

The background of the poster is a dense, colorful mosaic of numerous small images. These images depict various characters, scenes, and moments from the Star Trek franchise, spanning different eras and media. A large, bright yellow and orange triangular shape, resembling a stylized sun or a beam of light, originates from the top center and points downwards, partially obscuring the mosaic. The text is overlaid on this central shape.

STAR TREK

ANNIVERSARY

50 JAHRE STAR TREK

10 JAHRE SCIFI 3D FANFICTION FORUM

STAR TREK ANNIVERSARY

VORWORT	3
KIRK'S ERINNERUNGEN	8
Knut Behle alias Thorndyke über James T. Kirk	
EINE GUTE REISE	46
Markus Brunner alias MFB über Spock	
DIE HEIMSUCHUNG	56
VGer über Tribbles	
INTERMEZZO	58
Thomas Nikolajsen alias Tolayon über William T. Riker	
EVERYBODY NEEDS A SPECIAL SPOT	67
Lutz Lindner alias Alexander_Maclean über Data	
ALTER MANN	76
ViJay über Benjamin Sisko	
DIE VIERTE WAND	80
Star über Kira Nerys	
FLASCHENSCHIFF	120
Markus Brunner alias MFB über Miles O'Brien	
FREMDE AUGEN	162
Dahkur über Seven of Nine	
DIE LEKTION	199
Max über den Doktor (MHN)	
DER FAST PERFEKTE TAG	216
Leela über Harry Kim	
AUS DEN TAGEBÜCHERN EINER SPITZOHRIN	239
Thomas Nikolajsen alias Tolayon über T'Pol	
AN ORION LOVE STORY	254
Thorsten Pick alias Fleetadmiral J. J. Belar über Charles "Trip" Tucker III.	
WENN WIR UNS WIEDERSEHEN	286
Dahkur über Dr. Phlox	
DIE AUTORINNEN UND AUTOREN	292
IMPRESSUM & DISCLAIMER	296

50 JAHRE STAR TREK • 10 JAHRE SCIFI 3D FANFICTION FORUM

VORWORT

von THORSTEN PICK alias FLEETADMIRAL J.J. BELAR

Liebe Leser,

vor 50 Jahren brach zum ersten Mal das RAUMSCHIFF ENTERPRISE in unbekannte Regionen des Weltraums auf, um friedlich neue Planeten und fremde Völker zu entdecken und mutig dorthin zu gehen, wo noch nie ein Mensch zuvor gewesen ist.

Damals hätte sich wohl niemand vorstellen können, dass STAR TREK zu einem wohl weltweiten Phänomen avancieren würde, das auch nach 50 Jahren nichts von seiner Anziehungskraft und Faszination für Generationen von SciFi-Begeisterten, aber auch Wissenschaftlern bei CERN oder der NASA verloren hat, auch wenn das Franchise über die Jahre immer mal wieder in unruhige Fahrwasser geraten ist, war es doch immer, auch durch die Fans, möglich das Franchise zu retten, zu erhalten und weiterzuentwickeln. So entstanden bisher 6 Serien und 13 Kinofilme. Eine weitere Serie ist momentan gerade in der Planungsphase und sorgt gegenwärtig in der Fangemeinde für allerlei Gesprächsstoff und Kontroversen. Kein anderes Franchise kann das von sich behaupten.

Abseits davon gibt es Hunderte von Büchern, Comics, Computerspiele, Hörspiele, Merchandise-Artikel von der Uniform bis hin zum Phaser und Tricorder und eine Fülle von Fan-Produktionen, seien es Filme oder FanFictions.

Letzteres ist nur ein Aspekt unseres Forums www.SF3DFF.de, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, deutschsprachige kreative Köpfe zu vereinen und gemeinsam unserer Liebe zu STAR TREK zu frönen und es zu genießen. Unter dem Namen "SciFi 3D & FanFiction Forum" vereinen wir Grafiker, FanFilmer,

Cosplayer, Prop-Bauer, 3D-Künstler und auch Hobbyautoren. Ein Besuch bei uns lohnt sich also immer!

Diese Hobbyautoren haben sich zum Jubiläum von STAR TREK die Aufgabe gestellt, einige der beliebtesten Figuren aus den letzten 50 Jahren in einer eigenen Geschichte literarisch zu porträtieren. Ein jeder der teilnehmenden Autoren bekam per Zufallsverfahren einen Charakter zugewiesen, über den er dann eine Geschichte geschrieben hat, um diesen Sammelband zu füllen. Dabei hat jeder Autor seinen ihm ganz eigenen Stil und so ist dieser Band, wie auch unsere anderen Sammelbände, zu einem Füllhorn der unterschiedlichsten Geschichten geworden ... und spiegelt so die Philosophie der Vulkanier – "unendliche Mannigfaltigkeit in unendlichen Kombinationen" – wider.

Auch unser kleines Forum feiert ein Jubiläum, sein zehnjähriges Bestehen. Und somit zelebrieren wir mit diesem Sammelband nicht nur unser Hobby, sondern auch unser Forum, das seit zehn Jahren auf kreativem Gebiet im SciFi-Bereich im deutschsprachigen Raum eines der größten und vielseitigsten geworden ist, was vor allem dem familiären miteinander und der tollen Zusammenarbeit in all den Jahren durch die User zu verdanken ist.

Wer also, wie bereits gesagt, einmal bei uns vorbeischauchen möchte, der ist herzlich eingeladen das zu tun. Unsere Raumschotten stehen für Trekkies, SciFi-Begeisterte jeglicher Art, Autoren, 3D- und 2D-Künstler, Filmemacher, Musiker, Cosplayer und auch einfach nur für Leute, die sich gerne darüber austauschen, immer offen. Wir freuen uns auf euch!

Abschließend bleibt mir nur noch zu sagen, dass ich Ihnen, liebe Leser, mit unserem Sammelband viele schöne, unterhaltsame und spannende Stunden

wünsche und wir uns jederzeit über Feedback bei uns im Forum oder aber auch auf Plattformen wie www.Deviantart.com oder Facebook freuen.

Mein Dank für diesen Sammelband geht an VGER, die das ganze Projekt überhaupt erst angestoßen und auch geleitet hat und dabei einen tollen Job gemacht hat, sowie allen Autorenkollegen und dem gesamten Forum. Und Danke an Gene Roddenberry für diese wunderbare und positive Vision der Zukunft, die auch heute noch, nach 50 Jahren, lebendig ist und Menschen zu inspirieren vermag.

Liebe Grüße und viel Spaß beim Schmökern.

Thorsten Pick alias Fleetadmiral J.J. Belar
(Forenbetreiber und Admin)

STAR TREK

ANNIVERSARY

A STAR TREK FAN PRODUCTION

50 years of star trek
10 years www.sf3dff.de

STARSHIPS BY A. KLEMM, DAVID METLESITS, FLAT ERIC, SKYE DODDS AND THE ANIMANIAC
ALL OTHER ARTWORKS AND COVER BY T.PICK

STAR TREK

THE ORIGINAL SERIES

KIRK'S ERINNERUNGEN

TOS: JAMES T. KIRK

von KNUT BEHLE alias THORNDYKE

James Tiberius Kirk stand auf der Klippe und blickte aufs Meer hinaus. Dabei sah er den unablässigen Strom von Shuttles und Pendlern, die auf der gegenüberliegenden Seite der Golden Gate Bridge das Hauptquartier der Sternenflotte anfliegen.

Sein Blick hob sich und er sah in den nachtschwarzen Himmel mit all den Sternen, zwischen denen er sich immer wohl gefühlt hatte. Er suchte in seinen Erinnerungen den Punkt in seinem Leben, an dem diese besondere Veränderung angefangen hatte.

Schließlich erinnerte er sich an ein Ereignis, direkt nach der Rettung der Khitomer-Konferenz, mit dem das alles begonnen hatte ...

„Captain, da kam gerade der Befehl, wir sollen zurück zum Raumdock, um dort abzumustern“, erklärte Nyota Uhura dem Captain. Fast gleichzeitig drehte sich Pavel Chekov zum Kommandanten um.

„Welchen Kurs Captain?“

Kirk überlegte kaum, ihm war klar was das jetzt bedeuten würde, doch er wollte es noch nicht enden lassen.

„Der zweite Stern von rechts, bis zum Morgengrauen, direkter Kurs“, erklärte er mit ruhiger Stimme.

Captain Kirk würde kurz darauf den letzten Logbuch-Eintrag sprechen:

„Dies ist die letzte Reise des Raumschiffs Enterprise unter meinem Kommando. Dieses Schiff und seine Geschichte werden bald in die Obhut einer anderen Mannschaft

übergeben. Ihnen und ihren Nachkommen vertrauen wir unsere Zukunft an. Sie werden die Reisen fortsetzen, die wir begonnen haben, und mutig zu all den unentdeckten Ländern vorstoßen, wo noch kein Mensch, wo noch niemand zuvor gewesen ist.“

Mit Impulsgeschwindigkeit steuerte die Enterprise-A das Raumdock an. Kurz nachdem sie festgemacht hatte, begab sich die Brückencrew ein letztes Mal in ihre privaten Quartiere, um die wenigen persönlichen Gegenstände einzupacken.

Ein letztes Mal versammelte sich der harte Kern der Mannschaft auf der Brücke und salutierten ihrem „treuen“ Zuhause.

Beim Verlassen gönnten sich alle bis auf Kirk noch einen wehmütigen Blick über ihre langjährigen Arbeitsplätze. Nachdem Kirk nun so mutterseelenallein auf der Brücke stand, war die Enterprise von jetzt auf gleich doch nicht mehr so das Zuhause, in dem er sich über Jahre hinweg heimisch gefühlt hatte.

Nicht nur dass alle Mann nun von Bord gegangen waren, auch die Tatsache, dass sein „Zuhause“ bald der Vergangenheit angehören würde, ließ ihn ein wenig in Aufbruchsstimmung kommen. Doch als er den Weg zum Verlassen der Brücke antreten wollte, beschlich ihn ein ganz seltsames Gefühl, das er zuvor nie gekannt hatte, aber auch mit ein paar Worten nicht beschreiben konnte. Kurz bevor er die Türen zum Turbolift erreichte, zischten mit einem Mal die Türhälften auseinander und Kirk wäre beinahe über seine eigenen Füße gestolpert. Scotty trat aus dem Lift heraus und war ebenso wie Kirk verwundert, dass noch Jemand da war.

„Verdammt noch mal Mr. Scott, müssen Sie mich so erschrecken?“

Scotty, der sich so überhaupt keiner Schuld bewusst war antwortete prompt: „Was hätte ich denn tun sollen, anklopfen vielleicht? Oder mich über den Kommunikator vergewissern, ob da noch jemand auf der Brücke rumgeistert?“

Kirk lenkte ein: „Nein, Sie haben natürlich Recht. Woher sollten Sie auch wissen, dass ich noch immer hier bin. Ich kann das gute Mädchen halt nicht so

ohne weiteres verlassen. Sie war mir stets treu und hat mich nie enttäuscht, auch wenn das eine oder andere Mal die Türen nicht aufgingen oder ein paar andere Dinge nicht so funktionierten, wie man das eigentlich wollte. So war sie mir doch immer ein treues Zuhause und hat uns auch immer zurück gebracht.“

In diesem Augenblick zückte Scotty einen Schraubenzieher und reichte ihn Kirk herüber. Dieser verstand so gar nicht, was er denn mit einem Schraubenzieher anfangen sollte. Er schüttelte nur mit dem Kopf und sah Scotty fragend an. Mit einer schnellen Armbewegung war der Schraubenzieher wieder bei Scotty und dieser setzte sein Vorhaben nun alleine in die Tat um.

„Wenn ich das alte Mädchen schon nicht mitnehmen darf, so will ich doch wenigstens ein Erinnerungsstück haben.“

Scotty setzte den Schraubenzieher unter der Widmungsplakette an und hebelte diese auf althergebrachte Art und Weise von der Wand.

Mit einem berausenden Gelächter verließen die Zwei ein letztes Mal die Brücke und begeben sich zum Transporterraum.

Doch noch immer konnte Kirk es nicht so recht glauben, dass er und sein Arbeitsplatz nun endgültig in Rente gingen, wenngleich auch die Enterprise einer neuen Crew übergeben werden sollte. Aber ob das so stimmte, das wusste er nicht genau.

Ein ähnliches Erlebnis hatte er vor einigen Jahren schon einmal. Nämlich als er und seine Mannschaft, kurz nach Spocks Tod zur Erde zurückkehrten und man ihnen keine Auskunft über die Vergabe eines neuen Schiffes machte.

Widrige Umstände verhalfen damals dem Stab der Enterprise zu einem Wiedersehen mit ihrem Arbeitsplatz. Wenngleich auch der Einsatz damals gegen alle Regeln verstieß.

Doch diesmal war es wohl endgültig. Sein Schiff und zumindest seine Führungscrew hatten ihre Aufgabe erfüllt und wurden nun nicht mehr gebraucht.

Kirk und Scotty materialisierten im Hauptquartier der Sternenflotte, wo beide dann ihre sogenannte Abmusterung über sich ergehen lassen mussten.

Als jeder dann seiner Wege ging und Kirk in seiner Wohnung angekommen war, schmiss er schwungvoll seine Tasche wie auch auf der Enterprise auf sein Bett. Er wandte sich zum Fenster und schaute hinaus. Resigniert zog er sich die Uniform aus und schlüpfte in seine Freizeitkleidung.

Immer wieder zog es ihn zum Fenster und er schaute zum Himmel hinauf.

Doch es kam kein Zeichen von dort oben und so öffnete er eine der vielen Trostspender, die er von Pille und Scotty geschenkt bekommen hatte.

Inständig hoffte er, dass es an der Tür klopfen würde, jemand zu ihm hereintrat und ihm den Befehl erteilte, doch noch einen Auftrag mit der Enterprise zu übernehmen. Doch es tat sich nichts und alles blieb still.

Ein ordentliches Glas goss er sich ein und setzte sich in einen der bequemen Sessel.

Er erinnerte sich an die vielen Abenteuer, die er und seine Mannschaft im Laufe der Jahre so erlebt hatten und ließ diese Revue passieren.

Da gab es viel Positives, das ihm in den Sinn kam, aber auch eine ganze Menge Dinge, die nicht so gut gelaufen waren, seine vielen Frauen und Freundinnen nicht zu vergessen.

Er blickte auf seine letzte Mission zurück, Frieden mit den Klingonen geschlossen zu haben. Dies wäre ihm nie in den Sinn gekommen, hätten nicht ganz besondere Ereignisse dazu geführt. Dazu zählten unter anderem die gewaltige Zerstörung des klingonischen Mondes Praxis und auch die Aufdeckung und Enttarnung jener Personen, die diesen Friedensprozess sabotieren wollten. Ebenso das Wiedersehen mit seinem alten Navigator Hikaru Sulu, der es mittlerweile zum Captain gebracht hatte und diesen *hässlichen Pott*, wie Scotty damals die Excelsior nannte, kommandierte.

Und dann war da dieser herrliche Urlaub im Yosemite-Nationalpark, als Spock unbedingt wieder Possen reiten musste. Ein Lächeln glitt über Kirks Gesicht, als er sich daran erinnerte, dass Spock nicht wahrhaben wollte, warum er einen Berg besteigen wollte. „*Weil er da ist!*“, hatte er dem Logiker erklärt, der diese Erklärung scheinbar unzureichend fand. Spock hatte ihm zwar auch das Leben gerettet, aber auch den Sinn eines Liedes erst ergründen müssen, bevor er überhaupt den Einstieg in Selbiges machen konnte oder wollte.

Das gemeinsame Abendessen bestehend aus Bourbon und Bohnen, welches von Pille liebevoll zubereitet worden war und sein Lieblingsspitzohr nicht besseres zu tun hatte, als den leckeren Eintopf auf seine Bestandteile zu sezieren. All dies war zum Greifen nahe und doch nur eine Erinnerung. Auch der grandiose Aufstieg in Turboschacht 8, wo Pille schon nach wenigen Decks völlig aus der Puste war und Spock wieder einmal eine bessere Art der Fortbewegung präsentierte. All diese herrlichen Ereignisse konnten mit seinem Ruhestand auch nicht weiter fortgesetzt werden, denn Spock war schon zu seinem Heimatplaneten abgereist und Pille trieb sich wahrscheinlich schon irgendwo anders rum.

Wie gern hätte er mit den Beiden diesen Urlaub fortgesetzt. Kirk hatte zwar jetzt alle Zeit der Welt, aber allein wollte er auch nicht losziehen.

Sinnierend saß er so da und sein Glas war schnell geleert, dabei schaute er sich in seinem Wohnraum um und stellte fest, dass er nicht nur einfach allein, sondern gänzlich allein war. Hobbys hatte er nicht weiter verfolgt, denn das Kommando über die Enterprise hatte ihn ja vollständig ausgefüllt.

Ihm wurde erst jetzt bewusst, dass dies ein gewaltiger Fehler war. Scotty hatte sich ein großes Boot zugelegt, mit dem er wohl jetzt die Meere bereiste, Uhura gab ihr Wissen an der Akademie weiter, Spock war Sonderbotschafter geworden, was er sicherlich auch weiter verfolgen wollte und Chekov und Pille ... wer weiß was die so trieben. Ihr Captain jedenfalls, saß gelangweilt zu Hause und wusste nicht so recht, was er mit sich anfangen sollte.

Eigentlich war Kirk ein Workaholic und meist voller Tatendrang, doch nun war es, als hätte jemand diese Schnur mit dem Drang etwas zu tun, einfach durchtrennt und Kirk saß wie verloren zu Hause.

Ein weiteres Glas goss er sich ein und es dauerte auch nicht lange, bis selbiges wieder leer war. So ging das eine ganze Weile bis dann auch die Flasche leer war.

Seine Erinnerungen, an die er sich klammerte, verschwammen allmählich, da der Alkohol ihn mehr und mehr betäubte. Kaum dass er aus dem Sessel hochkam, stolperte er durch die Wohnung Richtung Schlafzimmer. Er hätte sich ja so gern nur noch ins Bett fallen lassen, doch erstmal musste er diese störende Tasche aus seinem Schlafgemach räumen. Jetzt konnte er sich so richtig fallen lassen und versank ohne sich umzuziehen in einen tiefen Schlaf.

Es war schon fast Mittag, als er endlich wieder wach wurde. Bei dem Blick auf sein Chronometer verfluchte er den gestrigen, berauschenden Abend.

Das war aber auch schon alles. Noch halb schlafend, trottete er ins Bad um eine Dusche zu nehmen, um dann doch richtig wach zu werden. Gedacht, getan und langsam aber sicher kam er wieder zu sich.

Doch das Hämmern im Kopf wollte nicht aufhören und deshalb drehte er den Wasserhahn auf eiskalt. Der Kälteschock ließ ihn erzittern, mehr brachte es aber nicht. Anstatt seinen Geist zu beleben und seinen Kopf wieder klar zu machen, blieb eine dumpfe Müdigkeit und ein gehöriger Brummschädel. Schnell stieg er aus der Dusche, trocknete sich ab und zog sich an.

So etwas wäre ihm an Bord nicht passiert. Und wenn doch, hätte er ja jemanden zur Verantwortung ziehen können, doch diesmal konnte er nur sich selbst die Schuld geben.

Noch immer benommen schlurfte er Richtung Küche, wo er sich ein kleines Frühstück zubereitete. Nachdem er dieses lustlos in sich hineingeschlungen

hatte, zog er wie all die Jahre vorher seine Uniform an und machte sich in Richtung Hauptquartier auf den Weg. Dort angekommen suchte er das Hauptbüro auf. Beim Eintreten traute er seinen Augen nicht. Dort saßen lauter unbekannte Gesichter. Größen, mit denen er zuvor verkehrt hatte, waren möglicherweise durch das neue Friedensabkommen in Ungnade gefallen und unter Arrest gestellt worden. Bis auf einen kleinen Rest, der nicht unehrenhaft ausgeschieden war. Er konnte sich keinen Reim darauf machen, wo all diese Personen von einem auf den anderen Tag hingekommen sein sollten.

Einer der Anwesenden kam auf ihn zu und fragte ihn:

„Guten Morgen, Captain Kirk, was wünschen Sie?“

Ein bisschen verlegen war Jim schon, als er von dieser unbekannten Person angesprochen wurde.

„Nun ja, wie soll ich Ihnen das sagen? Ich dachte mir, ich schau‘ einfach mal vorbei und sage *Hallo*. Aber hier ist ja keiner mehr den ich kenne, da weiß man ja so gar nicht, was man eigentlich sagen soll. War die Verschwörung denn wirklich so schlimm? Vielleicht ist es das Beste, wenn ich wieder gehe. Entschuldigen Sie bitte.“

Er kam sich wirklich veralbert vor. So als hätte man mal eben den gesamten Führungsstab hier ausgewechselt, um ihm zu verdeutlichen, dass jetzt im Hauptquartier ein ganz anderer Wind wehte. Nur warum? Hatte da Jemand seine Gedanken gelesen?

Wer war da nur auf diesen Trichter gekommen, einen Neuanfang zu starten? Und dann als erstes eine komplette Neubesetzung im Büro des Hauptquartiers vorzunehmen? Nein, das konnte er nicht glauben und wollte das auch so nicht hinnehmen. Er beschloss, Uhura zu besuchen, um von ihr zu hören, ob es Tatsache war, dass es so viele Neuerungen gab oder ob er nur in einem blöden Alptraum unterwegs war.

Spock, sein treuer Wegbegleiter, war nun zum Sonderbotschafter aufgestiegen. Auch er war gleich nach der Abmusterung verschwunden. Ja er hatte es nicht immer leicht gehabt mit diesem 150-%igen Spitzohr, das zwar in vielerlei Hinsicht recht hatte, doch das eine oder andere Mal hätte Kirk ihm am liebsten in den Allerwertesten getreten. Sogar seine meist präzisen Angaben für Berechnungen oder anderes Zeug – Kirk waren sie gelegentlich gehörig auf den Keks gegangen.

Aber auch Spock war nicht immer begnadet, akkurate Angaben zur Verfügung zu stellen. Kirk erinnerte sich nur zu genau an einen Moment, an dem Spock mal eine Schätzung vornehmen, also einen Schuss ins Blaue riskieren musste. Das entsprach so ganz und gar nicht seiner Natur und Jim machte sich daraus auch noch seinen Spaß, was das Spitzohr wiederum total aus der Bahn geworfen hatte.

Ja, Jim wusste schon, wie er sich bei seinen Kollegen und Freunden für gewisse Späße und Schabernackereien zu bedanken hatte. Meist war er ja nicht nachtragend, doch bei Pille und Spock machte er gelegentlich mal eine Ausnahme.

Und genau in diesem Moment waren seine Gedanken bei Pille. Was machte sein anderer Freund aus dem Triumvirat jetzt wohl? Dieser hatte sich auch so mir nichts dir nichts aus dem Staube gemacht. Kein Wort wohin er gehen würde, noch was er jetzt so machte. Er konnte sich keinen Reim auf diese wortlosen Verabschiedungen machen.

Zumal Pille mit ihm an Bord auch eine Menge Zeit verbracht und auch so eine Menge erlebt hatte. Waren es auf Rura Penthe eine waghalsigen Kletterpartie oder einfach nur ein Austausch von komischen Gedanken.

Wo Spock manches Mal fehlte, stand ihm Pille zur Seite und wenn der Doktor mal nicht zur Stelle war, so war es sein Erster Offizier, wie es sich auch für Selbigen gehörte, meist in der Nähe.

Doch mit Pille konnte er sich ganz anders unterhalten als mit Spock. Ja die Vulkanier waren schon ein seltsames Völkchen. Alkohol war da auch so ein Streitthema, wenngleich Kirk nicht glauben konnte, dass die Spitzohren völlig ohne die Vielfältigkeit dieses leckeren und manchmal auch betäubenden Getränks auskommen konnten. Die würden bestimmt auch ihre harten Sachen haben, wahrscheinlich hieß auf Vulkan so was wohl nur anders. Aber ohne? Nein, das konnte er sich gar nicht vorstellen. Selbst als Pille einen guten Schuss von der Geheimzutat ins Abendessen getan hatte, rümpfte Spock nur seine Nase darüber.

Apropos Abendessen: Das kürzeste und zugleich auch verlogenste dieser Art mit Gillian Taylor in einer Pizzeria war zwar kein Meilenstein in seinem Leben, doch Jim Kirk erinnerte sich sehr gerne daran zurück. Ihr hatte er so viel Seemannsgarn aufgebunden wie vorher wohl noch keinem anderen Lebewesen. Obwohl es aus seiner Sicht nicht einmal gelogen war. Kirk war sich sehr wohl darüber bewusst, dass er nichts aus der Zeit erzählen durfte, aus der er kam. Und doch machte er Gillian ein paar Dinge klar, die man nicht umgehen konnte.

Doch manchmal musste man eben auch etwas riskieren. Was wohl auch bei der Befreiung von Chekov gut zur Geltung kam. Pille trat nicht nur einmal als eine Art Wunderheiler in Erscheinung und konnte folglich das Leben des Crewmanns retten.

All dies waren schöne Erinnerungen, doch sie befriedigten Jim nicht. Er wollte sich nicht an Erinnerungen durch den Rest seines Lebens ziehen, er wollte vielmehr noch etwas bewegen. Doch dazu gehörte mehr, als nur zuhause in einem Sessel herum zu sitzen oder gar Modell-Segelschiffe zu bauen. Was er aber auch nicht wollte: Sich nervigen Kadetten Tag für Tag gegenüber zu stellen und deren Fragen zu beantworten. Das mochte wohl für einen Tag oder vielleicht auch eine Woche mal gehen, aber für längere Zeit kam das für Jim nicht in Frage.

Er wäre gern wieder an Bord eines Schiffes gegangen, um natürlich auf dem Stuhl in der Mitte Platz zu nehmen. Was anderes käme für ihn ohnehin nicht infrage. Seine Bestimmung lag im Rang des Captains und in nichts anderem.

Natürlich überlegte er nun, wo er endlich mal auf der Erde war, auch einen Abstecher in seine alte Heimat Iowa zu machen. Aber jetzt noch nicht. Sein Tatendrang war nach wie vor voll da, wenngleich auch der eine oder andere Abend anders aussah und er wieder eine Flasche Brandy oder Whiskey gekillt hatte.

Die Auswirkungen waren stets am nächsten Morgen zu sehen. Jim stand dann für gewöhnlich erst gegen Mittag auf, machte sich einen Kaffee und ließ die Zeit einfach verstreichen. Solange er zuhause war, schwand sein Tatendrang und seine Produktivität sank enorm.

Er musste sich also aufraffen, um nicht gänzlich im häuslichen Sumpf zu versinken. Also rein ins Bad, sich etwas aufhübschen und gut überlegen, was man denn so am besten anzieht.

Uniform oder eher Freizeitkleidung. Er entschied sich erneut für die Uniform. Darin fühlte er sich immer noch am besten aufgehoben und immerhin hatte er auch die Absicht, Uhura in der Akademie zu besuchen. Der Weg dorthin war nicht allzu weit. Er musste lediglich die Bucht am Golden Gate überqueren. Denn auf der anderen Seite waren Hauptquartier mit angrenzendem Campus und auch der Akademie gelegen, also bestens zu erreichen. Das gelang ihm auch ganz gut, auch wenn da noch immer ein bisschen Alkohol durch die Blutbahn düste. Hatte er am letzten Abend nicht eine, sondern gleich zweieinhalb Flaschen von diesem bösen Zeug niedergemacht. Jim hatte sich über eine Kleinigkeit tierisch aufgeregt und da war es fast schon normal, mal eben mehr als nur eine Flasche zu vernichten. Trotzdem ließ er sich nichts anmerken, redete mit fast keiner Menschenseele und ging schnurstracks zu dem Komplex

wo er Uhura vermutete. Aber es kam anders, denn sein ehemaliger Kommunikationsoffizier kam ihm zufälligerweise bereits auf dem Campus entgegen.

„Uhura, haben Sie denn heute keine Kadetten auf dem Programm, denen Sie was erzählen können oder wollen?“

Doch diese konterte umgehend mit einem mütterlichen Instinkt: „Aber Captain, wie sehen Sie denn aus? Kommen Sie mal ganz schnell aus der Sonne.“

Uhura zog ihn hastig beiseite, denn beim Ankleiden waren Jim wohl so ein paar Kleinigkeiten durchgegangen. So hatte er seinen weißen Rollkragenpullover schief und unordentlich über die Jacke der Uniform gefriemelt. Das Sternenflottenabzeichen saß ebenfalls schief und die Hose am rechten Bein steckte im Stiefel. Kirk war sich gar nicht bewusst gewesen, dass er so viele Dinge übersehen hatte. Nun ja, wenn man nicht in den Spiegel schaute bevor man hinausging, dann konnte so etwas schon mal passieren. In einer ruhigen Ecke richtete sie ihn wieder her, so dass er sorglos auf die Menschen zugehen konnte. Hätte sie ihn nicht gesehen und Jim wäre weiter so auf dem Campus unterwegs gewesen, nein man hätte sich ja für seinen ehemaligen Captain in Grund und Boden schämen müssen.

„Captain was ist mit Ihnen nur los? So kenne ich Sie ja gar nicht. Reißen Sie sich doch am Riemen. Mit dem Ruhestand sind schon ganz andere Leute fertig geworden, also können Sie das auch. So und was wollten Sie jetzt von mir wissen?“

„Uhura, erstmal vielen Dank für Ihr Verständnis und Ihre Fürsorge. Ich habe wohl gestern Abend etwas danebengegriffen.“

„Nur etwas“ Uhura schaute ihn vorwurfsvoll an und legte nach: „Das hätten Sie sich an Bord niemals erlaubt. Wenn auch nur irgendeiner an Bord sich so hätte gehen lassen, Sie hätten denjenigen sofort einsperren und entnüchtern lassen. Um dann die Person bei nächstbesten Gelegenheit von Bord zu jagen. Ich weiß nicht viel von Ihnen, doch waren Sie immer ein Vorbild für uns alle.“

Also reißen Sie sich verdammt noch mal zusammen! Wenigstens dann, wenn Sie unter Leute gehen.“

Jim war wie vor den Kopf gestoßen. So hatte er Uhura noch nie erlebt. Jedenfalls nicht ihm gegenüber. Mit Spock hatte sie sich wohl schon das eine oder andere Mal gestritten. Aber die beiden waren ja auch mal zwei Turteltäubchen gewesen, wenn er sich nicht irrte.

„Uhura, der Grund weswegen ich Sie aufsuche: Was ist im Hauptquartier los? Dort war ich vor ein paar Tagen und mir sind bestimmt 90 % nur Fremde entgegengekommen und im Hauptbüro saßen auch nur Leute, die ich nicht kenne. Die kannten *mich* zwar, denn einer sprach mich sofort mit Rang und Namen an, aber wer all diese Leute waren ... Ich habe keinen blassen Schimmer.“

„Ja, Captain, seit unserer letzten Mission hat sich einiges in der Sternenflotte getan. Mit Erfüllung unseres Auftrages sind auch viele von hier in den Ruhestand befohlen worden. Einige hatten auch ihr entsprechendes Alter erreicht, um den wohlverdienten Abschied antreten zu können. Und wo Stellen frei werden muss nachgerückt, beziehungsweise neu besetzt werden. Das wird wohl der Grund sein, warum Ihnen so viel fremdes Personal über den Weg gelaufen ist. Auch viele von meinen Freunden und Bekannten sind in Rente gegangen. Es hätte uns wohl schon viel eher erwischt, wenn uns nicht der Zwischenfall mit den Klingonen auf den Plan gerufen hätte. Ich bin ja auch nicht erst seit gestern hier an der Akademie und Mr. Spock übt seinen Posten als Sonderbotschafter ja auch schon eine Weile aus.“

Sie zuckte noch mit den Schultern und war dann fertig mit ihrer Ausführung.

Kirk bekam das irgendwie immer noch nicht ganz auf die Reihe. Gut, viele von den hochrangigen Offizieren, die den Frieden mit den Klingonen sabotieren wollten, hatte er eigentlich als seine Freunde angesehen. Dass es in Wirklichkeit Miesepeter sein würden, daran hätte er nie gedacht. Und ja, sofern man

nicht in den Status Botschafter oder Sonderbotschafter aufgerückt war, ging man halt ab einem gewissen Alter in Rente. Doch *er*, Captain James Tiberius Kirk *Er* hatte geglaubt, dass seine Ära dort enden würde, wo sie auch begonnen hatte, nämlich an Bord der Enterprise. Dass er und sein Schiff gleichzeitig in den Ruhestand geschickt würden, das wäre ihm niemals in den Sinn gekommen. Schon gar nicht, dass man ihn und seine Crew für eine letzte Mission, eine *Friedensmission* chartern würde, die um Haaresbreite auch noch ins Auge gegangen wäre. Oder war es sogar Absicht gewesen, um ihn und die immer streitlustigen Klingonen mit einem Schlag los zu werden? Nein, soweit wollte er dann doch nicht gehen. Oder zählte es nichts mehr, dass er die Erde mehr als einmal vor dem Untergang bewahrt hatte? Er grübelte noch eine ganze Weile über dieses und jenes nach und hatte fast nicht mitbekommen, dass Uhura sich verabschiedet hatte. Er trottete wieder Richtung zuhause und entledigte sich seiner Uniform, die ihm Uhura so mühe- und liebevoll gerichtet hatte. Schnell hatte er sich in seine Freizeitkleidung geworfen und sich – wie sollte es auch anders sein – ein Glas mit rigelianischem Honigwein eingeschüttet. Er war der Meinung, dass er den jetzt ganz bitter nötig hätte.

Dann machte er sich daran, an dem angefangenen Modell der letzten Tage weiter zu basteln. Und mit einem Mal merkte er, dass seine Hände zitterten. Er schob es natürlich auf andere Gründe. Der Alkohol war nicht schuld, höchstens, dass er gezwungen war, mit seinem Allerwertesten zuhause bleiben zu müssen. Naja in gewisser Weise.

Er versuchte sich zu konzentrieren und seine Hände in den Griff zu bekommen, doch es gelang ihm nur teilweise und er war zu der Einsicht gekommen, dass er in diesem Zustand nicht mal versuchen sollte, sein Modell weiter zu basteln. Also auf die Seite mit dem guten Stück. Er setzte sich wieder in einen der bequemen Sessel und vertrieb sich die Zeit mit Nichtstun – außer vielleicht das Glas zu heben und auszutrinken.

Sobald er wieder mit dem Grübeln anfang, kam er zu einem Punkt, an dem er glaubte, den wahren Schuldigen für seinen Zustand gefunden zu haben. Doch diese Person konnte er weder anmeckern noch sonst irgendwelche Schuldzuweisungen an den Kopf werfen.

Christopher Pike war lange Jahre tot und einen anderen sah Kirk nicht, der ihn in diese missliche Lage gebracht hatte. Pike war sein Mentor, durch ihn war er auf die Akademie und dann auf die Enterprise – vormals Pikes Schiff – gekommen. Er war in gewisser Weise mitverantwortlich dafür gewesen, was aus Kirk geworden war, also ein Captain der Sternenflotte. Zumindest redete er sich dies ein. Aber Pike war nicht dafür haftbar, dass Kirk sich jetzt so gehen ließ, auch wenn Jim das gegenwärtig anders sah.

„Verdammt noch mal, die Pulle ist ja schon wieder leer“, fiel ihm auf.

Als Jim an seinen Vorratsschrank ging, musste er mit Bedauern feststellen, dass dieser bereits zu zwei Dritteln leer geworden war. Er schaute sich verdächtig um, als würde er den Schuldigen suchen, der ihm das angetan hatte. Denn irgendwo musste ja dieser Lump sein, der ihm Wein, Whiskey und all die anderen Schätze vor der Nase weg trank. Doch er konnte niemanden finden. Ja es war schon eine Unbehaglichkeit, die er mit sich rumschleppen musste und keiner half ihm.

Dass er vielleicht selbst zu seinem Zustand so gut wie möglich beigetragen haben könnte, nein das wäre ihm nicht in den Sinn gekommen, nicht *ihm*.

So begann der nächste Morgen wie der vorangegangene. Bis auf die Tatsache, dass er nur zwei Gläser weggezaubert hatte. Er fühlte sich soweit auch okay. Für Pille hatte er eine Nachricht hinterlassen. Er solle ihm doch zu seinem nächsten Geburtstag etwas Sinnvolleres schenken. Doch sein lieber Freund und Hausarzt ließ so gar nichts von sich hören. Das war im Grunde genommen überhaupt nicht seine Art. Pille war entweder zu erreichen, oder er meldete sich kurze Zeit später, aber diesmal nicht.

Doch Jim wollte nicht endlos lange auf Nachricht warten. Er befand den heutigen Tag als einen Guten. So nahm er ein ausgedehntes Bad und frühstückte reichlich. Dann schwang er sich in seine zweite Uniform, denn auf der ersten klebte immer noch der Rest aus der Bourbonflasche der vergangenen Woche. Er wollte sie längst gereinigt wissen, doch irgendwie war ihm dieses Geschehnis entfallen. Nachdem er sich ordentlich gestärkt hatte und seine Uniform richtig saß, machte er sich wieder auf den Weg zum Hauptquartier. Er nahm den erstbesten Shuttlebus und dieser war, was ihn erstaunte, leer. Sonst waren diese Beförderungsmittel immer gut gefüllt, denn die Busse beförderten allenthalben an Personen von jung bis alt. Nur heute nicht. So nahm Jim Platz und grübelte vor sich hin. Der Flug dauerte allerdings nicht lange. Nachdem er bemerkte, dass der Shuttlebus auf seine Landebahn einschwenkte, stand er kurzerhand auf. Ein leichtes Rucken verriet, dass das Vehikel seine Endposition erreicht hatte. Die Ausstiegstür öffnete sich und schon befand sich Jim in einer wuselnden Menge von Menschen. Viele schauten Kirk hinterher aber keiner sprach ihn an. Irgendwie kam er sich vor wie in einer Scheinwelt, wo zwar alles real war oder aber auch nicht. Dennoch, eine unbekannte Person sprach ihn an.

„Captain James T. Kirk! Was macht so eine berühmte Persönlichkeit wie Sie hier im Hauptquartier? Ich dachte, als Rentner hätte man keine Zeit, da man ja mit so vielen anderen Dingen beschäftigt ist. Bei Ihnen scheint das ja wohl nicht zuzutreffen.“

Da hatte der Mann mittleren Alters wohl durchaus recht, aber wie konnte er es nur wagen, James Kirk so was zu entgegnen?

Dieser war völlig vor den Kopf gestoßen und im ersten Augenblick sprachlos. Er musste sich erst einmal sammeln. Denn er war sich ziemlich sicher, dass er diese Person nicht kannte.

„Hören Sie mal, guter Mann, ich kenne Sie nicht und bevor Sie mir irgendwas unterstellen, was vielleicht in ihren Breiten zutreffend sein mag, sollten Sie sich erstmal vorstellen. Denn so wie das aussieht, hat gutes Benehmen in ihrer

Erziehung wohl offensichtlich gefehlt. Also wer sind Sie, dass Sie solch eine Behauptung aussprechen können?“

Sein Gegenüber hatte seinerseits nicht mit so einer Antwort gerechnet. Er war wohl davon ausgegangen, das Kirk nach einer erlebnisreichen Laufbahn, also am Ende seiner Karriere, zusammensacken würde und nichts mehr auf die Reihe bekäme. Selbst so eine Antwort nicht, die wirklich saß.

„Ich bin einer der neuen Leiter der Personaleinsatzplanung. Gestatten, Henry Gardener.“

Jim dachte sich so im Leisen: *Noch so ein neuer Typ und dann auch noch da, wo ich jetzt eigentlich hin wollte. Ob der heute Dienst hat? Mal schauen, vielleicht geht ja doch was.*

„Nun, ich brauche mich ja nicht mehr vorzustellen, da Sie ja bereits wissen wer ich bin. Was machen Sie denn so alles in Ihrer Abteilung?“

„Nun, ich bin erst ab Übermorgen hier. Aber ich wollte mir einfach schon mal einen Überblick verschaffen. Darf ich Sie auf einen Drink einladen Captain?“

„Sagen Sie doch einfach Jim zu mir. Das ist einfacher und kürzer.“ Kirk grinste und reichte ihm die Hand.

Gardener tat gleiches und setzte zum Gehen an. Kirk folgte ihm, obwohl er genau wusste, wo die Bar sein musste. Dort angekommen bestellten sie sich jeder ein Bier und brauchten auch nicht mehr lange für einen Gesprächsanfang. Gardener erkundigte sich über die vergangene Mission und schon war das Eis gebrochen, wenngleich Kirk auch nicht so richtig wusste, was am Ende des Gesprächs herauskommen würde.

Jim erzählte zwar nicht von Anfang an, aber das störte Gardener nicht weiter. Zumal er sowieso den Eindruck machte, mehr von Schlachten und Kämpfen hören zu wollen, als von diplomatischem Gerede. Er lenkte Kirk auch ein wenig dorthin und Jim steuerte langsam aber sicher auch in die Richtung. Seine Gefangennahme auf der Kronos-1 betonte er natürlich mit etwas mehr Klang

in seiner Stimme. Denn er wollte seinem Gegenüber deutlich machen, dass in der zukünftigen Abteilung von Gardener ebenfalls ein oder zwei Maulwürfe ihren Dienst bei Kirks Mission taten.

Sichtlich geschockt war Gardener schon, als er erfuhr, dass so viele Personen zu Saboteuren geworden waren, die es nicht ertragen konnten, die Klingonen als Freunde und ebenbürtig anzusehen. Doch Kirk beharrte nicht auf der letzten Mission. Er gab von allem etwas zum Besten. Was ihm besonders Spaß machte, war die Mission auf der Erde der Vergangenheit. Er verpackte selbst die harmlosesten Sätze so, dass Gardener immer wieder Spaß daran hatte etwas zu erfahren. Auch dass Kirk und seine Mannschaft ein zweites Mal auf Khan und seine Gefolgsleute stießen war mehr ein interessanter Block. Umso trauriger waren dann die Geschehnisse, dass neben den Personen des Laboratoriums Regula I auch Captain Terrell von der U.S.S. Reliant und Captain Spock ihr Leben lassen mussten. Kirk wurde leiser, denn ihm war dieser Abschnitt in besonders schlechter Erinnerung. Auch wenn Spock später wieder zum Leben erweckt werden konnte, verlor er doch bei dessen Rettung sein Schiff. Gutes und Schlechtes, Trauriges und Freudiges vermischten sich hier mit unglaublicher Größe. Erst nach einem Besuch der Erde, also der Erde der Vergangenheit, und dem Freispruch von Kirks Mannschaft kam so langsam wieder heile Welt in seine Abläufe.

Die Bereitstellung der neuen Enterprise-A war für Jim fast so wie ein Sonnenaufgang gewesen und er betonte dies besonders. Die „Neue“ war zwar nur ein bereits existierendes Schiff dieser Klasse, welches umbenannt worden war, doch Kirk verschwendete nicht mal ein einziges Wort darüber. Er hob sein Zuhause – also sein Schiff – immer wieder besonders hervor.

Denn er hegte den kleinen Hoffnungsschimmer, sie doch noch einmal zurückzubekommen.

Doch Gardener nahm ihm just in diesem Augenblick allen Wind aus den Segeln: „Captain, ich will Sie ja nicht in Abgründe stürzen, aber von der Enterprise, wie Sie sie kennen, ist nur noch eine flugunfähige Schiffshülle übrig. Der Computerkern wurde bereits in ein anderes Schiff verpflanzt und Teile aus anderen Bereichen wurden in der Zwischenzeit auch entfernt.“

Jetzt musste Kirk doch schlucken und Gardener nutzte den Augenblick. „Captain, ich lade Sie zu unserem kleinen Barbecue ein. Ein paar meiner Kollegen, meine Frau und ich würden sich freuen, wenn Sie uns Gesellschaft leisten. Samstag, so um 15 Uhr bei mir? Ich werde Sie von einem Shuttle abholen lassen.“

Er dachte so bei sich: *Vielleicht gibt es hier ja etwas in Erfahrung zu bringen, das mich aus diesem öden Rentnerdasein befreit.*

„Ja aber gerne nehme ich die Einladung an. Und wenn es nicht allzu viel Mühe macht, sagen Sie bitte Jim zu mir. Bei James komme ich mir vor wie ein Butler und das ist auch schlimm genug. Ich komme mir ja wirklich wie ein alter Mann vor.“

„Okay, Jim. Dann bleibt es also dabei, wir sehen uns am Samstag.“

Henry grinste ein bisschen und verschwand durch den Ausgang. Kirk tat es ihm gleich, nur einen kleinen Augenblick später. Mit gemischten Gefühlen ging er heim. Dort angekommen sah er das Blinken seines Kommunikators. Den hatte er doch wahrhaftig vergessen und liegen gelassen. Eine empfangene Nachricht hatte er, die er über die Einheit in seinem kleinen Schreibtisch abspielte. Pille hatte sich gemeldet und konnte gar nicht verstehen, dass sein Freund Kirk nicht erreichbar war.

„Jim wo treibst du dich nur wieder rum. Was hast du denn auf dem Herzen: Melde dich umgehend bei mir zurück.“

Kurz und bündig hatte sich der Doktor gehalten, was sonst gar nicht so seine Art war. Kirk überlegte, ob Pille seine Nachricht überhaupt verstanden hatte.

Für den Moment war Jim eigentlich sehr zufrieden und brauchte keinerlei Abwechslung. So beschloss er, Pille erstmal nicht zu antworten. Der würde sich bestimmt auch selber wieder melden.

So ging Jim in die Küche und bereitete sich ein leckeres, kleines Abendessen zu. Ein gute Flasche Wein öffnete er dazu und ließ es sich schmecken. Den nächsten Tag hatte er mit Umräumen geplant. Da wollte er sich viel Zeit dafür nehmen. Nachdem er aufgegessen hatte, bespannte er sein letztgebautes Segelschiff noch mit entsprechendem Tuch. Dieses ließ er auf dem Tisch stehen, denn es sollte ja mit den anderen Schiffen den Platz wechseln. Erfüllt von einem Tag mit einigen Überraschungen ging er ins Bett und ließ sich von entspannender Musik ins Land der Träume schicken. Den nächsten Morgen gestaltete er ganz in Ruhe. Nach der Morgenwäsche folgte das Frühstück und dann begann er mit seinem geplanten Umräumen. Eine Vielzahl von Segelschiffen stellte er auf seinen Esstisch. Dazu gesellten sich noch ein paar Schiffe, die einst den Namen Enterprise getragen hatten. Die Segelschiffe stellte er in ein separates Regal über dem Sofa und die Namensträger in eins auf der gegenüber liegenden Seite. Fast den ganzen Tag war er damit beschäftigt, wobei man sagen musste, dass er auch diverses Bildmaterial hierzu durchsah. Die Zeit verging wie im Fluge. Ehe er sich versah, war es Abend geworden. Zufrieden mit sich und dem, was er geleistet hatte, ließ er über sein Terminal eine Verbindung zu Doktor Leonard McCoy herstellen. Es dauerte eine ganze Weile bis sich Pille meldete und das Gesicht des ehemaligen Bordarztes der Enterprise auf dem Bildschirm erschien. *„Jim, was hast du mir da aufgetragen? Etwas Sinnvolleres soll ich dir schenken? Was ist in dich gefahren. Meine Geschenke an dich waren doch immer sehr nützlich oder wie darf ich das jetzt verstehen?“*

Pille schien ein bisschen verärgert zu sein. Denn er war sich ganz sicher, dass er seinem Freund immer ein nützliches Geschenk gemacht hatte. Er grübelte sichtlich noch eine Weile während Jim ihm eine Antwort gab:

„Pille, lass mal gut sein. Das mit dem Geschenk und der Umschreibung vergiss mal. Du wirst nicht glauben, was mir heute widerfahren ist.“

„Drucks nicht so lange rum, sag' schon was los ist.“

„Einer der neuen Leiter aus der Personaleinsatzabteilung hat mich doch wahrhaftig zum Barbecue zu sich nach Hause eingeladen.“

„Ja dann sei doch froh, dass sich jemand für dich interessiert. Dann bist du doch noch nicht auf dem Abstellgleis gelandet.“ Pille lächelte ein wenig verschmitzt.

„Ich werde sehen, ob es was bringt.“

„Nun sei nicht so pessimistisch, du bist doch sonst auch vielem aufgeschlossen und steckst nicht sofort den Kopf in den Sand.“

Kirk grinste noch eine Weile und beendete dann wortlos die Kommunikation.

Der Einladungstag stand vor der Tür und Jim überlegte, was er denn anziehen sollte. Wohl kaum die Uniform, denn die Anwesenden schienen sehr wohl zu wissen wer und was er war.

Da war Freizeitkleidung wohl die bessere Wahl. Schon gegen halb drei stand ein Shuttle vor seinem Hauseingang bereit und der kurze Ruf über den Kommunikator war für Jim das Zeichen zum Aufbruch. Der Flug würde wahrscheinlich keine Ewigkeit dauern, doch der Pilot flog ein paar Extrarunden, was Jim zwar bemerkte aber nicht kommentierte. Am Ziel angekommen stieg er aus dem kleinen Beförderungsmittel aus und wurde auch schon von Henrys Frau erwartet. Sie nahm ihn gleich am Arm und spazierte mit Jim in den Garten. Dort warteten die anderen schon, obwohl es noch nicht einmal drei Uhr war.

„Einen Drink für unseren Ehrengast“, sagte Henry und goss ihm ein leicht gelbliches Getränk ein.

Jim kam sich vor wie ein uralter Admiral, der noch einmal an einer Feier teilhaben durfte. So hatte er sich das nicht vorgestellt, wieder auf dem Präsentierteller zu landen.

Er machte gute Miene zum blöden Spiel, denn die Anwesenden löcherten ihn mit Fragen zu vergangenen Missionen. Die Krönung war jedoch, als jemand Folgendes fragte:

„Captain, wie ist das eigentlich, ein Raumschiff zu stehlen, Befehle zu verweigern, um am Ende doch nicht als Gewinner durchs Ziel zu gehen?“

Kirk schluckte nicht als einziger. Melissa Gardener blieb fast das Essen in der Kehle stecken, Henry verschluckte sich mehr oder weniger und noch zwei Gäste von den zehn Anwesenden hatten Mühe normal zu atmen. Jim war so entsetzt, dass er seinen Gefühlen nicht mehr Herr war. Er fauchte den Typen, der es gewagt hatte ihn so derartig bloßzustellen, mit einer lautstarken Antwort an:

„Junge, du weißt gar nichts. Du warst weder dabei, noch welche Gründe ich für mein Tun hatte. Werde erstmal was und beweise dich, dann kannst du vielleicht ein kleinwenig mitreden.“

Jim stellte das Glas ab und da er noch nichts gegessen hatte, fiel ihm die rasche Flucht nicht schwer. Ehe seine Gastgeber reagieren konnten, war er schon durch den Hausflur verschwunden.

Henry lief ihm noch nach, doch Jim Kirk war nicht mehr auszumachen. Ob er den Weg zum Strand genommen hatte oder einfach nur an der nächsten Hausecke abgebogen war ... Henry konnte ihm so schnell nicht folgen. Als Melissa sich wieder gefangen hatte, stauchte auch sie ihren Gast zusammen.

„Sag mal, Frank, bist du verrückt geworden? Du kannst doch nicht unseren Gast vergraulen! Verstehst du überhaupt, was du ihm an den Kopf geworfen hast? Wahrscheinlich nicht, denn Kirk hat bei dieser Mission nicht nur sein Schiff verloren.“

„Na und? Er hat schließlich ein Raumschiff zerstört und gegen den direkten Befehl meines Vaters verstoßen, ist das etwa nicht schlimm genug.“

Die Gäste schauten sich verwundert an und Frank schien nicht zu begreifen, dass Kirks Sohn bei dieser Mission sein Leben gegeben hatte, um andere zu retten.

Henry ging gar nicht weiter auf das Gespräch ein und bat Frank nur einfach zu gehen und mal seinen Vater über das Geschehnis zu befragen. Der Rest der Gäste ließen den Nachmittag ruhig ausklingen.

Kirk war sonst nicht der Typ, der wegen so einem miesen Typen die Party verließ, aber irgendwie war das Fass übergelaufen und er wollte sich nicht weiter diesem dummen Geschwätz ausliefern. Das erstbeste Shuttle, das auf ihn zuflog, hielt er an und bat den Piloten, ihn in der Nähe der Golden Gate-Brücke abzusetzen. Den Weg zu seiner Wohnung würde er dann noch so schaffen.

Der Pilot willigte ein und so war er auch schon in Kürze dort, wo die Wellen sich am Ufer brachen. Kirk hatte den Weg zu seiner Wohnung schnell hinter sich gebracht und unterwegs den Entschluss gefasst, seiner alten Heimat Iowa einen Besuch abzustatten. Er warf seine Kleidung von heute in die Badewanne, ging ins Schlafzimmer und packte seine Tasche. Am nächsten Morgen wollte er ganz früh los. Den Ärger hinter sich lassen und auf andere Gedanken kommen. Dies hier brauchte er nun wirklich nicht.

Den erstbesten Shuttlebus nahm er, um diesem Dilemma zu entfliehen. Ihm war es auch ziemlich egal, ob nervende Kadetten oder anderes Volk in diesem Bus waren. Doch zu seiner Überraschung waren nur zwei jüngeren Frauen an Bord. Und die interessierte es nicht, wer da noch zustieg. Die eine war mit einem Buch beschäftigt, aus dem sie ihre Nase nicht hervorhob. Die andere malte ein Bild, welches ebenfalls volle Konzentration verlangte. So konnte sich Jim dazu setzen beziehungsweise sich einen Platz suchen, wo er ungestört war. Kaum saß er, setzte sich das Gefährt in Bewegung und er schaute aus dem

Fenster, als wäre es seine erste Reise. Ein paar Brote hatte er sich mitgenommen, etwas zu trinken und ein Buch eingepackt. Denn die Reise würde ja wohl doch etwas dauern. Als er keine Lust mehr verspürte aus dem Fenster zu schauen, nahm er sich das Buch vor. Es war kein überaus interessanter Wälzer, aber er konnte sich perfekt darin vergraben und die Zeit an sich vorbeiziehen lassen. Zwischendurch trank er etwas und aß dazu eins von seinen mitgenommenen Broten. Das Shuttle blieb auch während des weiteren Fluges fast unbesetzt. Eine Person stieg noch zu, aber das war es dann auch. Kirk war so mit Lesen beschäftigt, dass er die zusteigenden Personen gar nicht wahrnahm. Genauso bemerkte er nur, dass das Shuttle an diversen Stellen hielt. Dass er zum Schluss der letzte Passagier war, störte ihn nicht besonders. Nach einiger Zeit war es dann soweit. Der Pilot gab Kirk zu verstehen, dass nun auch sein Ziel erreicht wäre. Jim packte sein Sachen zusammen bedankte sich noch für den ruhigen Flug und stieg aus.

Als das Shuttle fort war, sah er sich um und musste feststellen, dass sich im Laufe seiner Abwesenheit doch einiges geändert hatte. Manche Häuser sahen jetzt noch futuristischer aus. Er ging die lange Hauptstraße hinunter, bog zweimal nach links ab und fand sein elterliches Haus in einem herunter gekommenen Zustand vor. Seine Mutter lebte schon einige Jahre nicht mehr und sein Stiefvater war ... er konnte sich gar nicht daran erinnern, wann der geflüchtet war. Er stieg die kleine Treppe zur Veranda hinauf und legte seine Tasche auf die alte und teils zerborstene Hollywood-Schaukel. Hier hatte er oft mit seiner Mutter in Jugendtagen gesessen, bevor er zur Sternenflotte ging. Da lag sogar noch eins von den alten Büchern, bei dem er sich eigentlich sicher war, dieses verschenkt zu haben. Doch als er die Haustür öffnen wollte, hörte er, wie sich ein Phaser auflud und jemand zu ihm sagte:

„Schön langsam umdrehen, damit ich sehen kann, wer Sie sind. Und kommen Sie nicht auf dumme Gedanken, der Phaser steht nicht auf Betäubung.“

Jim drehte sich ganz langsam, fast wie in Zeitlupe um, hielt die Hände erhoben vor die Brust und sagte:

„Wird man so in seiner Heimatstadt empfangen? Also ein Begrüßungskomitee hatte ich mir schon etwas anders vorgestellt. Eigentlich eher so ein „*Willkommen Zuhause*“, aber keinen, der mit einem Phaser im Anschlag auf einen zielt.“

„James Kirk, sind Sie es wirklich?“

Der Mann, der wohl die Funktion eines Sheriffs hatte, traute seinen Augen nicht.

„Ja ich bin es und wer sind Sie? Sollte ich Sie etwa kennen?“

Jim hatte keinen blassen Schimmer wer dieser Mann war.

„Nun ich bin, wie man zweifelsohne feststellen kann, der Ordnungshüter. Sie werden sich an mich wahrscheinlich nicht mehr erinnern können, aber ich bin der jüngste der Fishbone-Brüder.

„Ja an Ihre Brüder erinnere ich mich noch ganz gut. Mit Peter habe ich Nachbars Katze zur Weißglut gebracht und Andrew war mein bester Gegner wenn es ums Motorradfahren ging. Was ist aus den beiden geworden?“

„Ich bin der Einzige, der wie man so schön sagt, noch am Leben ist.“

„Oh das tut mir leid“, sagte Jim mit anerkennender Stimme.

„Was wollen Sie eigentlich hier? Jahrelang haben Sie sich nicht blicken lassen. Und jetzt, wo der Herr Kirk im Ruhestand ist, da hat er auf einmal Zeit hierher zu kommen. Finden Sie nicht, dass es jetzt vielleicht ein bisschen zu spät ist, um nach dem Rechten zu sehen. Und Ihre Mutter ist auch schon zig Jahre tot. Das Grab hat die Nachbarin immer gepflegt.“

Der junge Mann sagte dies in einem ziemlich herablassenden Ton.

Auf sowas oder ähnliches hatte Jim ja nur gewartet.

„Was meinst du Jungspund, wer all die Jahre Urheber für die immer frischen Blumen und die Gestecke war? Die Nachbarsfrau, wie hieß sie noch gleich, Stir-

ling meine ich, sie hatte mir damals bei der Beisetzung meiner Mutter zu verstehen gegeben, das sie sich darum kümmern würde, aber ich habe es mir kein einziges Mal nehmen lassen, für die entstandenen Kosten aufzukommen. Also nimm' deine aufgesetzte Freundlichkeit mit nach Hause, Fishbone-Junge, ich werde sowieso nicht lange hier bleiben, wo man doch so freundlich empfangen wird."

Kirk machte die Haustür auf und warf sie hinter sich in Schloss. Eigentlich sah es gar nicht so schlimm aus, bis auf die Tatsache, dass die Fenster stark verdunkelt waren und kaum ein Lichtstrahl hineindrang. Seine Tasche stellte er im Wohnzimmer neben dem großen Tisch ab. Er schritt durch die Räume und ging auch die Treppe hoch. Eigentlich war es wie früher, außer dass keiner nach ihm rief. Sein altes Zimmer war allerdings leergeräumt, was ihn auch nicht weiter verwunderte, denn so hatte er es damals seiner Mutter aufgetragen. Die Andenken an ihn bewahrte sie in ihrem Schlafzimmer auf. Und als er dieses betrat, traf ihn fast der Schlag. Hier war nicht ausgeräumt worden. Alles stand noch so wie am Tage der Beerdigung. Komischerweise sollten die Sachen doch fortgegeben werden, doch nichts war passiert. Da würde er wohl doch mal mit den Nachbarn reden müssen. Er ging die Treppe wieder runter, verließ das Haus und schaute mal gleich zum Nachbarhaus. Dort stand mittlerweile ein anderer Name, aber Jim läutete trotzdem. Eine junge Frau kam heraus und begrüßte Jim freundlich.

„Sie müssen der Nachbarssohn sein. Meine Mutter hat viel von Ihnen erzählt und das Sie immer auf Reisen im Weltraum sind."

„Und Sie sind?", fragte er.

„Oh entschuldigen Sie bitte, ich vergaß mich vorzustellen. Ich bin die Tochter von Mrs. Stirling. Meine Mutter ist vor kurzem verstorben und hat mir das Haus hinterlassen. Wenn ich zu Besuch war, hat sie immer von Ihnen und Ihrer

Mutter gesprochen. Und auch, dass meine Mutter die Pflege des Grabes übernehmen sollte. Nun kann ich zwei Gräber pflegen oder werden Sie jetzt vielleicht sesshaft?“

Die junge Frau sagte dies mit einem verschmitzten Lächeln.

„Nein, wohl eher nicht und das liegt nicht an der so herzlichen Begrüßung.“

„Oh, habe ich etwas Falsches gesagt?“ Wollte die junge Frau wissen.

Jim schüttelte den Kopf, wollte aber auch nicht weiter auf die Sache mit dem Fishbone-Jungen eingehen.

„Wenn Sie so lieb wären, sich weiterhin um das Grab meiner Mutter zu kümmern, dann wären ich Ihnen sehr dankbar. Ich werde vielleicht zwei oder drei Tage bleiben, mich um das Nötigste kümmern und dann werde ich wieder gehen.“

Die junge Frau nickte und rief ihm noch zu: „Wenn Sie heute Abend noch nichts vorhaben, dann kommen Sie doch auf einen Drink oder zum Abendessen rüber. Ich habe zwar nur frisches Brot da, aber vielleicht reicht das ja auch.“

Jim antwortete: „Ich habe noch ein oder zwei Dosen Bohnen im Haus stehen sehen, die könnte man prima dazu machen.“

„Oh ja“, rief die junge Frau.

Jim ging um nach den Dosen zu suchen. Er brauchte nicht lange um sie zu finden, denn vorhin waren sie ihm ja schon ins Auge gefallen. Kurzum nahm er sie aus dem Vorratsraum, stecke die Geheimzutat ein und das übriggebliebene Weißbrot, welches er auf dem Flug nicht mehr verzehrt hatte.

Dann ging er wieder ins Nachbarhaus.

„Übrigens, ich heiße Mary Stirling. Geheiratet habe ich nicht, das war mir alles zu umständlich. Wie sieht es mit Ihnen aus. Verheiratet? Kinder? Geht sowas eigentlich, wenn man Captain von einem Raumschiff ist.“

„Nun ja, mein Name ist James Kirk, aber sagen Sie lieber Jim zu mir, das ist einfacher.“

“Okay, Jim. Sie ... sorry ... du bist mir noch eine Antwort schuldig.“

„Oh, stimmt, da war doch noch was. Verheiratet nein, aber ich habe ... oder besser gesagt *hatte* einen Sohn. Und eine tolle Frau dazu. Aber unsere Wege haben sich schon früh getrennt. Sie zog es vor, sich der Wissenschaft zu widmen und ich habe den Weg zur Sternenflotte eingeschlagen. Irgendwann kam dann auch der Nachwuchs, allerdings ohne mein Wissen. Aber mein Sohne-
mann schloss sich dem Weg meiner Frau an, wahrscheinlich weil sie ihm erzählt hat, dass er es bei ihr besser haben würde als bei einem Weltraumnoma-
den. Bei einer Mission, die uns unwillkürlich zusammenbrachte, starb mein Sohn durch eine fremde Hand. Aber das ist schon einige Jahre her. Warum hast du keine Familie gegründet, Mary?“

„Tja, das ist auch so eine Geschichte für sich, aber ich versuche es mal in ein paar Sätzen zu erklären. Ich hatte eigentlich sogar einen festen Freund, aber der hatte nichts Besseres zu tun, als mit meiner besten Freundin durchzubrennen. Also nichts mit Familie und auch keine Kinder. Meine Mutter fand das zwar sehr schade, aber manches ist uns auch erspart geblieben. Tja und nun sitze ich hier allein mit all dem Krempel. Ich hoffe, deine Mutter hat vorher ordentlich aufgeräumt, denn so kannte man sie.“

„Ja das hat sie. Da hatten wir uns schon vor vielen Jahren drauf geeinigt, dass meine Sachen als erstes verschwinden. Und wenn es dann bei ihr soweit sein sollte ... also deine Mutter hat mir da einiges abgenommen. Es ist jetzt nur noch ihr Bett, eine Kommode und die Couch im Wohnzimmer da, also wenn du was brauchst oder jemanden dafür hast, ich lasse dir den Schlüssel sowieso da.“ Jim war froh, dass er jemanden hatte, dem er praktisch sein Elternhaus anvertrauen konnte.

„Ja. Dann lass uns mal in die Küche gehen. Ich denke die Bohnen möchtest du zubereiten, ich kenne euch Männer doch. Ich werde das Brot schneiden und noch einen Quark mit Kräutern zubereiten.“

Jim nickte und Mary war durch die Verandatür in den kleinen Garten hinter dem Haus verschwunden. Sie pflückte ein paar Kräuter und ein paar der Blumen. Diese stellte sie gleich in Wasser und die Kräuter verarbeitete sie mit dem Quark. Die Schüssel stellte sie auf den Tisch und legte das frisch geschnittene Brot und auch das von Jim in einem Körbchen dazu. Jim stand derweil am Herd und bereitete die Bohnen zu. Diese waren schon nach kurzer Zeit fertig, was ja auch nicht verwunderlich war. Ihr kleines Mahl genossen sie und tranken von dem Wein, den Jim außerdem noch gefunden hatte.

„Sag mal, Mary, verfügst du eigentlich über ein Fortbewegungsmittel?“

Jim fragte sie natürlich nicht ohne Hintergedanken.

„Du meinst bestimmt so ein Shuttle oder etwas in der Richtung. Nein, das besitze ich nicht. Alles was ich brauche kann ich mir hier zu Fuß besorgen. Aber ich kann ja mal den Sheriff fragen, ob er mir eins von seinen borgt. Der hat mir bis jetzt noch keine Bitte abgeschlagen.“

„Na das wäre prima. Komm‘ doch einfach mit, dann kann ich dir ein bisschen was aus meiner Jugend zeigen“, sagte Jim mit einem Augenzwinkern.

Als die Weinflasche leer, die Bohnen und der Kräuterquark aufgegessen waren, verabredeten sie sich für den nächsten Morgen.

Jim ging die paar Schritte in sein Elternhaus und bereitete sich sein Schlafgemach. Es war zwar nur die Couch mit einigen Kissen und zwei Woldecken im Wohnzimmer, aber das reichte ihm.

Mary hatte sich in ihr Zimmer verzogen und den Wecker für sehr früh gestellt. Um sechs Uhr klingelte das Ungetüm und Mary sprang mit einem Satz aus dem Bett. Schnell war sie im Bad verschwunden. Eine kurze Dusche reichte ihr an diesem Morgen, denn sie hatte noch einiges vor. Kaffee wollte sie später machen und so war sie auch schon aus dem Haus in Richtung Sheriff-Büro unterwegs. Dort angekommen schaute der junge Fishbone-Junge etwas verdutzt

aus der Wäsche. Als Mary ihren Wunsch äußerte, war sie von der Antwort des Sheriffs etwas baff.

„Na hat dich James Kirk schon um den Finger gewickelt?“

„Wie kommst du denn auf diese absurde Idee? Nur weil ich mit ihm einen Ausflug machen will? Also weißt du, ich würde einer gut bekannten Person nicht so etwas unterstellen. Also bekomm' ich nun das Gefährt oder nicht?“

Chris zeigte ihr die nötigen Grundfunktionen und flog sie dann den Weg zu ihrem Haus zurück.

„Du kannst mir das Shuttle ja heute Abend vorbeibringen oder wenn du es nicht mehr brauchst. Ich habe ja noch genug in Reserve. Als beide ausgestiegen waren, ging Chris mit mürrischem Blick zurück in sein Büro. Jim war mittlerweile auch aufgestanden und hatte sich ein wenig frisch gemacht. Eigentlich wollte er den Kaffee und die Brötchen zubereiten, als Mary das Shuttle besorgte, doch er hatte so gut geschlafen, dass er beinahe verschlafen hätte. Also machte er sich jetzt auf und ging zu Mary hinüber. Die hatte schon die Brötchen im Ofen und der Kaffee lief auch schon durch.

„Guten Morgen! Entweder habe ich den Wecker nicht gehört oder ich hatte ihn falsch gestellt. Auf jeden Fall bist du mir zuvor gekommen.“

„Das ist doch nicht schlimm, ich mach das außerdem gern. Sag' mal, du und der Sheriff, ihr mögt euch nicht besonders, oder?“

„Ach, ist das so offensichtlich? Nun, er zückte einen Phaser als ich ins Haus meiner Mutter wollte und so begrüßt man eigentlich keinen Besucher.“

„Ja, da magst du Recht haben. Aber er ist nun mal der Sheriff und er macht seinen Job mit größter Sorgfalt. Aber ist auch egal, es ist ja nicht auf Dauer. So, nun komm, einen Kaffee und ein oder zwei Brötchen und dann geht es los. Chris hat mir die Grundfunktionen zwar gezeigt, aber ich denke du fliegst besser das Ding, sonst kommen wir gar nicht dort an, wo du hin willst.“

„Ja, dann lass uns mal zur Tat schreiten.“

Beide tranken ihren Kaffee, aßen zwei Brötchen und packten noch ein bisschen was für ihren Trip ein. Dann ging es auch schon los.

Jim startete das Shuttle und Mary setzte sich auf den Platz hinter ihm. Das kleine Vehikel hob ab und flog entlang der alten Straße. Es dauerte ein Weilchen bis Jim den Platz erreichte, wo er damals aus dem Auto gesprungen war. Er dachte so bei sich, hier muss es sein. Er landete nicht erst, sondern steuerte gleich die Schlucht hinunter und landete an einem ebenen Platz, denn er wollte des Sheriffs Shuttle nicht beschädigen.

Ja das war die Schlucht, in der er die Corvette seines Stiefvaters vor vielen Jahren so grandios versenkt hatte. Ob wohl noch etwas von ihr übrig war? Er konnte es sich das kaum vorstellen, obwohl gewisse Materialien über eine lange Zeit halten konnten. Dies wollte er nun aber ganz genau wissen. Mary und er stiegen aus und Jim verdeutlichte ihr, was er damals hier für einen Streich verübt hatte. Es dauerte eine ganze Weile bis sich ein Fundstück fand. Mary, die eigentlich so gar nicht wusste, wonach sie suchen sollte, folgte Jim einfach. Ein kleines Teil funkelte da in der Sonne. Jim hob es auf und tatsächlich hatte er etwas von dem zerstörten Oldtimer gefunden.

„Was ist das?“, wollte Mary wissen.

„Das gehört eigentlich zum Firmenemblem der Corvette Stingray dazu, auch wenn manche etwas anderes behaupten. Dies sind die gekreuzten Flaggen, naja, was davon übrig ist. Du siehst hier nur eine der Flaggen und ein Stück vom Schriftzug.“

Kirk gab aber noch nicht auf. Er wusste, wenn ein Teil den Sturz überstanden hatte, dann bestimmt auch noch ein weiteres.

Sie suchten noch eine ganze Weile. Dann hörten sie das Rasseln einer Klap perschlang und sahen, welchen Schatz sie beschütze. Es war kein Nest mit Nachkommen, sondern ein riesiger Fetzen aus Leder, der entweder von der Sitzbank oder den Vordersitzen stammen musste. Sie ließen der Schlange ihren Schatz und machten einen weiten Bogen um dieses giftige Tier. Aber Jim wollte

noch immer nicht aufgeben. Mary hatte sich auf einen der großen Steine gesetzt und trank erst einmal einen Kaffee. Jim wurde dann doch noch fündig. Zwar war es nur das Nummernschild, aber wenigstens war es einigermaßen gut erhalten. Er steckte es in seine Tasche und ging dann zu Mary. Auch er trank einen Kaffee, dann gingen sie zum Shuttle zurück.

Ob die Bar noch existierte, wo er damals von Pike gefunden wurde? Er grübelte ein wenig, winkte Mary nur mit der Hand, dass sie einsteigen solle. Ihren Platz hatten beiden schnell eingenommen und schon setzte sich auch das Shuttle in Bewegung. Mary sagte nichts und Jim steuerte nach bestem Wissen in die richtige Richtung. Tatsächlich, die Bar stand noch genauso da, wie er sie damals verlassen hatte. Hier war aber auch alles beim Alten geblieben und die jungen Kadetten pilgerten wohl immer noch hierher. Denn verlassen sah sie nicht aus, die Bar.

Beiden reichte die Ausbeute des heutigen Tages und Jim pilotierte das Shuttle zurück in seinen Heimatort. Er parkte es auch direkt vor dem Büro des Sheriffs und Mary sagte Bescheid, dass es wieder da sei. Chris war zu einem Außeneinsatz gerufen worden und der Diensthabende nahm die Worte von Mary entgegen. Zusammen gingen Jim und die junge Frau den restlichen Weg zu Fuß nach Hause.

Mary wollte Jim wieder zu sich herüber einladen, doch Jim winkte ab. Aus irgendeinem Grund wollte er allein sein, was Mary aber auch irgendwie verstehen konnte. Sie gab ihm noch ein paar Sachen zum Verzehren mit und dann trennten sich ihre Wege.

Jim ging gleich ins Haus und Mary noch ein wenig in ihren Garten. Jim betrachtete seine Fundstücke und machte sie ein wenig sauber. Und dann wurde ihm klar, dass er gefunden hatte, wonach er gesucht hatte. Sein Elternhaus war leer und wenngleich auch hier seine Wurzeln waren, fühlte er sich hier nicht mehr heimisch. Gleich morgen würde er sich aufmachen und seine Wohnung in San Francisco wieder aufsuchen. Hier waren nur noch Erinnerungsstücke,

aber nichts, das zum Bleiben aufforderte, eher zum Gehen. Er überlegte, ob er Mary jetzt noch Bescheid sagen sollte oder erst am kommenden Morgen. Er entschied sich für jetzt sofort und ging in den kleinen Garten.

„Mary, ich werde morgen sehr früh abreisen. Bitte sei so nett und kümmere dich hier um den Rest. Ich werde veranlassen, dass du nicht drauflegen musst.“

Sie nickte nur und Jim ging wieder herüber. Er packte auch schon seine paar Sachen zusammen und schaute noch im Schlafzimmer seiner Mutter, ob er von dort etwas mitnehmen solle. Die Bilder und der Schmuck in der Schublade, das war schon alles was er noch einpackte. Der Rest bestand ohnehin nur noch aus ein paar Kleidungsstücken, der Bettwäsche und den Möbeln. Er schloss die Türe und somit auch das Kapitel „*Kirk in Iowa*“ ab.

Langsam ging er die Treppe hinunter und setzte sich auf die Couch. Lange grübelte er noch, ob das auch so richtig sei und er kam zu dem Entschluss genau das Richtige getan zu haben.

Am nächsten Morgen, es war noch nicht sechs Uhr, da verließ er schon das Haus. Legte den Schlüssel in Marys Briefkasten und ging die Straße entlang zu dem Haltepunkt, wo er vor wenigen Tagen erst angekommen war. Ein Shuttlebus sollte um 6:15 Uhr hier halt machen. Dieser ließ auch nicht lange auf sich warten und Jim stieg wieder einmal als Einziger zu. Er setzte sich und die Reise zu seinem eigentlichen Zuhause begann.

Mutterseelenallein war er und auch für den Rest der Reise stieg niemand zu. So konnte er sich dem langweiligen Buch wieder widmen und Pläne für die nächsten Tage schmieden. Aber ihm fiel nur eine einzige Sache ein: Kontakt mit Scotty aufzunehmen. Irgendwie war Jim wohl eingenickt, denn er bekam vom restlichen Flug überhaupt nichts mehr mit. Erst als das Shuttle ein wenig abrupt stoppte, wachte er wieder auf. Jetzt, wo er in der Leuchtanzeige „*San Francisco*“ las, war ihm eigentlich noch nicht nach aussteigen. Aber es war nun

mal der Endpunkt und Jim stieg dann doch aus. Der kurze Weg zu seiner Wohnung war schnell erledigt und er war auch froh, als er seine Wohnungstür hinter sich schloss. Da blinkte doch die Anzeige in seiner Mitteilungsbox wie ein Weihnachtsbaum mit Discobeleuchtung.

Jim drückte die Abspieltaste und das Band lief.

„Sag mal Jim, bist du eigentlich auch mal zuhause? Meld' dich wenn du wieder da bist.“

Kein Name, kein Hinweis auf irgendwas. Jim stutze, wer könnte sich da gemeldet haben? Vor allem, was wollte der Unbekannte von ihm?

Die nächste Nachricht:

„Captain, Scotty hier. Melden Sie sich doch bitte bei mir. Scott Ende.“

Na das war doch mal eine Ansage.

Weiter ging es.

„Jim, Pille hier. Meld' dich bei mir oder Scotty.“

Komisch was wollten die auf einmal alle von ihm? Kaum war man mal ein, zwei Tage aus dem Haus, rannten sie einem die Bude ein. Und wenn man zuhause war, dann meldet sich keiner. Schon irgendwie komisch, dachte er so vor sich hin.

Kirk wollte sich mal gleich beim guten alten Scotty melden, mal schauen, was er so auf dem Herzen hatte.

Den Kommunikator zückte er aus der Tasche und funkte Scotty an. Es dauerte eine kleine Weile, bis er sich meldete. Im Hintergrund war Meeresrauschen zu hören und daher schloss Jim daraus, dass Scotty auf See war.

„Scotty hier, Captain, schön dass Sie sich melden. Hätten Sie nicht Lust für ein oder zwei Tage mit mir auf See zu gehen?“

Jim war irgendwie überrumpelt und wusste erst gar nicht, was er dazu sagen sollte. Aber andererseits hatte er ja ohnehin nichts Besseres zu tun und willigte ein.

„Klar, Mr. Scott. Sagen Sie mir nur wo ich wann hinkommen soll und ob ich eventuell noch was mitbringen muss.“

Die Antwort kam postwendend: *„Ordentliche Kleidung, könnte ja etwas frisch werden. Ersatz dazu und guten Hunger, das sollte eigentlich reichen. Ich komme Sie morgen abholen. Sagen wir so um neun Uhr.“*

Jim war immer noch überwältigt. Scotty war einer der wenigen, nein eigentlich der einzige aus seinem Stab, der ihn zu einer Unternehmung einlud.

Seine Tasche hatte er schnell ausgeräumt. Die Mitbringsel legte er auf den Wohnzimmertisch und begann zu packen, wenn es auch nur für ein oder zwei Tage sein sollte. Das was er anhatte in zweifacher Ausführung, Wasch- und Schlafzeug, das sollte doch wohl reichen. Gespannt war er zudem auch, denn Jim wusste ja nun gar nicht, wo ihn Scotty hinführen wollte. Ein Glas Brandy wollte er sich an diesem Abend aber auch nicht entgehen lassen. Das Marken-
emblem, naja was davon übrig war und auch das Nummernschild der Corvette reinigte er vorsichtig, um diese Dinge dann neben dem Bild der Corvette zu positionieren.

Spät war es schon wieder geworden und ein bisschen Schlaf wollte er sich dann doch gönnen. Also legte sich Jim ins Bett und schlief auch sofort ein.

Den Wecker überhörte er diesmal nicht. Er stand sofort auf und ging ins Bad. Frisch gereinigt konnte dieser Tag beginnen. Schnell war er in seine Klamotten gestiegen und machte sich noch einen Kaffee, da ertönte auch schon das Türsignal und er öffnete. Scotty hatte es wirklich wahr gemacht und kam ihn abholen.

„Mr. Scott, wollen Sie auch noch einen Kaffee oder haben wir es eilig?“

„Ach ja, wenn Sie mich so fragen, dann nehme ich noch einen Kleinen von der Sorte und dann sollten wir uns auf den Weg machen.“

Gesagt, getan. Der Kaffee war schnell ausgetrunken und die beiden Herren verließen die Wohnung. Nicht weit von dieser war ein Anlegesteg und dort war sie festgemacht, die Motoryacht von Scotty.

Liebevoll hatte er sie „Enterprise“ getauft und den Schriftzug mit den gleichen Lettern belegt, wie auf dem Raumschiff. Sie bestiegen das Schiff und holten die Leinen ein. Langsam steuerte Scotty von dem Anlegesteg aufs offene Wasser hinaus. Dann gab er etwas mehr Schub und die Yacht warf sich in die leichten Wellen. Jim stand neben Scotty im Führerhaus und genoss es, sich mal auf der anderen Seite zu sehen. Als sie eine ordentliche Strecke hinter sich gelassen hatten, stoppte Scotty und ließ die Enterprise treiben.

„Captain, wenn Sie wollen ...“

Jim verstand erst nicht, aber als Scotty das Steuerrad freigab, dann doch sehr wohl.

„Nein, Mr. Scott, es ist Ihr Schiff und ich bin ihr Gast. Also lassen wir es dabei, dass Sie hier der Captain sind“, sagte Jim mit einem doch eher aufgesetztem Lächeln.

„Na gut, dann vielleicht ein andermal.“

Scotty machte dann aber doch an einer Boje fest, denn das Schiff sollte ja nicht irgendwo gegen laufen, auch wenn hier auf See nicht mehr so viel Betrieb herrschte wie wohl früher.

„Captain?“

„Verdammt, Scotty, ich bin hier nicht der Captain. Sagen Sie endlich Jim zu mir, Pille kann das ja auch. Aber bei Ihnen, da bleibe ich bei Scotty, ihr Vorname gibt ja kaum Möglichkeiten zur Verkürzung.“

Jim war leicht genervt. Immer dieses „Captain“. Das ging ihm allmählich ziemlich auf den Keks.

„Gut, wenn Sie es so wollen“, krächte Scotty aus der kleinen Bordküche heraus.

Irgendwie kamen die beiden nicht auf den gleichen Nenner, was ein gutes Gespräch anging. Scotty bemühte sich zwar, aber irgendwie gelang es ihm nicht, Kirk in ein harmonisch ausgeglichenes Gespräch zu verwickeln. So schnell gab er aber nicht auf, auch wenn er sehr aufpassen musste, dass ihm nicht wieder ein „Captain“ rausrutschte. Doch dann hatte er den Bogen raus, wenngleich immer noch das „Sie“ präsent war.

„Jim, ich habe Folgendes in Erfahrung bringen können: Es soll demnächst ein neues Schiff vom Stapel laufen. Mehr weiß ich allerdings nicht, aber ich habe eine Einladung zur Taufe bekommen und stellen Sie sich mal vor, für wen diese noch gilt.“

Jim tat etwas blauäugig und gab folgendes zum Besten: „Na dann können Sie ja Gott-wer-weiß-wen mitnehmen. Wie wäre es denn mit ihrer Großmutter?“

Diesmal war Scotty am Zug und bescherte ihm eine patzige Antwort, wie man es vom Chefsingenieur sonst nicht kannte. „Ich weiß etwas viel Besseres. Ich nehme Sie mit.“

„Na gut, Sie haben gewonnen. Ich werde mitkommen, aber nur weil sie mich über die Jahre nie enttäuscht haben und weil Sie kein Admiral sind.“

Scotty brutzelte in der kleinen Küche etwas zu recht, was mit der Umgebung so überhaupt nichts zu tun hatte. Man hätte annehmen sollen, dass wenn man schon auf See ist, man ein fischähnliches Gericht serviert bekommt. Doch Mister Scott hatte auf Altbewährtes gesetzt. Eine Pfanne voll Gemüse, diverse Fleischspezialitäten dazu in einer gut abgestimmten Soße. Das ganze wurde mit einem kräftigen Schuss schottischem Malzwhiskey abgerundet.

Es schmeckte ihnen beiden vorzüglich sodass nichts übrig blieb. Scotty steuerte die Enterprise nach einem gelungenen Tag wieder sicher an den Anlegesteg wo Kirk von Bord ging. Eigentlich sollte der Bootstrip ja für mindestens zwei Tage ausgelegt sein, doch dieser eine Tag war auch ausreichend. Kirk

nahm Abschied und ging zurück in seine Wohnung während Scotty sein Schiff langsam in den heimischen Hafen zurücksteuerte.

Er ließ Kirk aber nicht allzu lange warten, denn die Schiffstaufe war vorgezogen worden.

Schnell hatte der Chefsingenieur dem ehemaligen Captain klargemacht, dass er ihn auf der Sternenbasis treffen würde. Kirk und Scotty trafen sich dann in der Orbitalstation, die einstmals der Ausgangspunkt ihrer Reisen mit der Enterprise gewesen war.

Mister Scott hatte eine Reisekapsel gechartert und als beide eingestiegen waren, steuerte er sie genauso wie vor vielen Jahren in Richtung Raumschiff. Auch dieses Mal sagte Scotty kein Wort. Was allerdings ganz neu war: Er steuerte die Kapsel von achtern an das Schiff heran. Kirk schaute Scotty ein wenig seltsam an, so als wollte er sagen, das ist aber nicht die normale Vorgehensweise. Doch auch Kirk sagte kein Wort.

Scotty pilotierte die Kapsel so geschickt um das neue Schiff herum, das man den Schiffsnamen auf gar keinen Fall lesen konnte. Trotzdem entging es Jim nicht, dass dieses neue Schiff unweigerlich zur neuen Excelsior-Klasse gehörte.

Und prompt kam die entsprechende Aussage: „Scotty, warum in aller Welt müssen Sie mir diesen hässlichen Pott so ausführlich und doch nicht namentlich zeigen?“

„Äh, Captain, ein ähnliches Zitat habe ich vor Jahren schon mal gehört, nur dass es nicht von Ihnen stammte“, sagte Scotty mit schelmischer Miene.

Weiter steuerte er die Kapsel, sodass Kirk noch immer nicht erkennen konnte, wie nun das neue Schiff hieß. Erst als er die Kapsel ganz geschickt zur unteren Shuttlerampe anfliegen ließ, konnte Kirk den Namen des Schiffes lesen und hielt für einen Moment den Atem an.

Nur ein Satz fiel ihm dazu ein:

„Mister Scott, ich glaube wir sind tatsächlich wieder zuhause, kann das sein?“

Direkt neben dem runden Schott prangte der Name „Enterprise“ mit der Registrierungsnummer NCC-1701-B.

Scotty grinste und dockte die Reisekapsel auf Hafenseite Torpedoluke an. Das hatte er geschickt eingefädelt und er wusste bereits jetzt, dass es Captain Kirk, beziehungsweise „Jim“, gefallen würde.

EINE GUTE REISE

TOS & AOS: SPOCK

von MARKUS BRUNNER alias MFB

Die Besucher der sogenannten Taverne an Bord der Raumstation K-7 vermittelten Spock einen Eindruck, welchen Spezies die Crew der Enterprise in den kommenden Wochen und Monaten begegnen würde. Auf diesem Grenzaußenposten am Rande einer dichtbevölkerten aber noch weitgehend unerforschten Region des Weltalls, trafen sich Vertreter dutzender Völker, die Kontakte untereinander und zur Vereinigten Föderation der Planeten suchten. Nicht um friedensstiftende Verträge auszuhandeln oder kulturellen Austausch zu betreiben – dafür gab es weitaus größere und besser geeignete Einrichtungen in den umliegenden Sektoren. Nein, dieses Konglomerat an Fremden, das die Korridore und zivilen Bereiche der Raumstation bevölkerte, war nicht dem Ruf der Ferne gefolgt, sondern den Verlockungen des Profits.

Obwohl nicht offiziell als Handelsplatz ausgewiesen, glich die Taverne im Moment einem Bazar. Es ging turbulent zu, Händler von zumindest vierzehn Planeten drängelten sich durch den Gastbereich von einem Tisch zum nächsten. Kaum war ein Geschäft vereinbart und ein Platz freigeworden, setzte sich sofort ein anderer Händler oder interessierter Kunde an den Tisch und begann davon zu erzählen, was er anzubieten hatte beziehungsweise welche Güter er benötigte. Es wurde diskutiert, verhandelt, gestritten und gelacht und der Barkeeper sowie die Kellner sorgten für einen nicht enden wollenden Nachschub an alkoholischen Getränken. Allem Anschein nach zählte ein Geschäft nämlich nur dann als bindend, wenn am Ende der Verhandlungen miteinander angestoßen wurde.

„Ich schlage vor, einen anderen Ort an Bord der Station aufzusuchen“, sagte Spock zu seiner neben ihm auf der Türschwelle stehenden Begleiterin. „Dieses

Etablissement erweckt nicht den Eindruck, geeignet zu sein, um hier seine Freizeit zu verbringen.“

„Da will ich dir nicht widersprechen“, pflichtete ihm Lieutenant Nyota Uhura bei und Spock glaubte, Enttäuschung aus ihrer Stimme herauszuhören, was sie sogleich erläuterte. „Wirklich schade, dass es hier so voll ist. Das Essen soll sehr gut sein, aber ich muss zugeben, dass die Taverne nicht gerade Doktor McCoy's Schilderungen entspricht. Wenn ich ihn später darauf anspreche wird er mir bestimmt sagen, er sei Arzt und kein Restaurant-Kritiker.“

„Ich vertrete ja die Ansicht, man sollte Doktor McCoy's medizinische Behandlungen mit derselben Skepsis begegnen wie seinen kulinarischen Empfehlungen“, ließ sich Spock diese Gelegenheit nicht entgehen, einmal mehr den eigensinnigen und in enormen Maße gefühlsgesteuerten Bordarzt der Enterprise zu kritisieren, dessen harschen Charakter Spock erst noch zu tolerieren lernen musste. Ein Ziel, das er bis zur Beendigung der 5-Jahres-Forschungsmission der Enterprise zu erreichen gedachte. Da die aktuelle Sternzeit 2262,39 lautete, blieben Spock damit noch rund drei Jahre Zeit, von denen er nicht gewillt war, weitere Minuten in der Taverne der Raumstation K-7 zu verbringen. Er wandte sich bereits zum Gehen, als eine Kellnerin die beiden erblickte, ihnen zuwinkte und sich mit einem Tablett voller leerer Gläser auf ihren Händen balancierend durch die Menge schob und direkt vor ihnen stehen blieb. Einen Moment lang musterte sie die formell wirkenden Sternenflottenuniformen der beiden Neuankömmlinge. Sie selbst trug ein orangerot-pink-gestreiftes Trägerkleid, das sehr viel Bein zeigte und dessen tiefer Ausschnitt erregende Emotionen wecken sollte – mit Erfolg, wie sich Spock eingestehen musste, diesen Gedanken aber für sich behielt. Einerseits weil es sich für einen Vulkanier nicht schickte, auf solch plumpe körperliche Zurschaustellungen sichtbar zu reagieren und andererseits, weil er in Begleitung seiner Freundin war. Das Outfit der

Kellnerin und seine Wirkung waren bestimmt kein ideales Thema für eine Unterhaltung, zumal diese Wirkung verblasste gegenüber jenem verführerischen Einfluss, den Nyota Uhura auf Spock ausübte.

„Sie beide sehen nicht wie Händler aus“, merkte die Kellnerin an. „Wenn Sie auf der Suche nach einem ruhigen Tisch sind, dann folgen Sie mir einfach.“

Spock sah zu Nyota, die ihm auffordernd zunickte. Er fügte sich ihrem Urteil und gab der Taverne noch eine Chance. Sie folgten der Wand entlang, links neben dem Haupteingang. Bevor sie zum Bartresen gelangten, erreichten sie einen hinter einer Ecke liegenden Bereich, in dem es tatsächlich deutlich ruhiger zuging. Für Spocks feines vulkanisches Gehör war der Lärm aus dem Hauptraum der Taverne zwar noch immer unangenehm wahrnehmbar, doch Nyota lächelte zufrieden und ging zu einem freien Zweiertisch. An einigen vergleichbar kleinen Tischen saßen auch weitere Besatzungsmitglieder der Enterprise. Chefingenieur Scott und Ensign Keenser teilten sich eine Flasche Scotch. Am Tisch daneben unterhielten sich Steuermann Sulu und Navigator Chekov. Für sie alle gab es auf dem Schiff nicht viel zu tun solange es an der Raumstation angedockt lag und die Lagerräume mit neuen Vorräten aufgefüllt wurden. Sie alle nickten Spock und Nyota freundlich zu, als sich diese setzten und widmeten sich anschließend wieder ihren eigenen Gesprächen.

Nyota bat um die Speisekarte.

„Kommt sofort“, versprach die Kellnerin. „Darf ich Ihnen schon mal Getränke anbieten?“

„Ja, bitte. Für mich einen Slusho-Mix und mein Freund bekommt eine Tasse vulkanischen Gewürztee.“

Während er nach außen hin stoische Gelassenheit demonstrierte, verarbeitete Spock in seinem Inneren zwei gegensätzliche Gefühle. Zum einen war da ein abruptes Aufwallen seiner Zuneigung für Nyota angesichts der Tatsache, dass sie wie selbstverständlich für ihn mitbestellte – und dabei seinen Gusto

auch noch korrekt schlussfolgern konnte. Andererseits verspürte er auch ein gewisses Maß an Unwohlsein, da sie ihn einer fremden Person gegenüber ganz offen als ihren Freund bezeichnet hatte. Selbstverständlich war diese Bezeichnung in jeder ableitbaren Bedeutung absolut zutreffend, doch obwohl sie seit Jahren eine intime Beziehung führten, vermied es Spock noch immer, öffentlich darauf hinzuweisen. An Bord eines Raumschiffs verlangte die Hierarchie einen professionellen Umgang miteinander und schränkte das Privatleben beträchtlich ein. Selbst in ihrer dienstfreien Zeit waren Spock und Nyota in der Mannschaftsmesse, im Arboretum oder in den Freizeiträumen stets von Personen umgeben, mit denen sie tagtäglich zusammenarbeiteten. Doch obwohl sich auch in der Taverne ihre Kameraden von der Enterprise aufhielten, schien Nyota die Meinung zu vertreten, dass es an Bord der Raumstation K-7 nicht mehr notwendig schien, ihre private Beziehung zum vulkanischen Wissenschaftsoffizier der Enterprise zu verbergen. Spock bewunderte Vieles an Nyota, war sich aber nicht sicher, ob er in dieser Hinsicht mit ihrer Einstellung konform ging.

Diese Überlegungen beanspruchten einen großen Teil von Spocks Konzentrationsfähigkeit, weshalb er beinahe einen interessanten Kommentar der Kellnerin überhört hätte. „Wie bitte?“, fragte er nach. „Könnten Sie das wiederholen?“

Sie sah ihn verdutzt aus großen, blauen Augen an. „Ähm, ich sagte nur, dass Gewürztee heute sehr beliebt ist.“

Spock hob überrascht eine Augenbraue. Ihm war nicht bewusst gewesen, dass sich abgesehen von ihm noch weitere Vulkanier auf der Raumstation aufhielten. Nur wenige Nicht-Vulkanier wussten Gewürztee – oder um genauer zu sein die hohe Temperatur, mit der er serviert wurde – zu würdigen. Da die vulkanische Population durch die Vernichtung von Spocks Heimatwelt vor

fast vier Jahren dramatisch reduziert worden war, musste man davon ausgehen, dass die Nachfrage nach einem Getränk, das beinahe ausschließlich von Vulkaniern konsumiert wurde, heutzutage äußerst gering sein musste.

„Wenn Sie mir die Frage erlauben: Wer hat heute vor mir Gewürztee bestellt?“

„Der Herr dort drüben“, sagte sie und zeigte zum Tresen. An dessen fernen Ende saß ein älterer Vulkanier mit grau-weißem Haar und von tiefen Falten zerfurchtem Gesicht auf einem erhöhten Hocker und nippte an einem blauen Getränkebecher.

„Ich bin gleich wieder zurück“, entschuldigte sich Spock bei Nyota und kehrte in den Hauptraum der Taverne zurück. Während er darauf bedacht war, keine der zwischen Bartresen und Tischen hin und her eilenden Gästen und Kellner anzurempeln, ließ Spock den alten Vulkanier, der seine Aufmerksamkeit geweckt hatte, nicht aus den Augen. Je weiter er sich ihm näherte, desto unwohler fühlte er sich bei dessen Anblick, der nicht ganz dem entsprach, an den sich Spock erinnerte. Abgemagert und kränklich sah der Alte aus. Ganz anders als noch vor vier Jahren, als er ihm zum ersten und einzigen Mal persönlich gegenübergestanden war. Seither war er einige Male über Subraum mit ihm in Verbindung getreten, aber bei diesen Gelegenheiten war der labile Gesundheitszustand des älteren Mannes nicht so offenkundig gewesen wie heute.

„Mister Spock“, grüßte Spock. Der alte Vulkanier sah von seinem Becher auf, wandte sich um und grüßte seinerseits:

„Mister Spock.“

Diese Namensgleichheit war kein Zufall. Genauso wenig wie die äußerliche Ähnlichkeit der beiden Vulkanier, die durchaus erkennbar war, wenngleich sie altersmäßig rund 130 Jahre auseinander lagen. Genetisch waren sie dennoch identisch, was daran lag, dass der ältere Spock mittels Zeitreise in die Vergangenheit gelangt war – zusammen mit einem Romulaner, der daraufhin für die Vernichtung des Planeten Vulkan verantwortlich gewesen war. Dank der Hilfe

durch den alten Spock war es der Crew der Enterprise schließlich gelungen, die Vernichtung weiterer Föderationswelten zu verhindern, doch da die Geschichte durch multiple temporale Eingriffe des Romulaners einen anderen Verlauf genommen hatte, war der alte Spock nun ein Gestrandeter in einer alternativen Zeitlinie. Eine Rückkehr in jene Zukunft, die ihm vertraut war, war unmöglich geworden. Mit diesem Umstand hatte er jedoch nie gehadert, im Gegenteil hatte er in den vergangenen Jahren entscheidend am Aufbau der Neu-Vulkan-Kolonie mitgewirkt. Und genau dort hätte der jüngere Spock, der in dieser Zeitlinie geboren worden war, sein älteres Gegenstück erwartet.

„Ich bin zugegebenermaßen überrascht, dich hier auf K-7 anzutreffen.“

Der Alte nickte. „Der Zufall hat hierbei eine entscheidende Rolle gespielt. Ich muss gestehen, dass ich Neu-Vulkan ohne konkrete Vorstellung über mein Reiseziel verlassen habe. Diese Station – die ich in meiner Zeitlinie schon einmal besucht habe – war der erste Ort, der mir in den Sinn gekommen war, als der Bordcomputer meines Schiffes nach einem Kurs gefragt hat.“

Einmal mehr hob der jüngere Spock seine Augenbraue. Die Worte seines älteren Ichs ergaben wenig Sinn. „Darf ich fragen, welchem Zweck deine Reise dient?“

Anstatt zu antworten wurde der alte Vulkanier von einer heftigen Hustenattacke erfasst und musste von seinem jüngeren Äquivalent davor bewahrt werden, vom Hocker zu fallen.

„Dir geht es nicht gut“, stellte der junge Spock fest und machte sich große Sorgen. Wenngleich er zuvor Nyota gegenüber noch Zweifel an Doktor McCoys Befähigung als Arzt geäußert hatte, schlug er vor: „Vielleicht sollte ich dich auf die Enterprise bringen. In der Krankenstation kann man bestimmt ...“

„Dort war ich bereits“, winkte der alte Spock ab. „Mir geht es so gut wie nur möglich, das versichere ich dir.“ Er nahm einen weiteren Schluck des Gewürztees. „Ich will ehrlich zu dir sein, Spock. Vor allem deshalb, weil ich damit gleichzeitig ehrlich zu mir selbst sein kann. Um meine Gesundheit steht es

nicht gerade bestens. Die Arbeit auf Neu-Vulkan war sehr befriedigend, aber auch kräftezehrend. Vor wenigen Wochen kam ich zu der Einsicht, dass ich in meinem geschwächten Zustand nichts mehr zur Errichtung der Kolonie beitragen und nur noch zwischen zwei Möglichkeiten wählen konnte: entweder auf Neu-Vulkan meinen Lebensabend zu verbringen und passiv auf den Tod zu warten, oder ein letztes Mal ins All zu reisen, um fremde Welten zu erforschen, neues Leben und neue Zivilisationen.“

„Ein gewagtes Unterfangen angesichts deines Alters und Gesundheitszustands. Hast du bereits entschieden, wohin dich deine Reise führen wird?“

Der Alte nickte. „Ich werde Kurs auf den Eyllisum-Nebel setzen. Trotz der vielen Jahrzehnte, in denen ich mich der Raumfahrt gewidmet habe, bin ich niemals dort gewesen.“

„Dieser Nebel ist weitestgehend unerforscht, die Enterprise wird in einigen Wochen selbst zu einer Kartographierungsmission dorthin aufbrechen. Bis jetzt existieren noch keine verlässlichen Sternenkarten dieser Region.“

„Das ist mir bewusst. Daher habe ich nach meinem Besuch auf der Krankenstation Captain Kirk aufgesucht und ihn um Unterstützung gebeten. Wenn man sich in unbekanntes Gebiet vorwagt, benötigt man einen erstklassigen Navigator und Captain Kirk war so freundlich, mir die Dienste von Mister Chekov anzubieten. Er wird mich zum Eyllisum -Nebel begleiten.“

Pavel Chekov nicht mehr an Bord der Enterprise zu wissen bekümmerte Spock ebenso sehr wie der Gesundheitszustand seines älteren Ichs. Der junge Navigator verfügte über fundierte astrophysikalische Kenntnisse und hatte bei mehreren Gelegenheiten Spock an der wissenschaftlichen Station vertreten. Spock war von dem Potenzial des jungen Mannes überzeugt, Chekov würde noch Großes leisten. Aber ihn beunruhigte auch die Möglichkeit, dass der Navigator vielleicht nicht in ein paar Wochen zur Enterprise zurückkehren und bei Spocks älterem Ich verweilen würde. „Wann brecht ihr auf?“

„Noch heute“, antwortete der alte Spock, leerte seinen Becher und erhob sich von dem Barhocker. „Ich gehe schon mal voraus zur Andockschleuse, Mister Chekov wird mir folgen, sobald er hier fertig ist.“ Er deutete zu dem Navigator, der noch immer drüben am Tisch mit Mister Sulu diskutierte.

Vielleicht redeten sie über navigatorische Feinheiten oder auch über die Auswirkung, die Chekovs Abwesenheit auf seine Freundschaft mit dem Steuermann haben würde. Spock konnte ihre Worte nicht verstehen, der Lärm, den die Händler verursachten, übertönte jedes Wort, das an seine spitzen Ohren gelangte. Sein Blick wanderte zwei Tische weiter, wo Nyota geduldig dasaß und noch keinen Schluck von ihrem Drink genommen hatte.

„Du solltest sie nicht länger warten lassen“, sagte der Alte, der bemerkt hatte, wohin der Blick seines jungen Gegenstücks abgeschweift war.

„Ja, ich sollte zu ihr zurückkehren. Bevor wir uns verabschieden ... hast du vielleicht noch einen letzten Rat für mich?“ Natürlich war er sich bewusst, dass der ältere Spock ein anderes Leben geführt hatte. Die ihm bekannte Zeitlinie und die persönlichen Schicksale waren inzwischen enormen Veränderungen unterlegen. Dennoch hatte der ältere Spock erwiesenermaßen auch einige ähnliche Erfahrungen gemacht und vielleicht konnte er seinem jüngeren Ich ja doch einen Rat geben, wie er sich in seiner privaten Beziehung verhalten sollte.

„Ein Rat betreffend Lieutenant Uhura?“, fragte der der Alte nach. „Nun, diesen Weg habe ich in meiner Zeitlinie nie beschritten. Und selbst wenn, dann hätte sich doch zu viel verändert, als dass meine Ratschläge noch sinnvoll wären. Vielleicht mit einer Ausnahme.“ Er sah hinüber zu den feilschenden Händlern und zeigte mit dem Finger auf einen männlichen Menschen von beleibter Statur, der einen fleckigen, grünen Mantel mit großen Taschen trug. „Verhindere unter allen Umständen, dass dieser Mann Uhura einen Tribble schenkt. Dies ist der beste Rat, den ich dir zu geben vermag.“

Spock verstand zwar nicht, aber ihm war klar, dass er den Rat zwangsläufig niemals verstehen würde, wenn er ihn befolgte. Also bedankte er sich einfach

ohne nachzufragen und hob seine rechte Hand, spreizte die Finger zum vulkanischen Gruß und wünschte seinem älteren Ich eine gute Reise. Nur zu gerne hätte er der traditionellen Geste auch die Worte folgen lassen, die für gewöhnlich mit ihr einhergingen. Doch sein älteres Ich störte sich nicht an diesem Verzicht, deutete sogar ein einsichtiges Lächeln an, als er seinem jüngeren Ich ein langes Leben und Frieden wünschte. Er schien sich absolut bewusst zu sein, dass ihm selbst gute Wünsche allein kein langes Leben mehr bescheren würden. Dann trat er durch die Menge, in Würde und ohne zu drängeln. Die ihn umgebende Aura des Respekts allein schien zu genügen, damit ihm die Leute auf seinem Weg zum Ausgang Platz machten. Er trat über die Schwelle, verschwand im Gang und Spock spürte, dass er sein älteres Ich nie mehr wiedersehen würde. Er ließ es sich nicht anmerken, aber er fühlte sich traurig. Und die Trauer wuchs an, als auch Pavel Chekov die Taverne verließ.

„Hey, Sie da!“, meldete sich der Barkeeper – ein großgewachsener, hagerer Mann mit schütterem Haar – zu Wort. „Ihr Freund hat seinen Tee nicht bezahlt.“

Alte Leute vergaßen so etwas hin und wieder, doch Spock hatte nicht den Eindruck gewonnen, dass sein älteres Ich abgesehen von körperlichen Beschwerden auch an mentaler Beeinträchtigung litt. Ganz im Gegenteil vermutete Spock, dass er ganz bewusst die Rechnung offen gelassen hatte, um seinem ... Nachfolger die Möglichkeit zu geben, für ihn einzutreten. Ein etwas plumpes Manöver. Vielleicht auch geizig. Aber Spock wusste die Geste zu schätzen. „Der Tee geht auf meine Rechnung. Commander Spock, Erster Offizier der U.S.S. Enterprise.“

Der Barkeeper vermerkte diese Angaben und gab sich damit zufrieden, wandte sich dem nächsten Gast zu, einem Lurianer, der schon seit einer Weile lautstark nach einem Drink verlangte.

Spock kehrte an den Tisch zurück und nahm gegenüber von Nyota Platz. Er war sich völlig sicher, dass er nach außen hin gefasst und ruhig wirken musste, aber wie so oft gelang es Nyota mühelos, sein Pokerface zu durchschauen:

„Ist alles in Ordnung?“, fragte sie und legte ihre Hand tröstend auf seine.

Er schüttelte den Kopf. Es war noch viel zu früh, als dass es ihm wieder gut gehen konnte. Der Anblick der Tür, die sich hinter dem alten Spock und hinter Pavel Chekov geschlossen hatte, wirkte noch immer nach. „Bald“, antwortete er auf Nyotas Frage und in diesem Moment erschien die Kellnerin, legte zwei Speisekarten auf den Tisch und stellte einen dampfenden Becher Gewürztee vor Spock ab. Er nahm den Becher, hob ihn und prostete Nyota zu.

Sie erwiderte die Geste mit ihrem Drink und sagte: „Auf gute Freunde.“

„Mögen sie eine gute Reise haben“, fügte Spock hinzu und stieß an.

In Memoriam

Leonard Nimoy

&

Anton Yelchin

DIE HEIMSUCHUNG

TOS: TRIBBLES

von VGER

Bonus-Geschichte

Die Tribbles sind die Erzfeinde der Klingonen. Wie kam es dazu?

Brrrt.

Brrrt brrrt.

Brrrt brrrt brrrt.

Brrrt brrrt brrrt-brrrt brrrt. Brrrt! Brrrt brrrt-brrrt-brrrt brrrt brrrt? Brrrt! Brrrt brrrt brrrt, brrrt brrrt-brrrt brrrt brrrt! Brrrt-brrrt! Brrrt brrr... Brrrt! Brrrt brrrt brrrt? Brrrt, brrrt ... brrrt?

Brrrt! Brr-brrrt! Brrrt-brrrt brrrt! Brrrt ... Brrrt-brrrt brrrt brrrt-brrrt-brrrt brrrt brrt? Brrrt brrrt! Brrrt brrrt brrrt-brrrt, brrrt brrrt brrrt. Brrrt brrrt. Brrrt, brrrt brrrt brrrt-brrrt. Brrrt! Brrrt-brrrt brrrt brrrt!

Brrrt! Brrrt brrrt brrrt-brrrt brrr, brrrt brrrt? Brrrt brrrt brrrt-brrrt? Brrrt! Brrrt! Brrrt brrrt brrrt brr-brrrt. Brrrt brrrt brrrt-brrrt brrrt. Brrrt! Brrrt-brrrt!

Brrrt Qapla'brrrt brrrt-brrrt!

Brrrt. Brrrt? Brrrt!

Brrrt brrrt.

Brrrt ...

BRRRT!

bumm

Qu'vatlh! Hu'tegh tu'homIraH-Tribble-veQ petaQ! Ha'DIbaH BiHnuch!

Brrrt!

...

STAR
TREK
THE NEXT GENERATION

INTERMEZZO

TNG: WILLIAM T. RIKER

von THOMAS NIKOLAJSEN alias TOLAYON

Commander William T. Riker hatte sich in eine alte Jagdhütte aus den Zeiten seines Großvaters zurückgezogen, welche nach den Traditionen noch länger zurückliegender Jahrhunderte gebaut worden war. Nur hier konnte er nach der Zerstörung der Enterprise-D weitgehend ungestört von allzu aufdringlichen Beförderungsangeboten sein, die manchmal sogar schon den Charakter eines scheinbaren Ultimatums annahmen.

Doch lange würde sein gemütliches, von Schnee umgebenes Versteck nicht unentdeckt bleiben, zumal es sich immer noch auf der Erde befand. Und so wunderte es ihn keineswegs, als es mit einem Mal an der Tür klopfte. Den Reflex unterdrückend, dem nächstbesten dauergrinsenden Personalgewicht ein paar der extragebleichten Zähne herauszuschlagen, öffnete er.

Es war Deanna, ein Umstand, der sein Misstrauen nicht wirklich senkte, sondern ihn fast noch nervöser machte.

„Du hast wohl jemand anderen erwartet“, begrüßte ihn seine alte Freundin und Kameradin, nachdem er sie hereingelassen und die Tür hastig wieder geschlossen hatte.

„Offen gesagt ja. Ich habe schon überlegt, nach Risa zu fliegen, aber bei meinem Glück macht dort auch gerade die halbe Personalabteilung der Sternenflotte Urlaub. Es sieht wohl so aus, als müsste ich für die nächsten Jahre schon in eine andere Galaxie auswandern, um meine Ruhe vor penetranten Angeboten zu haben. Und dies nur zur Information, Imzadi: Sollten sie versuchen, jetzt auch noch dich für ihre Werbezwecke einzuspannen, werde ich wirklich sauer!“

„Keine Sorge, Will, dazu wirst du keinen Grund haben. Aber glaubst du tatsächlich, wir werden alle wieder auf einer neuen Enterprise zusammenkommen?“

„Natürlich, oder wieso sollten wir das nicht? Die Frage ist nur, ob das neue Flaggschiff der Föderation wieder der Galaxy-Klasse angehören wird oder – was ich für wahrscheinlicher halte – der brandneuen Sovereign-Klasse. Letztere wäre streng genommen sogar insgesamt kleiner als die alte Enterprise, würde aber immerhin die Grundregel erfüllen, dass jedes Flaggschiff zumindest *länger* als sein jeweiliges Vorgängermodell ist.“

„Dann dürften wohl auch nicht mehr so viele Zivilisten mit an Bord sein, wenn überhaupt noch welche außerhalb des absolut notwendigen Kontingents. Ich habe übrigens gehört, dass Captain Picard sich bereits nach einem neuen Ersten Offizier umsehen soll ...“

Riker blickte kurz überrascht, ja fast schon erschrocken drein. Doch dann fasste er sich wieder und entgegnete: „Dies halte ich für ein Gerücht, und selbst wenn da etwas dran sein sollte – der Captain geht andauernd irgendwelche Personalakten durch, zumal er ein Stück weit immer noch damit rechnet, dass ich ein eigenes Kommando annehme. Allerdings habe ich ihm bereits versichert, dass ich auch auf der nächsten Enterprise wieder unter ihm dienen werde.“

„Einer Enterprise, welche sehr wahrscheinlich der Sovereign-Klasse angehören wird. Ich kenne mich mit technischen Details nicht so gut aus wie vielleicht du, aber auf den Bildern macht die neue Schiffsklasse einen überaus eleganten Eindruck, und dass sie nebenbei auch ein Stück weit aggressiver wirkt, dürfte wohl den Erfahrungen im Kampf vor allem gegen die Borg geschuldet sein.“

„Du sagst es, Deanna. Und genau deshalb möchte ich unbedingt auf der Enterprise-E dienen. Und mindestens einmal persönlich an der Steuerkonsole sitzen! Das, was man mir dagegen als Captain geben will, sind meist nur alte

Excelsior-Kähne oder, wenn es hochkommt etwas in der Größenordnung der Ambassador-Klasse.“

Deanna seufzte. „Also bleibst du weiter bei deiner grundsätzlichen Haltung, lieber der Erste Offizier des Flaggschiffs der Föderation zu sein, als Captain eines kleineren und wahrscheinlich auch beliebigeren Schiffes?“

Will setzte ein breites Grinsen auf. „Genauso ist es, Imzadi. Und jetzt will ich nicht weiter darüber reden ... Wie läuft es bei dir so gerade? Wie ich hörte, hältst du einige Seminare an der Akademie ...“

„Einerseits das, und andererseits nehme ich auch selbst als Quasi-Studentin an einigen Auffrischungs-Seminaren teil. Es hat schon etwas Ironisches an sich, dass fast immer zuerst das Schiff zerstört werden muss, bevor man sich die Zeit nimmt, wichtige, aber nicht allzu drängende Angelegenheiten in Angriff zu nehmen.“

In diesem Augenblick klopfte es abermals und Will Riker fragte verwundert: „Ist dir jemand gefolgt oder hast du jemandem von diesem Ort erzählt?“

„Nein, aber sei unbesorgt, ich kann keinerlei störende Absicht hinter dieser Tür spüren, zumindest nicht im Übermaß.“

Mit einem Seufzen ging Riker erneut zur Tür und blickte kurz darauf in Commander Elizabeth Shelys Gesicht. „Ich hoffe doch, es werden nicht noch mehr, sonst muss ich noch in den Wald und einen Elch fürs Abendessen schießen ...“

Shelby lachte als sie die Hütte betrat. „Keine Sorge, ich bin sicher, dass mir niemand gefolgt ist. Ich wollte nur mal Ihren Rat in Bezug auf ein mögliches Kommando ... Vorerst soll ich auf der *U.S.S. Agrippa* nur als Erste Offizierin dienen. Sie ist ein altes Exemplar der Federation-Klasse, welches der im Khito-mer-Abkommen vereinbarten Demontage offenbar entgangen ist. Vor zwei Wochen wurde ihre Umrüstung vollendet und sie hat im Prinzip dieselben Waffen, die anfangs für neue Schiffsklassen im Kampf gegen die Borg entwickelt wurden.“

„Meinen Glückwunsch, Commander, das klingt ganz so, als hätten Sie aus Ihrer Sicht den Jackpot gewonnen. Oder ziehen Sie doch ein größeres Schiff vor?“

„Ich bin mir da noch nicht so ganz sicher ...“

Riker sah sich nun das Abbild des Dreadnoughts auf dem PADD an, welches Shelby ihm gerade gegeben hatte. Rein äußerlich sah die Agrippa noch genauso aus wie ihre Schwestern aus dem 23. Jahrhundert; sogar die vorne bulligeren Warp gondeln hatten ihren alten, runden Querschnitt beibehalten. Alles in allem wirkte die Federation-Klasse wie eine Constitution auf Steroiden: Sie war dicker gepanzert, hatte wie erwähnt dickere Gondeln und einen etwas anders geformten, voluminöseren Sekundärrumpf, welcher über einen dazu passenden breiteren Hals mit der Untertassensektion verbunden war. Die berühmte dritte Gondel gab es nicht, die hatte es streng genommen auch nie gegeben, außer am Anfang beim Prototypen, und auch das nur auf dem Reißbrett. Schon vor der realen Konstruktion waren die zuständigen Ingenieure dazu übergegangen, die drei Standard-Gondeln durch die beiden dickeren Varianten zu ersetzen. Nur in einigen Zeichnungen, die bis heute in diversen Nachschlagewerken und Datennetzen herumschwirrten, wurde die Federation-Klasse mit einer dritten Warp gondel (und oftmals falsch geformtem Rumpf) abgebildet. Dazu kam hier und da die süffisante Bemerkung, *Dreadnoughts* seien prinzipiell an ihrer dritten Gondel erkennbar. Was für ein Schwachsinn!

Was die Besatzungszahl der generalüberholten Agrippa betraf, sollte diese laut „Beiblatt“ bei gerade mal 74 Mann liegen; Bodentruppen waren nicht eingeplant.

„Das dürfte auf jeden Fall ziemlich gemütlich werden. Oder erwarten Sie etwa irgendwelche Konflikte mit bereits vorhandenem Personal?“, fragte Riker neugierig.

„Nun ja, die Zweite Offizierin könnte in der Tat für einigen Ärger sorgen. Sie ist El-Aurianerin und dient nicht nur als Taktische Offizierin, sondern hat

auch noch die Umrüstung der Agrippa als ausführende Ingenieurin geleitet. Falls ich tatsächlich Captain dieses Schiffs werden sollte, würde sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit meine Erste Offizierin werden.“

Deanna Troi blickte Riker nun über die Schulter, als er die Akte der besagten Offizierin aufrief. Lieutenant Commander Ahsoka Tano wirkte nach irdischen Maßstäben wie eine Asiatin, allerdings mit strahlend blauen statt den bei diesem Menschentypus üblichen braunen Augen.

„Sie ist gerade mal 200 Jahre alt, für die Verhältnisse ihres Volkes also fast noch ein Grünschnabel. Was meinst du zu ihr, Imzadi?“

„Nun, ohne einen Blick in ihre psychologische Akte geworfen zu haben, kann ich nicht allzu sehr ins Detail gehen ... Aber die El-Aurianer werden in ihrer Gesamtheit nicht umsonst als ein Volk der Zuhörer beschrieben. Ich denke daher, dass Sie mögliche Konflikte bereits vor ihrem Entstehen durch ein paar klärende Gespräche aus dem Weg räumen können sollten“, wandte die Halb-Betazoidin sich mit ihren letzten Worten an Commander Shelby.

Doch die hob nur resignierend die Arme: „Ich fürchte, gerade auf diesem Gebiet schlägt sie ein wenig aus ihrer Art. Vielleicht sollte ich mir ein Bat'leth besorgen und den klingonischen Nahkampf trainieren, denn Lieutenant Commander Tano hat offenbar eine Schwäche für Klingenwaffen aller Art.“

Riker ließ geräuschvoll die Luft aus seinen Lungen entweichen. „Also selbst auf die Gefahr hin, jetzt sexistisch zu klingen ... Wenn nichts anderes mehr hilft, könnten Sie und Commander Tano immer noch eine Runde Schlammcat-chen auf dem Holodeck in Betracht ziehen. Die Verletzungsgefahr ist auf jeden Fall geringer, und ...“

„Will!“, schallte es ihm daraufhin gleich stereophon entgegen, und Deanna schlug ihm sogar lachend auf den Hinterkopf. Shelby fragte daraufhin mit ernstem Gesichtsausdruck:

„Könnten *Sie* sich vielleicht vorstellen, dieses Schiff zu kommandieren? Falls Sie wollen und dem einen oder anderen möglichen Schlammbad selbst nicht abgeneigt sind, bin ich gerne bereit, Ihnen diesen Posten abzutreten.“

Riker starrte seine während des letzten großen Borg-Angriffs vorübergehende Erste Offizierin überrascht an. Doch nach einigen Augenblicken des Nachdenkens erwiderte er: „Vielen Dank, aber mit Anti-Borg-Waffen und Dreadnoughts zu hantieren ist mehr Ihre Sache; ich für meinen Teil ziehe Forschung und Diplomatie immer noch vor, und diese Grundlagen der Sternenflotte sollten Sie und Commander Tano auch auf der Agrippa niemals vergessen.“

Am darauffolgenden Tag, nachdem seine beiden Besucherinnen ihn schon lange wieder verlassen hatten, begab der trotz allem noch nachdenkliche Will Riker sich auf die Suche nach Guinan. Die langjährige Barkeeperin auf der Enterprise-D hatte nach deren Zerstörung einige Monate bei ihrem eigenen Volk verbracht, verweilte seit einer Woche aber wieder auf der Erde, genauer gesagt in New York. Als er sie dort in ihrem eleganten kleinen Apartment traf, tauschten sie zuerst die neuesten Informationen aus, was den Commander auch sehr bald zu seinem eigentlichen Anliegen brachte: „Ich wusste zwar, dass ein paar Angehörige Ihres Volkes auch in der Sternenflotte dienen, aber diese Frau hier ist die erste, deren Akte ich gründlicher studiert habe. Kennen Sie sie vielleicht von irgendwoher?“

„*Ahsoka Tano* ... Der Name ist in der Tat ein wenig außergewöhnlich, aber gut, dass Sie sie in Ihrer Flotte haben! Für mich selbst ist der uniformierte Dienst nichts, aber wenn es gegen die Borg geht, sollten Sie jede Hilfe annehmen, die Sie kriegen können. Wir hatten die Föderation eigentlich schon seit Jahrzehnten gewarnt, aber es musste ja erst Q kommen und die Enterprise den Borg buchstäblich entgegenschleudern, bis Ihnen die Augen und Ohren für diese Gefahr aufgegangen sind!“

„Nun ja, inzwischen dürften wir wenigstens etwas besser vorbereitet sein, nicht zuletzt dank Commander Shelby und Lieutenant Commander Tano. Sie haben mir noch nicht gesagt, ob Sie sie auch persönlich kennen und ob Sie mir und damit auch Shelby noch etwas sagen könnten, das noch nicht in ihrer Akte steht ...“

„Jetzt werden Sie aber richtig neugierig, Commander. Sind Sie sicher, dass Sie nur Commander Shelby helfen wollen oder sind Sie nicht vielleicht auch ein klein wenig persönlich an meiner Landsmännin interessiert?“

Da setzte Will ein leichtes Grinsen auf, wie ein kleiner Junge, der von seiner Mutter beim Stöbern im Unterwäsche-Katalog erwischt worden war. „Ich gebe zu, man sieht selten 200-Jährige, die so gut erhalten sind. Selbst den Vulkaniern geht nach dieser Zeitspanne ziemlich rapide die Spannkraft verloren ...“

„Oh ja, auf unsere Langlebigkeit sind wir El-Aurianer alle ziemlich stolz, auch wenn nicht jeder von uns etwas damit anzufangen weiß. Ahsoka gehört definitiv nicht dazu, im Gegenteil ... Ich bin ihr bisher nur einmal begegnet, und das war vor 60 Jahren. Sie behauptete steif und fest, wiedergeboren zu sein und dass ihre erste Inkarnation einer vollkommen anderen Spezies angehörte, aber den gleichen Namen trug wie sie jetzt. Wie die Spezies ihrer ‚Urahnin‘ hieß, konnte sie aber nicht sagen, ebenso wenig konnte sie sich an weitere Details erinnern. Aber sie behauptet, einst in einer fernen Galaxie gegen Mächte gekämpft zu haben, die fast noch schlimmer waren als die Borg. Ich glaube ihr, zumindest dahingehend, dass *sie* an dieses Vorleben glaubt. Sie wissen doch, dass sich vielen von uns instinktiv den größeren kosmischen Zusammenhängen bewusst sind, wobei vieles auch erst im Lauf der Jahrhunderte zusammenkommt. Also entweder hat Ahsoka tatsächlich mal vor Millionen von Jahren in einer fernen Galaxie gelebt und gegen böse Jungs gekämpft, oder sie hat einfach zu viele alte Erdencomics gelesen. Die Sammlung, die sie mir damals zeigte war auf jeden Fall beachtlich und ist ein eindrucksvolles Zeugnis dafür,

wie sehr die Menschheit von dem fasziniert ist, was allgemein als ‚Superhelden‘ bezeichnet wird.“

„Da stellt sich in diesem Zusammenhang doch glatt die Frage, ob ein solcher ‚Superheld‘ im Kampf gegen die Borg mehr ein Segen oder ein Fluch wäre. Ein Fluch deshalb, weil wir im Fall einer Assimilation nicht nur unseren besten Kämpfer verloren, sondern auch noch einen fast unbesiegbaren Gegner ‚gewonnen‘ hätten.“

Guinan blickte ihn ernst an. „Sie hatten Glück. Damals mit Captain Picard. Auch wenn oder gerade *weil* er über keine Superkräfte verfügt. Dennoch würde ich nicht auf die Ankunft möglicher Überwesen warten, um die jetzt schon ergriffenen Maßnahmen fortzusetzen. Und wenn wir schon bei dem Thema sind – stimmt es, dass Sie das Kommando über die U.S.S. Tripoli übernehmen werden?“

„Ach, macht dieses Gerücht immer noch die Runde? Ich kann Ihnen versichern, daran ist nichts dran; wer will schon Captain eines solch alten Kahns sein, wenn er Erster Offizier des neuesten und besten Schiffs der Flotte sein kann? Sie werden doch hoffentlich auch wieder auf der Enterprise-E mit dabei sein?“

„Ich werde mir das neue Exemplar mal ansehen, kurz bevor es vom Stapel läuft. Es soll doch der Sovereign-Klasse angehören, nicht wahr? Ich hoffe nur, die vordere Bar, oder was auch immer sie an der Stelle vorgesehen haben, ist mindestens genauso groß wie auf der alten Enterprise, denn die Mannschaft braucht einen Ort, an dem sie einfach mal die Seele baumeln lassen kann. Gerade, wenn der Dienstagtag allgemein rauer werden sollte.“

Immer noch verwundert, wie arrogant seine Bemerkung über die U.S.S. Tripoli im Vergleich zur kommenden Enterprise-E geklungen hatte, spazierte Riker nach seinem Besuch bei Guinan zunächst ziellos durch die Straßen von

New York. Schließlich sah er keinen anderen Weg, seinen Seelenfrieden zurückzuerlangen, als eine direkte und klare Ansage zu machen. Also kehrte der Erste Offizier hoffentlich bald zweier Enterprises zum Hauptquartier der Sternenflotte zurück; dort begab er sich sogleich zur Personalabteilung und befahl einem anwesenden Lieutenant Junior Grade, eine schriftliche Aussage zu Protokoll zu nehmen:

„Ich, Commander William Thomas Riker, Dienstnummer SC 231-427, erkläre hiermit eidesstattlich und im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte, dass ich in den kommenden Jahren mit keinem eigenen Kommando betraut werden möchte. Ich werde auch an Bord der neuen U.S.S. Enterprise, NCC-1701-E – weiterhin unter Captain Jean-Luc Picard – als Erster Offizier dienen. Haben Sie das, Lieutenant? Dann fertigen Sie so viele Kopien wie nötig davon an und händigen Sie sie den zuständigen Verwaltungsoffizieren und Admirälen aus. Ach ja, eigenhändig unterschreiben werde ich die Erklärung auch noch, und zwar jede einzelne der anzufertigenden Kopien. Dafür erwarte ich auch, in den kommenden Jahren keinerlei Angebote in dieser Richtung mehr zu erhalten. Ich hoffe doch, ich habe mich klar und deutlich ausgedrückt?“

„Klar und deutlich, Sir. Heißt das dann auch, Sie wollen die Liste mit den aktuellen Vorschlägen ...“

„Stecken Sie sie sich ... Stecken Sie sie ganz tief in eine Schublade oder besser noch: Löschen Sie sie gleich oder zumindest den Bezug zu meiner Person.“

Sichtbar erleichtert verließ der Commander das Gelände des Hauptquartiers wieder, nachdem er einschließlich des Originals gleich vier Ausgaben seiner Erklärung unterschrieben hatte. Bis zur Fertigstellung der Enterprise-E mochte noch gut ein Jahr vergehen, es blieb also mehr als genug Zeit für andere Aktivitäten. Vielleicht auch wieder einen Urlaub auf Risa ...

EVERYBODY NEEDS A SPECIAL SPOT

TNG: DATA

von LUTZ LINDNER alias ALEXANDER_MACLEAN

Ensign Katrina Oleschewski kroch missmutig durch die Jeffriesröhre. Auch wenn sie gerade frisch von der Akademie war, so wünschte sie sich doch herausfordernde Aufgaben. Und zu allen Überfluss musste sie auch noch mit Crewmen Melsex zusammenarbeiten und der Bolianer quasselte in einer Tour.

„Schon wieder dieser sekundäre Plasmaverteiler auf Deckk 33. Den haben wir doch schon vor einer Woche getauscht. Und warum muss der Chief auch immer uns schicken.“

Es polterte kurz, dann motzte der Mann weiter. „Er weiß doch ganz genau, dass ich mit meinen 1,82 Metern nur schwer in die schmalen B-Typ-Jeffriesröhren passe.“

„Das liegt eher an Ihren zwei Nachtschen“, erwiderte Katrina.

„Ich arbeite hart“, erwiderte Melsex. „Und meine Mutter hatte schon immer gesagt, wer hart arbeitet, soll auch gut essen.“

„Deswegen hat der Doktor Sie ja auf Diät gesetzt. An die Sie sich aber nicht halten.“

„Ich lasse die Sahne weg.“ Der Bolianer räusperte sich: „Außerdem, was versteht schon eine menschliche Frau von bolianischer Physiologie.“

„Dr. Crusher ist die angesehenste medizinische Expertin in der Sternenflotte.“ Katrina überlegte: „Sie sollten die Diät ernst nehmen. Am Ende müssen Sie noch ein Sportprogramm mit Lieutenant Worf machen.“

Melsex riss die Augen auf: „Bloß nicht.“

Wenigsten schwieg er nun, wenn auch nur für gerade mal 47 Sekunden. Dann rümpfte er die Nase: „Riechen Sie das nicht, Ensign?“

Katrina hob den Kopf und sog die Luft ein. Sie wollte erst verneinen, aber dann bemerkte auch sie etwas: „Ja. Das riecht ein wenig verbrannt. Wie beim Grillen meines Onkels Jonas. Komisch. Könnte ein Fehler in den Luftfiltern sein.“

Die beiden krochen weiter durch die Jeffriesröhre ihrem Ziel entgegen. Es entging Ihnen nicht, dass der Geruch intensiver wurde. Nach kurzer Zeit hatten sie ihr Ziel erreicht. Katrina ließ einen erschrockenen kurzen Schrei von sich hören, als sie die tropfende, verbrannte Masse mit den wenigen angesengten rotten Haarbüscheln entdeckte.

Dann ging ihre Hand beinahe reflexartig zu ihren Kommunikator. „Oleschewski an LaForge.“

„LaForge hier“, ertönte die Stimme des Chefindgenieurs der Enterprise.

„Commander, es wäre besser, Sie kommen nach Deck 33 zum sekundären Plasmaverteiler 74 Beta. Es gibt da etwas, das Sie sich ansehen sollten.“

Geordi LaForge lief durch einen Korridor in Richtung des Quartiers seines besten Freundes Data. Wobei man von einem Quartier nicht sprechen konnte. Der Androide schlief nie. Was oft dazu führte, dass er in der Nachtschicht das Kommando übernahm und selbst in seiner freien Zeit häufig eigene Projekte verfolgte.

Vor der Tür blieb der Ingenieur kurz stehen. Geordi war sich nicht sicher, wie er die Nachricht, die er überbringen musste, formulieren sollte. Doch dann lächelte er kurz und sagte zu sich selbst: „Er wird diese Mitteilung mit der ihm üblichen Gleichmut aufnehmen“, und klingelte.

Als die Türhälften aufglitten wurde der Mensch von einem infernalischen Lärm, den man nur entfernt als Musik bezeichnen konnte, begrüßt. Geordi unterdrückte den Drang, sich die Ohren zuzuhalten und blickte stattdessen zu der humanoiden Silhouette die er durch seinen Visor wahrnahm. Anders als

die Crewmitglieder aus Fleisch und Blut, die sich dem eigentlich blinden Ingenieur durch ihre Infrarotsignatur verrieten, erschien der Android Data ihm im Visor nur wie ein leicht bläulicher Schemen der sich kaum von anderen Objekten abhob, meistens nur erkennbar, wenn er diese verdeckte.

„Data, könntest du das bitte abstellen!“

Der Android folgte dem Wunsch seines Freundes und fragte dann: „Du möchtest mich sprechen, Geordi?“

„Ja.“

Doch bevor der Mann sein Anliegen vorbringen konnte, brannte ihm jedoch eine Frage auf der Seele: „Was hast du gerade gemacht?“

„Einige Studien zufolge scheinen bestimmte Musikstücke, je öfters man sie hört, einem immer mehr zu gefallen“, erwiderte Data. „Deswegen habe ich mir die 47 unbeliebtesten Musikstücke aus der Datenbank genommen und sie immer wieder angehört. Ich konnte jedoch keine Verbesserung in meiner ästhetischen Wahrnehmung feststellen. Faszinierend ist aber, dass 34 davon um das Jahr 2000 entstanden sind.“

Dann machte der Android eine Pause und blickte Geordi direkt an: „Du möchtest mir etwas mitteilen?“

Der Chefindgenieur nickte und setzte sich. „Du vermisst seit zwei Tagen Spot. Wir haben ihn in einem Plasmarelais auf Deck 33 gefunden. Offenbar hat ihn ein Plasmaimpuls erwischt und fast komplett verdampft.“

Data reagierte wie erwartet: „Vielen Dank für die Information, Geordi.“

Nachdem sich die beiden Männer kurz angeschwiegen hatten, verabschiedete sich der Ingenieur und verließ das Quartier seines Freundes.

Deanna Troi musterte ihren Besucher, der vor ihr saß. „Ich bin überrascht, Data, dass Sie um einen Termin gebeten haben.“ Sie gestattete sich ein kleines Lächeln und schlug die Beine übereinander. „Was kann ich für Sie tun?“

Mit seinen gelben, ausdruckslosen Augen musterte der Android die Frau: „Ich folge nur einer menschlichen Tradition. Wie sie vielleicht schon gehört haben, Counselor, ist mein Kater Spot aus meinem Quartier entkommen und hat sich in einer Jeffriesröhre auf Deck 33 versteckt. Dort ist er von einem Plasmaimpuls getötet wurden.“

Er machte eine Pause: „Und ich habe bemerkt, dass einige Crewmitglieder auch nach den Verlust ihres Haustieres Ihre Hilfe in Anspruch nehmen. Vor 147 Tagen sah ich Ensign McCormack aus Ihrem Büro kommen, nachdem ein Defekt in der Umwälzanlage seinen Clownsfisch getötet hatte. Master Chief Olais war bei Ihnen, nachdem man ihren Hund hatte einschläfern müssen. Anscheinend trauern viele auch um ihre Haustiere.“

Deanna nickte: „Ja, das ist richtig. Viele bauen zu ihren Haustieren eine emotionale Bindung auf. Sie werden zu Freunden, wenn nicht sogar zu Familienmitgliedern. Wie ist Ihre Beziehung zu Spot?“

„Ich werde den sensorischen Input, den er geliefert hat, sicher vermissen. Aber keine meiner Katzen war etwas, was ich einen Freund bezeichnen würde. Spot war nicht vergleichbar mit Geordi, Captain Picard, Commander Riker, Mr. Worf, Dr. Crusher oder auch Ihnen, Counselor.“

Die Frau lächelte: „Ich verstehe.“ Sie machte eine Pause und fragte dann: „Werden Sie sich wieder eine Katze besorgen?“

„Nein, Counselor“, erwiderte Data und führte dann weiter aus. „Bisher hatte ich drei Katzen. Mit ihnen konnte ich alle Möglichkeiten der Interaktionen eines Haustierbesitzers erfahren. Auch hat sich gezeigt, dass ich als Haustierbesitzer nicht geeignet bin. Alle drei verließen mein Quartier und wurden bei Unfällen getötet.“

„Aber sie müssen zugeben, dass alle drei Ihr tägliches Leben bereichert haben“, wandte Deanna ein.

„Das ist korrekt“, erwiderte der Android. „Aber dennoch habe ich Verantwortung für ein anderes Lebewesen übernommen und bin dieser nicht nachgekommen. Eine Wiederholung ist sicherlich nicht erstrebenswert.“

„Wenn Sie dies so sehen, ist das natürlich Ihre Entscheidung.“

Deanna dachte kurz nach: „Wenn Sie an Spot denken, was fällt Ihnen da am ehesten ein?“

„Dass er Katzenfutterzusatz 25 am meisten mochte. Und dass er immer auf meine Arbeitskonsole gesprungen ist, wenn er gestreichelt werden wollte.“

„Bewahren Sie sich diese Erinnerungen.“

„Solange ich existiere, werden diese in meiner Matrix gespeichert sein“, erwiderte Data.

Deanna Troi nickte: „Natürlich.“ Sie überlegte kurz: „Möchten Sie noch etwas besprechen, Data?“

„Nein Counselor.“ Der Android erhob sich von seinem Sitzplatz. „Ich danke Ihnen für Ihre Zeit“, sagte er und machte sich auf den Weg in Richtung Tür.

Data drehte sich noch einmal um: „Counselor, ich habe bei Ihnen in den letzten Tagen beobachtet, dass Sie etwas abgelenkt sind. Kann ich Ihnen helfen?“

Deanna lächelte verlegen: „Vielen Dank für das Angebot, Data. Aber dabei können Sie mir nicht helfen. In etwa zwei Wochen nehmen wir die Cairn an Bord. Sie werden von meiner Mutter begleitet.“

„Eine höchst vernünftige Wahl“, bemerkte der Android. „Da die Cairn nur telepathisch kommunizieren, ist Ihre Mutter eine der wenigen Personen, die sich mit Ihnen ohne Probleme verständigen kann.“

Deanna seufzte: „Da haben Sie recht, Data. Nur hat meine Mutter eben auch die Angewohnheit, das Leben aller in ihrer Umgebung zu verkomplizieren. Und besonders meines.“

Data dachte nach: „Dann möchten Sie nicht, dass ihre Mutter Sie besucht?“

Die Halb-Betazoidin lächelte leicht: „So einfach ist das auch wieder nicht, Data. Ich liebe meine Mutter. Aber ich bin auch eine erwachsene Frau. Ich brauche ihre Einmischungen in mein Leben nicht.“

„Haben sie dies bereits Ihrer Mutter kommuniziert?“

Da musste Deanna überlegen: „Nicht so konkret, Data.“

„Dann sollten Sie es tun.“

„Das ist keine Option, Data“, erwiderte Deanna. „Sie kennen meine Mutter. Vermutlich würde sie es einfach ignorieren. Außerdem tut sie das ja auch nur, weil sie sich Sorgen macht. Ich bin ihr einziges Kind. Würde ich ihr so direkt sagen, was ich empfinde, würde sie das aber auch verletzen.“

Bevor der Android nach einer kurzen Pause das Büro nun endgültig verlassen konnte, hielt ihn Deanna noch einmal auf. Sie setzte sich aufrecht hin, verschränkte die Arme und mit einen schelmischen Glitzern in den Augen fragte sie: „Data, sind Sie auf meinen Posten scharf? Jetzt da ich Ihnen ab und zu das Kommando auf der Brücke in der Nachtschicht streitig mache?“

Sie lächelte, als der Android sie verwirrt ansah und das mit einen fragenden „Counselor?“ kommentierte.

Dann erklärte sie: „Seit ich meine Brückensprüfung absolviert habe, habe ich ja einige Nachtschichten übernommen. Aber Sie haben mir jetzt geholfen, etwas Wichtiges über meine Beziehung zu meiner Mutter zu lernen. Beziehungsweise haben Sie mich erneut daran erinnert. Das ist etwas, das ich sonst bei jemanden anders in einer vergleichbaren Situation getan hätte.“ Deanna lächelte: „Ich werde mich dafür revanchieren.“

Elf Tage nach dem Gespräch mit Deanna Troi klingelte es an der Quartiertüre. Als Data den noch unbekannten Besucher hereinbat, entpuppte sich dieser als die Schiffsberaterin. Sie trug eine große Kiste mit einer Tür und einem Gitter an der Vorderseite und einen Griff auf der Oberseite.

„Kann ich Ihnen helfen, Counselor?“, fragte der Android höflich.

Deanna stellte die Kiste – eine Transportbox – ab und öffnete die Tür. Vorsichtig verließ eine Katze mit rötlichen Fell die Box.

„Das können Sie in der Tat“, erwiderte die Halb-Betazoidin. „Das ist die Katze von Ensign Chewers aus der Stellarkartografie. Sie wurde leider zum Stellarobservatorium auf Toriak II versetzt. Weil dort die Verhältnisse sehr beengt sind, sind dort weder Angehörige noch Haustiere erlaubt. Chewers hat mich gebeten, für ihre Katze ein gutes Zuhause zu finden. Und da dachte ich an Sie, Data.“

Der Android blinzelte kurz, als er nachdachte. „Ich sagte Ihnen bereits, dass ich keine neue Katze wünsche.“

Deanna nickte und sah der Katze hinterher, die vorsichtig mit einer Pfote versuchte, eine kleine Schranktür zu öffnen: „Ja, das habe ich nicht vergessen. Aber Sie hatten bisher nur Kater. Nach allem, was ich über diese weiß, neigen Kater eher zum Herumstreunen. Dies ist eine Katze. Die haben einen stärkeren Nestbezug. Ensign Chewers beschreibt sie auch als sehr lieb, sehr verschmust und hatte kaum Probleme mit ihr. Sie hat sie seit zwei Jahren und sie hat bisher nur einmal das Quartier verlassen. Die Katze saß aber dann am nächsten Morgen vor dem Schott und miaute.“ Sie machte eine Pause: „Außerdem müsste sie, wenn Sie sie nicht nehmen, elf Tage lang in einer Transportbox zu den Eltern des Ensigns reisen.“

Counselor Troi stoppte kurz und lächelte, als die Katze durch die leicht geöffnete Tür in den Schrank kroch: „Offenbar scheint sie sich bei Ihnen wohl zu fühlen, Data.“

Data beobachtete das Verhalten der Katze. In seinen ausdruckslosen Augen war nichts von der Faszination zu lesen, die das für ihn ungewohnte Verhalten des Tieres auslöste. „Ich behalte sie, Counselor.“

„Das ging ja schnell“, bemerkte Deanna.

„Es waren 0,34 Sekunden. Für einen Androiden ist das eine Ewigkeit.“

Die Frau lachte leicht und wandte sich dann zur Tür. Doch eine Frage hatte Data noch: „Eine Frage Counselor. Denken Sie, ich kann sie auch Spot nennen?“

Deanna drehte sich um. „Warum nicht? Ich glaube, Sie beide werden viel Spaß haben. Ich werde Ensign Chewers sagen, dass ihre Katze nun bei Ihnen ist.“

„Danke Counselor.“

Counselor Troi verließ das Quartier und gestattete sich ein leichtes Schmunzeln. Auch wenn Data als Android keine Emotionen empfinden konnte, so brauchte auch er einen speziellen Freund, der ihn Tag für Tag begleitete und ohne Vorbehalte liebte.

STAR TREK

DEEP SPACE NINE

ALTER MANN

DS9: BENJAMIN SSKO

von VIJAY

Benjamin Sisko war nicht wirklich wütend, dass sein Vater und sein Sohn mit ihm nach Tyree kommen wollten. Insgeheim war er sogar ein wenig froh darüber, vor allem seit er von seiner Mutter, von Sarah, wusste.

Doch innerlich begann er resigniert zu seufzen, als jemand plötzlich an der Tür klopfte. Er hatte das Gefühl aus einer einsamen Suche wurde eine öffentliche Gruppenbesichtigung. Sein Vater würde diesen Gast aber hoffentlich schnell und bestimmt abweisen. Er hatte einfach keine Zeit dafür.

Die Stimme seines Vaters erklang voll von ehrlichem Bedauern: „Oh, ich hasse nichts mehr, als einen Kunden abzuweisen.“

Er zog die Gardine zur Seite und eine junge Frau in Sternenflottenuniform erschien hinter der Scheibe. Durch die geschlossene Tür rief er: „Tut mir leid, aber wir haben geschlossen.“

„Kein Problem, Mr. Sisko. Ich bin nicht hungrig. Ich bin hier, um Ben zu sehen.“

„Oh“, sagte er erstaunt und öffnete die Tür. „Sie haben Glück.“ Die Frau trat durch die Tür und sah sofort zu Benjamin. Schien niemanden zu beachten, außer ihn. „Fünf Minuten später und er wäre gegangen.“

Sie schaute zu Benjamin, der geistesabwesend am Klavier ein wenig auf den Tasten herum klimperte.

„Hallo, Benjamin.“

Benjamin guckte hoch, stützte sich auf dem Klavier ab und war einen Augenblick peinlich berührt und verwirrt, dass er sie nicht erkannte. Mit ihren kurzen, dunklen Haaren und den Trill-Flecken war sie wirklich hübsch. Eigentlich würde er sich an sie erinnern müssen.

Nun gut, dann würde er seinen Fehler eben zugeben: „Äh, kenn' ich Sie?“

Das Mädchen schaute nervös und nahm sichtlich all ihren Mut zusammen. Sie lächelte dabei voller Erwartung und Vorfreude.

„Ich bin es.“ Sie zögerte, dann fügte sie hinzu: „Dax.“

Benjamin richtete sich auf und die beiden guckten sich nur an. So fremd und gleichzeitig so vertraut und das nach nur ein paar Sekunden.

Als Benjamin Sisko auf seinem fast schon meditativen Weg in der Wüste Tyrees über das zuvor Erlebte nachdachte, kamen ihm ihre weiteren Worte in den Sinn: „Genau wie in alten Zeiten, Ben. Nur ein bisschen anders.“ Sie hatte recht. Ein Dax hatte immer recht. Die Überraschung war verflogen und war ehrlicher Freude über das Wiedersehen gewichen. Das Band zueinander wurde neu geschlossen. War eigentlich niemals weg gewesen.

Mittlerweile hatten sein Vater und sein Sohn längst den Anschluss verloren, doch das kümmerte ihn nicht. Die Aufgabe, den Drehkörper zu finden, war wichtiger. Ezri Dax dagegen versuchte verbissen mit ihm mitzuhalten, wie er unumwunden zugeben musste. Obwohl sie als Trill keine Hitze vertragen konnte, hatte sie sich noch nicht beklagt. Sie überspielte es, indem sie auf seinen alten Vater verwies, doch das konnte Benjamin nicht täuschen. Und es erfüllte ihn mit Bewunderung und Dankbarkeit, dass sie verstand, was er tun musste und ihre Bedürfnisse hinten anstellte. Sie war eine wahre Dax.

Er hatte sich nach dem Tode von Jadzia gewünscht, dass sie ihm zur Seite stehen würde, vor allem aufgrund des verschwundenen Wurmlochs und seiner eigenen Schuld daran. Die drei Monate auf der Erde waren so voll von Zweifeln gewesen. Auch jetzt wären ihm Curzon oder Jadzia eine große Hilfe gewesen. Jeder auf seine Art und Weise. Aber sie waren es ja eigentlich. Sie waren bei ihm und das war das Einzige, das im Augenblick von Bedeutung war.

Auf Tyree war es unerbittlich heiß und langsam konnte auch Benjamin seine Erschöpfung nicht mehr ignorieren. Ein steifer, lauter Wind blies ihm unablässig Sand in das Gesicht und ließ seine Haut rau und trocken werden. Ausgelaugt ging er an einem flachen Hügel zu Boden und nahm sich seinen Rucksack. Er war so schwer. Eigentlich hatte er etwas trinken wollen, aber sein Blick fiel auf den Baseball, den er mitgenommen hatte.

Er war Benjamin Sisko. Er war Vater und Sohn. Und Baseball-Liebhaber. Er war *der* Sisko.

Er würde weitergehen. Schon einmal hatte er versagt, aber das würde er nicht mehr. Nie mehr. Mit neuer Energie nahm er entschlossen die Schaufel, die er eingepackt hatte und seinen Baseball und ging los. Seine Begleiterin, die noch die Packs mit dem Wasser aus seinem Rucksack holte, bemerkte er gar nicht mehr, zu versunken war er wieder in seinen Gedanken.

Wieder war da diese Stimme in seinem Kopf, genau wie im Shuttle. Sie rief jemanden. Rief sie ihn? Benjamin hielt inne und versuchte sich auf sie zu konzentrieren, aber immer wenn er glaubte sie endlich festhalten zu können, entglitt sie ihm wieder. Vielleicht sprachen wieder die Propheten zu ihm; er musste ihnen nur zuhören. Unbewusst begann er den Ball in seinen Händen zu drehen. Er brauchte nur ein bisschen mehr Zeit.

Endlich hatte auch Ezri ihn erreicht und aus weiter Ferne drang ihre Stimme zu ihm, übertönte die andere und verdrängte sie vollständig, zumindest im Augenblick.

„Benjamin? Benjamin? Ist es das?“

„Ich denke schon.“

„Sie sind sich nicht sicher?“, Ezri klang so erschöpft und müde. „Ben, das reicht nicht.“

Benjamin hörte nicht auf sie, sondern blickte in die Ferne und hielt nur den Ball in der Hand. Es machte sie wahnsinnig.

„Ben?“, fragte wieder die junge Offizierin. Genervt nahm sie ihm kurzerhand den Ball aus der Hand und warf ihn so weit sie konnte weg. Willkürlich. Ziellos. Unberechenbar.

„Hören Sie mir zu?“ Ezri war kurz davor die Geduld zu verlieren, doch Benjamins Verstand lief auf Hochtouren.

Bilder tauchten in Bens Bewusstsein auf. Ein Ball, derselbe Ball, fallend, von einem Klavier, auf dem Boden springend, ein monotoner Klang, gleichmäßig, zufällig, bedeutsam. Der Spieler hielt inne, der Musiker hielt inne, er hielt inne. Der Ball war gefallen, hatte sein Ziel erreicht, bestimmend, endgültig.

Ihm wurde klar, dass nur sie diesen Ball werfen konnte. Nicht Curzon Dax, nicht Jadzia Dax, nur Ezri Dax. Er hatte Jadzia um Klarheit gebeten, doch nur Ezri konnte sie ihm geben. Und so wie Dax ein neues Leben bekommen hatte, würde auch er ein neues Leben als Abgesandter der Propheten bekommen. Alles war verbunden, alles hatte einen Sinn. Das war sein alter Mann. Und seine junge Frau.

„Es ist dort“, antwortete Benjamin zum ersten Mal mit absoluter Bestimmtheit und zeigte in die Ferne.

Bald würde er fertig sein, bald würde dieser Geschichte ein Ende nehmen.

DIE VIERTE WAND

DS9: KIRA NERYS

von STAR

„Das war eine blöde Idee, Nerys!“

Shakaars Stimme überschlug sich fast, und was Kira darin hörte, das war längst nicht nur Schrecken und Zorn, sondern auch ein ganz und gar nicht leiser Vorwurf, der vor allem *ihr* galt. Ihr lag so einiges auf der Zunge was sie darauf gerne geantwortet hätte, allerdings hatte sie weder den Atem, noch die Zeit dafür, weil sie momentan vollauf damit beschäftigt war, den grellen Laserblitzen auszuweichen, die rings um sie herum einschlugen und den ohnehin schon durch die erbarmungslos herunterbrennenden Sonne aufgeheizten Wald (sofern man die karge Landschaft durch die sie hetzte so nennen konnte) in eine brennende Hölle verwandelten.

Vielleicht hatte Shakaar ja recht, und es war tatsächlich keine besonders kluge Idee gewesen, den Cardiebot alleine stellen zu wollen. Zumindest die Strategie, die sie sich für den Angriff zurechtgelegt hatten, war verbesserungswürdig. Aber im Grunde interessierte sie auch das im Moment recht wenig. Ihr vordringliches (und eigentlich einziges) Interesse galt dem Vorhaben, die nächsten paar Sekunden am Leben zu bleiben – und wenn es sich einrichten ließe, auch eine Weile darüber hinaus.

Nur war sie ganz und gar nicht sicher, ob ihr das diesmal auch gelingen würde. Vom fauchenden Sperrfeuer verfolgt, hetzte sie im wilden Zickzackkurs durch das knorrige Gestrüpp, an Sträuchern und kränklichen Bäumchen vorbei und auf die rettenden Felsen nahe der Bodensenke zu, die ihr in diesem öden Tal als einzige echte Deckung dienen konnten.

Bis dahin musste sie es aber erst einmal schaffen. Rings um sie herum kochte bereits der Boden und Kira sah aus den Augenwinkeln, wie die grellen weißgelblichen Lichtnadeln die ihr hinterherzuckten wie kleine vernichtende Blitze, schon wieder näher kamen.

Wenn sie nicht sofort die Richtung wechselte, war sie Toast. Mit einer wenig anmutigen, dafür aber umso verzweifelteren Bewegung warf sich Kira nach vorne und gleichzeitig zur Seite, kam mit einer Rolle wieder auf die Füße und hetzte weiter. Ein Hauch glühender Luft streifte ihr Gesicht, und im gleichen Sekundenbruchteil explodierte links von ihr ein Baumstamm und überschüttete sie mit glühenden Trümmern und spitzen Splittern. Kira schrie auf - mehr vor Schrecken als vor Schmerz, und hob einen Arm schützend vor das Gesicht, was sie vor schlimmeren Verletzungen bewahrte, war aber trotzdem geistesgegenwärtig genug, auf die Explosion zuzurennen statt davon weg, was, wenn sie nicht die nötige Erfahrung gehabt hätte, ihre erste, instinktive Reaktion gewesen wäre.

Die Rechnung ging auf.

Das Feuer des Cardiebots wurde einen Moment lang unpräzise, als er sein Ziel verlor. Die blendende Wand aus Hitze und kochendem Dampf, durch die Kira sprang, verwirrte seine Sensoren hinreichend, ließ sie ihr Ziel nur noch schemenhaft erkennen.

Ein unangenehm großer Teil der Laserschüsse explodierte noch immer vor und hinter Kira, aber anscheinend feuerte die schwebende Tötungsmaschine nun einfach wild in die Richtung drauflos, in der sie Kira vermutete.

Kira wartete nicht ab, bis sich der Dampf verzog und seinen Sensoren eine neuerliche Chance erhielten, sie zu erfassen, sondern änderte abermals ihre Richtung und hastete geduckt und keuchend auf die Felsreihe zu, hinter dem sich die anderen in Deckung gebracht hatten.

Eine hochgewachsene Gestalt tauchte hinter einem der Felsen auf, den Phaser direkt im Anschlag. Er brüllte etwas, das Kira zwar nicht verstand, sie aber

dennoch dazu veranlasste, den Oberkörper halb zu drehen, als er das Feuer erwiderte.

Sie wusste, dass darin kaum mehr als eine verzweifelte Geste lag, denn der Cardiebot war zu gut gepanzert, um von einem einfachen Handphaser ausgeradiert zu werden – zumindest nicht auf dieser Entfernung und gewiss nicht aus diesem Winkel.

Um ein Haar hätte er sie selbst getroffen.

Kira achtete nicht darauf, was Shakaar als nächstes rief – das kreischende Waffenfeuer war ohnehin zu laut, um ihn zu verstehen -, sondern rannte nur noch schneller in seine Richtung, während sie einen hastigen Blick über die Schulter warf. Irgendwo hinter ihr glaubte sie einen schwebenden Schemen zu erkennen, die drohenden Umrisse des Cardiebots. Aus irgendeinem Grund schien die Killermaschine sie noch immer nicht ins Gestrüpp zu verfolgen – obwohl es sich bereits um den zweiten Anlauf handelte – aber das musste noch lange nicht heißen, dass sie in Sicherheit war.

Sie blickte wieder nach vorn.

Die rettende Deckung war fast erreicht. Kira wollte schon aufatmen, da verhakte sich ihr rechter Fuß in einer ausgedörrten Wurzel, die ihr sogleich versuchte das Knie aus dem Gelenk zu kurbeln. Kira keuchte auf, verlor das Gleichgewicht und stürzte kopfüber den Rest des Hangs hinunter. In einer Wolke aus Staub und Sand kam sie direkt neben dem Fels zur Ruhe – oder zumindest beinahe, denn da war augenblicklich eine kräftige Hand, die nach ihrer Schulter griff und Kira mit erstaunlicher Vehemenz endgültig in Deckung zerrte – gerade rechtzeitig, denn im gleichen Moment fauchte ein verirrter Disruptorstrahl genau dort durch die Luft, wo sich gerade noch Kiras Schädel befunden hatte.

Dann war sie in Sicherheit. Das Waffenfeuer konnte sie nicht mehr erreichen und hörte auf.

Kira keuchte und presste sich mit dem Rücken hart an den Stein. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, ihr Atem kam Stoßweise. Sie war noch einmal davongekommen. Aber es war knapp gewesen.

Sehr knapp.

Was Shakaar sie auch gleich durch einen mehr als tadelnden Blick wissen ließ. „Ich sagte, es sei eine blöde Idee!“, knurrte er. „Wir hätten Verstärkung rufen sollen.“

„Das hast du sogar mehrmals gesagt“, antwortete Kira nach Atem ringend. „Aber wenn man etwas dauernd wiederholt, wird es dadurch nicht wahrer, weißt du? Früher hatten wir mit den Cardiebots keine so großen Probleme.“

„Früher bist du auch schneller gelaufen, Nerys.“

Sie schoss ihm einen Blick zu. „Und du hast besser gezielt.“

Shakaar presste die Lippen aufeinander, verzichtete aber auf eine Retourkutsche und auch Kira griff den Punkt nicht wieder auf.

Denn Shakaar *hatte* gut gezielt.

Und sie *war* auch schnell gelaufen. Shakaars liebevollem Spott zum Trotz hatte sich der schon drei Jahre andauernde Dienst auf der Raumstation keineswegs negativ auf ihre Fitness ausgewirkt, im Gegenteil.

Nein, es war der Cardiebot, der sich nicht so verhielt wie erwartet. Etwas hatte sich verändert. Dabei war die Programmierung dieser Killermaschinen, die man während der Besatzung auf den Widerstand gehetzt hatte, normalerweise so simpel wie todbringend; sie durchsuchten die Berge und Täler nach einem strengen Suchmuster und sobald sie ein bajoranisches Lebenszeichen in unmittelbarer Nähe orteten, setzten sie sofort wie Bluthunde zur Verfolgung an und ließen erst dann von einem ab, wenn die Beute erlegt war.

Wenn man wusste wie, konnte man sich das zunutze machen.

Und Kira wusste wie.

So hatte sie – genau wie früher – den Köder gespielt, um den Bot auf sich aufmerksam zu machen und in Shakaars Nähe locken zu können, der in sicherer Deckung darauf wartete, die einzig verwundbare Stelle der Todesmaschine mit einem sauberen Schuss seines Phasers zu treffen – ein kleines Ablassventil auf der Rückseite des Kopfmoduls. Das war die einzige Chance den Bot auf einen Schlag zu eliminieren – zumindest wenn man kein Orbitalgeschütz zur Stelle hatte. Die Taktik hatten sie früher etliche Male durchgeführt, immer mit Erfolg.

Nicht jedoch heute. *Dieser* Bot hatte sich gar nicht erst zu einer Verfolgung bewegen lassen und war somit auch nicht in Shakaars Schussreichweite gelangt, beinahe, als hätte er die Falle gespürt. Kira wusste nicht wie das möglich sein sollte. Es handelte sich um gefährliche, aber auch dumme Maschinen.

Sie hatte ihr Leben umsonst riskiert. Für den Moment war ihr das egal; sie war dankbar, trotz ihrer Fehleinschätzung, noch einmal davongekommen zu sein, schalt sich aber einmal mehr für ihre Leichtsinnigkeit. Es wäre wirklich sicherer gewesen, auf Verstärkung zu warten.

Schon alleine, weil sie die Wissenschaftler nicht in Gefahr hätten bringen dürfen, die sich nun neben Shakaar verängstigt an die Felsen pressten. Als der Cardiebot überraschend vor ihnen aufgetaucht war, waren Sie alle sofort hinter den Steinen in Deckung gegangen, schlau genug, die Köpfe unten zu halten, und Kira und Shakaar die Sache zu überlassen, deren durch jahrelange Kampfhandlungen geschulten Instinkte sofort erwacht waren.

Sich einander kurz in die Augen sehen – mehr war für die beiden nicht nötig gewesen, um den Entschluss zu fassen, mit dieser Sache allein fertig zu werden, und sich umgehend auf die bekannte Taktik zu einigen, sodass alles weitere einem eingespielten Tanz glich. Kira hatte Shakaar wortlos ihre Tasche und ihren einzigen Phaser überlassen und war sofort losgesprintet.

Und dann war die Sache beinahe schiefgelaufen.

Kira beschloss, sich ein anderes Mal dafür zu kasteien, wartete, bis sich ihre Atmung wieder einigermaßen beruhigt hatte und fragte dann leise an die Wissenschaftler gewandt: „Alles in Ordnung bei Ihnen?“

„Ja“, drang die nervöse Stimme Doktor Bokras zu ihr. „Und bei ihnen?“

„Kira geht's blendend“, knurrte Shakaar. „Sie ist nur ein *bisschen* tot.“ Das war eine ungewöhnlich harsche Antwort von jemandem wie Shakaar, aber Kira konnte seinen Frust verstehen, zumal sie wusste, dass sein Zorn nicht nur daran lag, dass er auf diese Entfernung nicht getroffen (und somit Kiras Leben in ernsthafte Gefahr gebracht) hatte.

Nein, er ärgerte sich viel mehr darüber, betrachtete es ganz sicher sogar als persönlichen Affront, noch immer gegen so etwas wie einen Cardiebot kämpfen zu müssen. Die Cardassianer waren nach fünf Jahrzehnten der blanken Tyrannei und der brutalen Ausbeutung des Planeten und seiner Bewohner vor vier Jahren endlich – endlich – abgezogen.

Bajor – das, was von dieser einst so strahlenden Welt noch übrig war (nicht mehr viel) – gehörte wieder den Bajoranern, die einfach kriegsmüde waren und am liebsten alle Gräueltaten weit hinter sich gelassen hätten. Schon alleine, weil sie wussten, dass der mühsame Wiederaufbau jedes bisschen Kraft kosten würde, das sie noch aufzubringen in der Lage waren.

Doch selbst jetzt fanden sie keine Ruhe. Noch immer warf die Besatzung ihren langen Schatten und holte sich scheinbar tagtäglich ein Mindestpensum an Opfern, als handle es sich um eine liebgewonnene Tradition – entweder durch vor Jahren versteckte Bomben und Minen, die nach wie vor geduldig darauf warteten, dass jemand einen falschen Schritt tat, durch zurückgelassene Raubtiere, grassierende Seuchen, oder eben – wie in diesem Falle – in Form der wenigen noch übrigen Cardiebots, die in manchen abgelegenen Orten des Planeten nach wie vor durch die Pampa streiften, durch Dschungel und Bergregi-

onen, durch Canyons und Wüsten, stur ihrer Programmierung folgend und einen Widerstand suchend, den es nicht mehr gab, und dabei alles vernichtend, was keinen Löffel auf der Stirn hatte.

Und genau auf so einen waren Kira und die anderen vorhin bei ihrer Wanderung gestoßen.

Natürlich.

Dabei hätte der kleine Ausflug in die Canyons der Lohnar-Provinz genau das sein sollen: nur ein kleiner Ausflug. Die Wissenschaftler vom Agrar-Institut von Janir hatten hier, außerhalb der bewohnten Gebiete, Gesteinsproben sammeln wollen, um zu prüfen, mit welcher Geschwindigkeit sich der von den Cardassianern vergiftete Boden regenerierte.

Shakaar, Kiras ehemaliger Widerstandsführer und jetziger Liebhaber, der sich vor ein paar Wochen zu seiner eigenen Verblüffung für die Wahl zum Premierminister hatte aufstellen lassen, war von seinen Beratern dazu überredet worden, das Team zu begleiten. Immerhin galt er als Mann des Volkes, ein Vertreter der Farmer und Bauern, und ein Projekt wie dieses war ganz seine Krallenweite – und würde planetenweit gute Publicity bringen.

Von dieser Art der Wählerumgarnung hielt Shakaar zwar nichts, aber er hatte dennoch mitgespielt. Schon alleine, weil ihn das Projekt ohnehin interessierte. Kira, die vor ein paar Tagen nach Bajor gereist war um ihn zu besuchen, war einfach mitgekommen, als sie von dem Ausflug hörte. Und tatsächlich war die Wanderung durch die Canyons auch erholsam und friedlich verlaufen – bis zu dem Moment, als ohne jede Vorwarnung eine Lichtlanze auf sie zugezuckt war und einen der Wissenschaftler vaporisiert hatte. Einfach so, von Jetzt auf Gleich.

Die anderen waren zwar sofort in Deckung gegangen, aber für diesen einen Wissenschaftler war jede Hilfe zu spät gekommen.

Das machte einen weiteren toten Bajoraner, ein weiteres Opfer einer Besatzung, die eigentlich vorbei war. Die Miliz zu der auch Kira gehörte, bemühte

sich nach besten Kräften, die Hinterlassenschaften der Cardassianer aufzuspüren und zu neutralisieren. Aber ihre Ressourcen waren begrenzt und die Aufgabe – eigentlich nur eine von unzähligen – enorm. Auch wenn es niemand aussprechen wollte, so war sich doch jeder insgeheim im Klaren darüber, dass bis zu ihrer Bewältigung noch einige Jahre dahinziehen mochten – und in dieser Zeit weiteres bajoranisches Blut im Boden versickern würde.

Shakaar wusste das.

Das machte die Sache nicht leichter. Früher hatte er sich von seinem Zorn über jedes vergeudete Leben seiner gefallenen Landsleute antreiben lassen. Das hatte ihn zu einem herausragenden Führer des Widerstands gemacht.

Heute ... wo die Cardassianer abgezogen waren ... da boten sich die Dinge etwas komplizierter dar und das Finden eines Ventils war um einiges schwieriger.

Kira kannte das Problem nur zu gut.

Es dauerte eine Weile, die Balance wiederzufinden, die eigene Mitte. Sie war nicht mal sicher, ob ihr dieses Kunststück inzwischen gelungen war. Oder ob es das je würde.

Bei Shakaar war sie schon eher überzeugt davon. Er hatte immer eine zumindest äußere Ruhe ausgestrahlt, die dem in seinem Innern brodelnden Feuer zwar Lügen strafte, die sie andererseits aber auch immer bewundert hatte, zumal er nie kopflos agierte.

Aber nun, wo sie ihm ins Gesicht blickte, das kantige Kinn vorgeschoben, die Augen zu Schlitzeln verengt, während seine Gedanken rasten, tausend Taktiken erdachten und mindestens ebenso viele wieder verwarfen, da sah sie ihm den Ärger überdeutlich an – und das Bedürfnis sich höchstpersönlich in den Kampf zu stürzen. „Er sucht uns nicht einmal“, stellte er fest. „Schwebt immer auf der gleichen Stelle herum.“

Kira veränderte ächzend ihre Position um selbst einen Blick erhaschen zu können. Vorsichtig spähte sie hinter ihrer Deckung hervor.

Der Cardiebot war auf diese Entfernung eigentlich schwer auszumachen – zumal das Gestrüpp zwar knorrig aber dennoch dicht war und die Sicht teilweise versperrte. Hätte er sich im normalen Angriffsmodus verhalten, wäre der Bot unberechenbar gewesen. Aber Shakaar hatte recht – er flog immer wieder die gleiche kleine Bahn, direkt vor der hoch in den Himmel aufragenden Felswand im Osten.

Das war ungewöhnlich. Was machte er da?

„Vielleicht ist er beschädigt“, spekulierte Kira.

„Oder er hat dort drüben etwas entdeckt das interessanter ist als wir.“

Diese Möglichkeit ließ Kira innehalten. Sie fragte Bokra: „Wohnt hier jemand?“

Bokra war ein noch junger Wissenschaftler, hager und klein, mit einem schmalen Gesicht, einem Bart, der sich erst noch in den frühen Phasen der Entstehung befand, und einem nervösen Naturell. „Nicht, dass ich wüsste“, stammelte er. „Aber ich nehme es nicht an.“

Kira hatte es auch nicht wirklich angenommen. Dieser Teil Lohnars war lange verlassen, der Boden nutzlos. Ein paar Farmer versuchten ihm am Rande der Ibag-Provinz Nahrung abzutrotzen – bisher ohne großen Erfolg. „Hatte der Widerstand hier vielleicht eine Basis?“, lautete Kiras nächste Frage, diesmal an Shakaar gerichtet. „Möglich wäre es oder?“

Genau aus diesem Grunde waren die Cardiebots von ihren Herren erst in schwer zugängliche Bereiche wie dieses weitläufige Canyongebiet entsandt worden; um die zahlreichen Widerstandsnester auszuräuchern die sich dort während der Besatzung verschanzt hatten.

Zunächst hatten sie es noch selbst versucht, irgendwann aber nur noch ihre mechanischen Killer losgeschickt – mit einigem Erfolg. Die Cardiebots waren zwar nicht besonders schlau, aber effektiv. Im Grunde handelte es sich bei ihnen um nichts anderes als freischwebende Waffenmündungen. Sie folgten Energiequellen und vernichteten, alles nicht-cardassianische.

Wann immer der Widerstand auf Technologie zurückgegriffen hatte – etwa auf Funksender, erbeutete Disruptoren oder einfachste medizinische Geräte – war er stets Gefahr gelaufen, über Kilometer hinweg einen dieser Bots anzu-
ziehen.

Die Shakaar-Widerstandszelle hatte in einem anderen Teil Bajors operiert, war aber selbst das ein ums andere Mal mit diesen schwebenden Todesbringern aneinandergeraten, und sie hatten fast jedes Mal einen hohen Preis dafür zahlen müssen.

„Was machen wir jetzt?“, fragte Kira. „Noch ein Versuch?“

Auch jetzt antwortete Shakaar nicht – jedenfalls nicht sofort. Stattdessen fuhr er sich nachdenklich mit der Zunge über die Lippen. Kira wusste, was ihm durch den Kopf ging – sie kannten sich so lange, dass er für sie ein offenes Buch war (und umgekehrt).

Die Situation behagte ihm nicht. Es gab zu viele Ungereimtheiten und er hatte wenig Lust, Kira in so einer Situation noch einmal den Köder spielen zu lassen. Aber ebenso wenig hatte er eine Wahl. Verstärkung war zwar eine Option – aber eine, die Zeit in Anspruch nehmen würde. Ehe Kiras Kollegen hier waren, mochte der Cardiebot wieder irgendwo in den Canyons verschwunden sein. Und selbst wenn nicht – Leben würden bei einer Konfrontation so oder so gefährdet und Shakaar konnte (und würde) von niemand anderem etwas verlangen, was er und Kira nicht ebenfalls bereit waren zu tun.

„Na schön“, nickte er widerwillig. „Noch ein Versuch. Aber diesmal“, hob er an. „gehe ich mit raus. Siehst du den Baumstumpf dort drüben?“

„Den grau-schwarzen?“

„Von da aus sollte ich ein gutes Schussfeld haben – und noch außerhalb der Sensorenreichweite des Cardiebots bleiben. Gib mir eine Minute Vorsprung um mich in Position zu bringen. Dann renn los. Versuch ihn direkt vor meine Position zu locken.“

„Alles klar.“

„Und Nerys.“ Er sah ihr tief in die Augen. „Sei vorsichtig.“

Sie gab ein trockenes Schnauben von sich. „Wäre ich vorsichtig, wäre ich nie zum Widerstand gegangen.“

Das kommentierte Shakaar nur mit einem unwirschen Knurren und schlich dann geduckt los. Kira wies die übrigen Wissenschaftler noch einmal darauf hin, dort zu bleiben wo sie waren und die Köpfe einzuziehen, egal was passierte. Sollte die Sache schief gehen, sollten sie sich vorsichtig zurückziehen und zur nächsten Siedlung durchkämpfen, wo sie umgehend die Miliz rufen mussten.

Bokra und die anderen nickten eifrig.

Kira zählte die Sekunden herab.

Bei sechzig sprang sie ohne zu zögern hinter der Deckung hervor, überwand den kurzen Hang mit drei ausgreifenden Schritten hinauf und rannte dann schnurstracks durch das brüchige Gestrüpp auf den Cardiebot zu, der weiter vorne stur seine Runden zog.

Wäre ihre Sicht klar gewesen, hätte sie sehen können, wie sich eine lange Antenne aus seinem Kopfsegment schob. Doch auch so blieb ihr nicht lange verborgen, dass sie gerade erneut in den Erfassungsbereich seiner Sensoren geraten war – und seiner Waffenmündungen.

Er schleuderte ihr zwei grellgelbe, leuchtende Blitze entgegen, die Kira nur um Haaresbreite verfehlten und das Erdreich hinter ihr in glutflüssige, brodelnde Lava verwandelte. Sie wartete nicht darauf, bis der dritte, wesentlich besser gezielte Schuss eintraf, sondern ließ sich kurzerhand fallen, um auch diesem Blitz knapp zu entgehen, kam mit einer mehr oder weniger geschickten Rolle wieder auf die Füße und schlug noch im Aufspringen einen abrupten Haken nach links, der sie auch vor dem vierten Beinahe-Treffer bewahrte.

Der Cardiebot gab ein beinahe frustriert klingendes Piepen von sich, verließ nun doch noch die Kreisbahn, die er bisher ständig gezogen hatte, und raste

urplötzlich auf Kira zu, die ein erschrockenes Keuchen von sich gab und abermals abrupt auswich. Der Cardiebot fegte auf eine Art heran, die man nur als wütend beschreiben konnte, und ging erst auf einen anderen Kurs, als auch ein fünfter Schuss das Ziel verfehlte.

Er kippte über die linke Flanke ab und begann ein kompliziertes Dreh- und Wendemanöver, um zu einem neuerlichen Angriff aus einem anderen Winkel anzusetzen, von dem aus er die Beute gar nicht hätte verfehlen können.

Doch auf dem Scheitelpunkt seiner Bahn wurde der Cardiebot von einer Lanze aus weißem Licht getroffen und regelrecht aufgespießt.

Es war kein sauberer Treffer. Nur die linke Hälfte des Mittelsegments platzte in einem grellen Blitz auseinander. Der Rest der angeschlagenen Maschine begann sich jedoch wie ein mörderisches Kreisel zu drehen, wobei er Flammen, brennenden Treibstoff und weißglühende Trümmerstücke in alle Richtungen schleuderte; dann raste die Killermaschine abermals auf Kira zu, die im letzten Moment reagierte und beiseite sprang.

Der lichterloh brennende Cardiebot sauste, begleitet von einem elektronischen Kreischen, so dicht an ihr vorbei, dass sie die Hitze auf ihrem Gesicht und den Luftsog in ihrem Haar spürte. Dann knallte der lodernde Feuerball in zehn, zwanzig Metern Entfernung gegen die Felswand vor der er bis eben noch die ganze Zeit patrouilliert war – und explodierte.

Viel zu nahe.

Das gesamte Tal wurde augenblicklich in kalkweiße, blendende Helligkeit getaucht. Kira besaß noch die Geistesgegenwart sich instinktiv wegzudrehen. Dann erfolgte ein markerschütternder Knall und die Druckwelle der Explosion traf Kiras Rücken nur eine Millisekunde später mit der Wucht eines Hammerschlags und schleuderte sie so vehement und schmerzhaft zu Boden, dass ihr die Luft regelrecht aus den Lungen gepresst wurde. Eine Feuerwalze rollte über ihr hinweg und sie wurde mit einem regelrechten Bombardement aus

Trümmern und Steinen überschüttet, während sich der Untergrund schüttelte wie ein verwundetes Tier.

Dann war es vorbei.

Für einen grausig langen Moment musste Kira mit aller Gewalt gegen eine Ohnmacht ankämpfen, die sie in ihre dunkle Umarmung hinabzuziehen versuchte.

Alles wurde unwirklich. Der Schmerz in ihrem Rücken verblasste, und sämtliche Geräusche klangen mit einem Male sonderbar dumpf und wattig. Da war nur noch ein furchtbares Piepen in ihrem Gehörgang und sonst nichts. Sie wollte sich hochstemmen, aber ihre Handgelenke schienen plötzlich aus weichem Gummi zu bestehen und waren nicht mehr in der Lage, das Gewicht ihres Körpers zu tragen.

Also drehte sich Kira schwerfällig auf den Rücken und blieb eine Weile einfach reglos liegen, bis das Piepen wieder nachließ, ihre Sicht aufklarte, und ein verschwommener Schemen über ihr auftauchte. Er wurde zu Shakaars Gesicht in dem sowohl Sorge als auch ein Quäntchen Amusement um die Vorherrschaft rangen. „Alles in Ordnung?“

„Und ich dachte Mobara wäre es gewesen“, murmelte Kira.

„Mobara wäre was gewesen?“

„Derjenige, der die dümmsten Fragen stellt.“

Shakaar verzog die Mine, reichte ihr seine starke Hand und half Kira mit erstaunlicher Leichtigkeit (und vielleicht auch ein klein wenig zu schnell) in die Höhe. Kira biss sich auf die Lippen und unterdrückte ein schmerzerfülltes Keuchen. Einen Moment lang stand sie schwankend da, unsicher, ob sie sich überhaupt auf den Beinen halten konnte. Aber der Boden sah dankenswerterweise davon ab, sich um 180 Grad zu kippen und ihr ins Gesicht zu schlagen.

Erst als auch Shakaar sicher war, dass sie nicht wieder umkippen würde, ließ er ihre Hand los – blieb aber vorsichtshalber in der Nähe, um rasch eingreifen zu können, sollte es nötig sein. Kira blickte unterdessen an sich herab,

klopfte Staub von ihrer rostroten Uniform die – mal wieder – deutlich gelitten hatte, untersuchte ihren Körper dabei rasch nach Wunden und fand nur die üblichen.

„Hast du dich verletzt?“, fragte Shakaar besorgt.

Kira schüttelte den Kopf, was sie besser nicht getan hätte, denn das Klingeln in ihren Ohren wurde sofort wieder lauter und sie stöhnte erneut. Trotzdem murmelte sie: „Nein. Ich ... glaube jedenfalls nicht. Aber mein Schädel dröhnt, als würde eine ganze Kompanie Cardassianer ihre Kriegstrommeln darin geschlagen.“

„So falsch liegst du damit gar nicht.“

„Wenigstens hat es geklappt. Guter Schuss übrigens.“

„War schon mal besser“, seufzte er und sah sich um. Auch Kira dreht sich einmal erschöpft im Kreis. Die Gefahr war jedoch vorbei. Der Cardiebot – das Bisschen, das von ihm übrig war – hatte die Felswand glatt durchschlagen und lag nun brennend in einer freigelegten Höhle, die sich unmittelbar dahinter befunden haben musste.

Von der anderen Seite des Canyons kamen nun auch die Wissenschaftler herüber, vorsichtig und alarmiert. Niemand sagte etwas, doch auf den Gesichtern, die sich Kira zuwandten, stand der Schrecken geschrieben – nur zu verständlich angesichts der Situation. Aber Kira hatte das Gefühl, dass ein Gutteil dieser Angst – oder war es vielleicht doch Respekt? – auch *ihr* galt.

Ihr und Shakaar.

Der gab ihr den Phaser zurück und trat dann mit gerunzelter Stirn auf die Höhle zu, in die der Cardiebot gekracht war.

Kira steckte die Waffe wieder in ihr Hüfthalfter und folgte Shakaar, wobei sie die Arme etwas ausstreckte, um ihr Gleichgewicht nicht zu verlieren. Sie fühlte sich noch immer etwas wacklig auf den Beinen.

Auch die Wissenschaftler schlossen sich ihnen wortlos an.

Achtsam bahnten sie sich einen Weg durch die Vegetation, die so karg war, dass sie den Namen kaum verdiente. Und es war nicht einmal eine einheimische. Zu den „Geschenken“ welche die Invasoren von Cardassia mit nach Bajor gebracht hatten, zählten leider nicht nur Cardiebots. Die Hälfte der Weltbevölkerung auszulöschen, und die überlebende Hälfte in die Steinzeit zurückzubomben oder zu versklaven hatte den Cardassianern nämlich anscheinend nicht gereicht.

Nein, sie hatten gleichzeitig auch noch ihre eigene Welt mitbringen müssen.

Ein Großteil der Fauna und Flora, die Kira gekannt hatte, war verschwunden, und die entstandenen Lücken waren von einer vollkommen fremden Ökologie ausgefüllt worden, der im Grunde nur eines gemein war: Sie war feindselig und gefährlich.

Was Kira dabei am meisten ärgerte war, dass sie es nicht einmal aus Absicht getan hatten. Sondern aus reiner Schlampigkeit. Die cardassianischen Wühlmäuse, die sich durch die ohnehin schon geringen Ernten fraßen, waren mit den Erzfrachtern hergekommen – genau wie Polukas, Insekten und außerplanetare Pflanzensporen. Noch immer waren Wissenschaftler dabei alles zu katalogisieren – eine Lebensaufgabe.

Kira schob einen rötlichen Busch beiseite, der hier garantiert nicht heimisch war und näherte sich dicht hinter Shakaar der Stelle, an der der Cardiebot die Felswand durchschlagen hatte.

Es wurde mit jedem Meter spürbar heißer und die Luft stank hier so eindringlich nach Plasma und Ozon, dass Kira kaum noch atmen konnte. Die aufgerissene Felswand glühte und dampfte noch frisch vor sich hin und auch in der freigesprengten Höhle dahinter verzehrten sich die letzten Reste des einen oder anderen kleineren Brandherdes, sodass ein Teil des Hohlraums in Form flackernder Umrisse zu erkennen war. Und was Kira und die Wissenschaftler dort erblickten, als sie ihre Köpfe durch die neu entstandene Öffnung im Fels steckten, war im höchsten Maße erstaunlich ...

... und ganz und gar nicht natürlich.

Sie blickten in einen niedrigen Raum mit grob rechteckigem Grundriss, dessen Wände früher einmal verputzt gewesen sein mussten, denn es gab hier und da noch einige zerbröckelnde Reste, auf denen Fragmente uralter Bilder und Hieroglyphen zu erahnen waren, und, so dunkel es auch war, eines stach ganz besonders hervor; das Symbol der zweiten bajoranischen Republik.

Und darunter eine Einladung: *Willkommen*.

„Ich glaube“, sagte Bokra langsam, „der Cardiebot hat etwas ganz anderes entdeckt als ein verlassenes Widerstandsnest ...“

Shakaar fragte: „Ja, aber was?“

„Etwas erstaunliches“, lautete die ehrfürchtige Antwort. „Etwas über alle Maßen erstaunliches!“

Kira legte den Kopf in den Nacken, um dem Runabout beim Landeanflug zusehen zu können. Im ersten Moment war es noch kaum mehr als ein flimmernder Funke am Himmel, der nun aber rasch an Leuchtkraft und Größe zunahm.

„Ist das denn wirklich nötig?“, quengelte Bokra an ihrer Seite. Der Wissenschaftler war über *diese* Art der Verstärkung ganz und gar nicht glücklich – und ließ es Kira seit Minuten überdeutlich wissen, was ihr allmählich den letzten Nerv raubte.

„Wir brauchen keine Hilfe von der Sternenflotte“, lamentiert er weiter. „Es handelt sich um eine bajoranische Entdeckung und sie sollte von bajoranischen Wissenschaftlern untersucht werden.“

„Das wird sie auch“, bestätigte Shakaar, der nun ebenfalls zu ihnen herübertrat, um Kiras Kollegen begrüßen zu können. Er hatte sich bis eben noch mit den anderen Wissenschaftlern unterhalten, die vor der Höhle ihr spärliches Camp aufgeschlagen hatten, letzte Vorbereitungen trafen und die Untersuchung der mysteriösen Anlage im Fels am liebsten sofort angegangen wären.

Bokra bekräftigte: „*Ausschließlich* von bajoranischen Wissenschaftlern, Mister Shakaar. Sie sollte *ausschließlich* von Bajoranern untersucht werden!“

„Und wenn wir die Kapazitäten hätten, würde ich Ihnen zustimmen.“

„Ich bin Kapazität genug!“

„Sie werden Ihnen schon nicht den ganzen Ruhm wegschnappen, Bokra“, wiegelte Shakaar seine Bedenken ab. „Seien Sie unbesorgt.“

Bokra schnaubte geringschätzig, ließ den Punkt aber fallen – für den Moment.

Kira schwieg dazu. Sie hatte noch nie viel Geduld mit Wissenschaftlern gehabt, konnte Bokras Standpunkt aber verstehen. Bis vor drei Jahren hatte sie noch genauso empfunden wie er. Die letzten außerplanetaren Besucher, die behauptet hatten, Hilfe leisten zu wollen, waren die nächsten fünfzig Jahre damit beschäftigt gewesen, so viel wie möglich vom kulturellen Erbe der Bajoraner zu plündern oder zu zerstören. Historiker waren dabei fast alle ermordet worden, Museen zerstört.

Die neue, sich gerade erst wieder erhebende Generation bajoranischer Wissenschaftler, zu der auch Bokra gehörte, neigte nun instinktiv dazu, alles, was ein wertvolles Kulturgut aus Bajors reichhaltiger Geschichte sein mochte, am liebsten irgendwo im sicheren Kämmerlein zu verstecken, anstatt es für alle sichtbar zu präsentieren. Das war die Krux an der Sache; wenn das Vertrauen erst einmal von jemandem zutiefst erschüttert wurde, beäugte man den nächsten, der einem die Hand reichen wollte, mit äußerster Skepsis.

Inzwischen wusste Kira aber; wenn es *eine* Organisation gab, die das verloren gegangene Vertrauen wiederherstellen konnte, einfach, weil sie sich als würdig erwies, dann war das die Sternenflotte.

Kira wandte ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Punkt am Himmel, der rasch an Kontur gewann. Das Runabout verlor weiter an Geschwindigkeit und Höhe, blieb in der Luft stehen und schwebte schließlich sanft wie ein fallendes Blatt gen Boden.

Bokra schnaubte noch einmal, schwieg aber auch jetzt. Die Blicke, die er dem Runabout zuwarf waren dennoch alles andere als freundlich.

Einen halben Meter über dem Boden und kurz vor dem Aufsetzen verharrte das Raumfahrzeug noch einmal für einen Moment an Ort und Stelle – ganz so, als würde es zögern. Aber Kira wusste, dass die Pilotin nur die Polarität der Landestutzen umkehrte, um das Aufsetzen so sanft wie möglich zu gestalten – sowohl für die Insassen des Runabouts, als auch die Vegetation unter dem Schiff.

Typisch Sternenflotte, dachte Kira. Die machen sich sogar um einen Ameisenhäufel noch Gedanken. Nicht zum ersten Mal fragte sie sich, wie Bajor heute aussehen würde, wäre man als erstes von der Föderation besucht worden und nicht von den Cardassianern.

Der Gedanke deprimierte sie und so schob sie ihn wieder ganz weit von sich, in eine Ecke, wo er keinen Schaden anrichten konnte.

Das Runabout setzte unterdessen endlich auf, sanft und leise. Das sachte brummende Triebwerk erlosch, kaum, dass das Gefährt den Boden berührt hatte, und ein paar Sekunden darauf, öffnete sich die Einstiegsluke auf der Kira zugewandten Seite des Schiffes.

Dahinter glühte das unaufdringliche, freundliche Licht der Innenbeleuchtung, und im nächsten Moment erschienen zwei ihrer Kollegen von der Raumstation in der Luke.

Lieutenant Jadzia Dax hatte in ihrer gewohnt lässigen Haltung wie immer die Hände hinter den Rücken verschränkt, als sie nach draußen trat. Sie grüßte Kira mit einem freundlichen Nicken.

Wie die Motte dem Licht folgte ihr Doktor Julian Bashir dicht auf dem Fuße. Der schlanke Arzt schien weder Kira, noch sonst etwas in (oder von) seiner Umgebung zu bemerken. Seine Aufmerksamkeit war ganz auf die (nur äußerlich) junge Frau gerichtet, auf die er weiter ununterbrochen einredete. Dabei gestikulierte er enthusiastisch mit den Armen. „Als Spezialist für Multispezies-

Medizin“, hörte Kira ihn sich gerade begeistern „finde ich die Gorn natürlich außerordentlich faszinierend und ihre Anatomie einmal genauer untersuchen zu dürfen, war daher ein unglaubliches Privileg und ein unumstrittenes Highlight meiner bisherigen Karriere.“

Seit Jahren umschwärmte er die attraktive Trill wie ein Ferengi sein Latinum und nicht zum ersten Mal fragte sich Kira, ob es ihm wirklich nichts ausmachte, oder er einfach blind für die Tatsache war, dass es sich bei Dax im Grunde um einen mehrere Jahrhunderte alten Wurm handelte, der im Körper dieser attraktiven Frau nistete.

„Die Gorn sind beispielsweise ungeheuer widerstandsfähig“, erzählte er gerade. „Wussten Sie, dass sie dazu in der Lage sind, ein spezielles Sekret auszusondern, das die Wundheilung auf dramatische Art und Weise beschleunigt?“

Bitte Dax, dachte Kira ein wenig reumütig. Machen sie ihm keine Hoffnung.

Natürlich tat sie es dennoch. „Tatsächlich, Julian?“, erwiderte die Trill und schenkte dem Arzt ein viel zu perfektes Lächeln. „Das ist ja höchst Interessant.“

Kira unterdrückt ein Seufzen und schüttelte ansatzweise den Kopf. Nun war Bashir nicht mehr zu bremsen. Seine Augen blitzten wie die eines Kleinkindes, das gerade von der Mutter die Erlaubnis erhalten hatte, in den Süßigkeitenladen zu gehen. „Aber das ist noch nicht alles“, hob er begeistert an, den Riemen der Arzttasche, die ihm über die Schulter hing, geraderückend. Dabei wandte er den Blick nicht eine Sekunde lang von Dax, zweifellos in der Hoffnung, sie mit seinem bubenhaften Gesicht zu hypnotisieren. „Da wäre noch der äußerst ungewöhnliche Fortpflanzungsapparat. Uns wurden einige wirklich spannende Animationen gezeigt...“

Früher hatte Kira nicht verstanden, warum Dax dem Arzt nicht mal sagte, wohin er sich beamen solle. Irgendwann hatte sie begriffen – sehr zu ihrem eigenen Horror –, dass die offensichtlichen Avancen des Arztes Dax sogar Vergnügen bereiteten. Sie liebte dieses hin und her geradezu. Trotz der Aura von

Abgeklärtheit, welche die Trill umgab, besaß sie nämlich eine äußerst lebensfrohe Ader, die sie manches Mal zu einem regelrechten Schelm mutieren ließ.

Auch das war Kira lange Zeit sehr merkwürdig vorgekommen.

Und heute?

Da musste sie trotz – oder gerade wegen – der Redseligkeit des Arztes beinahe selbst schmunzeln.

Erstaunlich, was sich in so kurzer Zeit alles ändern konnte. Sie wusste nicht wie, aber irgendwie hatten es diese beiden dort drüben mit Beharrlichkeit und Raffinesse geschafft, sich einen Weg in Kiras Herz zu graben, ohne, dass sie mit Bestimmtheit hätte sagen können, wie oder wann ihnen das eigentlich gelungen war. Vor allem Dax hatte es mit ihrer entwaffnenden Art geschafft, die Mauer aus „Last mich in Ruhe“-Signalen, die Kira prinzipiell um sich herum aufzubauen tendierte, nicht nur zu umgehen, sondern sie auch noch Stück für Stück so abzubauen, dass der Weg für andere geebnet war.

Andererseits hatte die Trill auch acht Leben gehabt, so etwas zu üben. Bashir gehörte zu jenen, die an ihren Bemühungen begeistert angeknüpft hatten. Obwohl der übereifrige Arzt allem nachzujagen schien, was nicht bei Drei in einer Rettungskapsel war, (um dann dort fleißig weiterzumachen,) hatte er sich im Laufe der Zeit als integrier Mann bewiesen, der zwar selten ein Fettnäpfchen ausließ, der es aber zweifellos gut mit den Leuten meinte und dem Kira ihr Leben anzuvertrauen gelernt hatte. Wo sie vor drei Jahren noch am liebsten aus der nächsten Luftschleuse gesprungen wäre, wann immer er auftauchte (oder besser noch: ihn aus selbiger geworfen hätte), freute sie sich heute selbst ihn zu sehen.

„... das geht natürlich nur wegen dieses einen, außerordentlichen Organs“, erklärte der Arzt gerade. „Ich durfte es sogar anfassen.“

Dax grinste den Arzt an. „Da wäre ich wirklich gerne dabei gewesen, Julian. Aber welche Rolle spielt die Herzkammer dabei? Ich hörte die Gorn hätten gar keine – zumindest keine gewöhnliche.“

„Das ist eine sehr scharfsinnige Frage, Jadzia!“, erwiderte Bashir begeistert.

„Wenn Sie mich fragen“, unterbrach Kira die beiden. „Ist an den Gorn so gut wie nichts gewöhnlich.“

Dax wandte sich ihr lächelnd zu. Bashir schien sich Kiras Gegenwart ernsthaft erst jetzt gewahr zu werden. Ein lebhaftes Grinsen spaltete sein Gesicht. „Ah, Major. Sie interessieren sich auch für die Gorn?“

„Heute interessiert mich eher ein ganz anderes Rätsel, Doktor.“

Dax sagte: „Und wir werden gerne helfen es zu lösen.“

„So oder so, Ich bin froh, dass Sie beide so schnell kommen konnten.“

„Wir waren ja gerade in der Nähe.“

„Ein wirklich glücklicher Zufall“, bestätigte Bashir „dass das Wissenschaftssymposium dieses Jahr auf Bajor stattfand. Möchten Sie wissen, welche neuen Erkenntnisse seit dem letzten Mal allein im Bereich der Mikrobiologie gewonnen wurden?“

„Vielleicht später, Doktor“, sagte Kira in einem Tonfall, der zwar freundlich war, aber auch keinen Zweifel daran ließ, dass es dieses „Später“ nicht geben würde. „Shakaar hier kennen Sie beide ja bereits. Und dies ist Doktor Bokra.“

„Ah“, machte Bashir. Hände wurden geschüttelt, kurze Begrüßungen ausgetauscht. Bashir setzte dabei ein weltmännisches Lächeln auf, dass er selbst für zweifellos attraktiv hielt – und das an Bokra einfach abprallte. „Wegen uns hätten Sie Ihr Symposium wirklich nicht verlassen müssen ...“, äußerte er verschnipft.

Dax winkte ab. „Waren ohnehin nur lauter Ärzte, die sich gegenseitig das Fell kraulen.“

„Ja“, fügte Bashir leicht irritiert hinzu. „Dieses Jahr waren bemerkenswert viele Caitianer anwesend.“

Kira fing Shakaars Blick ein. Er rollte ansatzweise mit den Augen – Wissenschaftler – und deutete dann auf den Höhleneingang. „Wollen wir?“

„Worum genau handelt es sich bei dieser Entdeckung überhaupt?“, fragte Bashir, als sie losmarschierten. „Ihre Nachricht war nicht sehr aufschlussreich, Major. Sie haben ein Höhlensystem gefunden, sagten Sie?“

„Eines, in dem es eine Energiequelle zu geben scheint“, bestätigte sie. „Ein Cardiebot machte uns darauf aufmerksam.“

Bokra warf ein: „Wir glauben nicht, dass diese Höhle natürlichen Ursprunges ist.“

Dax hatte bereits ihren Tricorder zur Hand. „Definitiv nicht natürlichen Ursprungs“, sagte sie stirnrunzelnd. Es erstaunte Kira immer wieder, wie rasch die Trill zwischen charmantem Witz und ernster Professionalität umschalten konnte. „Schwache Kelbonit-Konzentrationen in der Gesteinswand stören die Sondierungsstrahlen, aber das Bisschen, das der Tricorder mir anzeigt, lässt auf eine sehr große Anlage schließen. Könnte ein bisher verborgener Tempel sein.“

„Zu dem Schluss sind wir auch bereits gekommen“, nickte Bokra. „Achten Sie auf die Materialien die für die Konstruktion des Höhleneingangs verwendet wurden.“

„Attilanium“, las Dax verblüfft von den Anzeigen ab.

Bashir blickte ratlos von einem zum anderen. „Und das sagt uns ...?“

„Das sagt uns“, bemerkte Bokra ungeduldig, „dass die Erbauer dieser Anlage einer Kultur angehörten, die, mindestens Klasse acht auf der Mata-Skala erreichte.“

„Hm“, machte Dax. „Davon hat es nur eine Handvoll in der Bajoranischen Geschichte gegeben.“

„Ich vermute, es handelt sich um eine Anlage die während der Zweiten Republik erbaut wurde. Wenn nicht gar der Ersten. Die Schriftzeichen, die wir fanden, bestätigen das.“

Dax zuckte die Schultern. „Es gibt nur einen Weg, Gewissheit zu erlangen.“ Sie sah Bokra erwartungsvoll an. Der zögerte, sichtlich aufgeregt und ergriffen – und vielleicht auch etwas verärgert, diese beiden Sternenflotten-Offiziere bei

einer Entdeckung neben sich zu haben, die er als seine betrachtete. Schließlich nickte er aber und adressierte kurz die anderen Wissenschaftler, die sich bereits um den Höhleneingang versammelt hatten: „Wir sollten zunächst nur ein kleines Team hereinlassen.“ Dieser Ankündigung folgten enttäuschte Seufzer. „Ich werde die Führung übernehmen und die Ehre mich zu begleiten, gebührt auch Major Kira von der Raumstation, und Mister Shakaar, die uns diese unglaubliche Entdeckung erst ermöglichten.“

„Und meine beiden Kollegen werden uns ebenfalls begleiten“, erinnerte Kira.

„Und Ihre beiden Kollegen“, fügte Bokra bedauernd hinzu. „Bitte denken Sie alle daran: In der Archäologie geht es nicht nur darum, das zu erforschen was man vor sich hat, sondern es einem bestimmten Kontext zuzuordnen. Alles was Sie in dieser Anlage dort drinnen finden werden, hat eine Geschichte zu erzählen. Unsere Aufgabe wird es sein, diese Geschichte zu entschlüsseln und zusammenzusetzen.“ Er rieb sich die Hände und lächelte. „Dann wollen wir mal.“

Der Eingang, durch den sich erst Bokra und dann Dax und schließlich Bashir zwängten, war kaum mehr als ein schmaler Spalt im Fels – gerade so breit wie der Cardiebot, der ihn geschlagen hatte. Kira blickte skeptisch, aber auch ein bisschen amüsiert zu Shakaar. „Bist du sicher, dass du mitkommen willst?“

Er brummte. „Es wäre wohl kaum die erste schmale Höhle, in die ich krieche, oder?“

„Es wäre auch kaum die erste in der du stecken bleibst.“

„*Furel* ist stecken geblieben“, bekräftigte Shakaar. „*Ich* habe mich einfach nur ausgeruht.“

Kira lachte. „Ah. So nennt man das.“

„In Fachkreisen. Ja.“

Kira schüttelte lächelnd den Kopf und folgte den anderen in die Höhle hinein. Obwohl Kira klein war – genauer gesagt (wieder einmal) die kleinste in der Gruppe –, musste selbst sie den Kopf einziehen, um nicht mit der Stirn an den Fels zu stoßen, denn der Eingang war geradezu klaustrophobisch schmal. Insbesondere Shakaar fiel es schwer, seine hochgewachsene Gestalt mit den breiten Schultern durch die enge Öffnung zu quetschen. So hätte sich die Frage, ob er den anderen ins Innere der Anlage folgen wollte oder nicht, beinahe schon nach den ersten Schritten von selbst erledigt.

Wahrscheinlich zwängte er sich jetzt auch nur aus dem einzigen Grund hinter Kira herein, um ihr die Genugtuung nicht zu gönnen, Recht zu behalten.

Sein unterdrücktes Schnaufen und Fluchen besaß in der Höhle einen merkwürdigen Hall. So konnte Kira auch ohne einen Tricorder erkennen, dass sich die Höhle unmittelbar hinter dem Eingang erweiterte – wenn auch eher in die Breite als in die Höhe, denn auch Dax, die sich vor Kira bewegte, ging leicht gebeugt. Das musste sie auch, denn sie war fast so hochgewachsen, wenn auch wesentlich schlanker als Shakaar.

Kira hingegen hätte nun aufrecht gehen können, wagte es aber kaum, denn von der Decke hingen scharfkantige Zacken, denen man mit Vorsicht begegnen musste; steinerne Zähne, die nur darauf warteten, unachtsame Eindringlinge zu verletzen.

Der Boden war mit Felstrümmern und von der Explosion hereingeschleudertem Unrat übersät. Obwohl die Überreste des Cardiebots noch ein wenig vor sich hinkohlten, war es kühl hier drinnen, die Luft alt und abgestanden, aber klar.

„Was da in Ihre Nasen steigt“, rief Bokra begeistert. „ist nichts anderes als der Duft der Geschichte.“

Ja, dachte Kira. Das und die Überreste eines verschmorten Cardiebots.

Die Höhle schien noch etwas niedriger zu werden, je weiter sie eindrangten, was aber auch daran liegen konnte, dass es ein Stück bergauf ging.

Den schmalen Streifen aus grellem Sonnenlicht, der durch den Eingang fiel, ließen sie jedenfalls nach wenigen Schritten hinter sich zurück, sodass sie sich schon nach wenigen Augenblicken durch ein Meer aus vollkommener Schwärze bewegten. Das einzige Geräusch ging von Dax' stetig piependem Tricorder aus und von den Steinen und dem Sand, der unter ihren Stiefeln knirschte.

Der Geruch nach Alter, der in der Luft lag, verbunden mit einem sonderbar metallischen Beigeschmack, wurde mit jedem Meter erdrückender. Kira war beinahe froh, dass es zu dunkel war, um ihre Umgebung deutlich zu erkennen.

Sie erreichten nun das Ende dieser ersten Kammer.

Bashir blickte sich im Dunkeln um. „Sieht wie eine Sackgasse aus.“

Bokra schnaubte. „Ich hoffe Sie sind in der Lage, zur Expedition auch noch ein paar gehaltvollere Observationen beizutragen.“

Ein kurzes Signal aus Dax' Tricorder unterbrach die beiden. „Da ist eine Tür.“

„Wo?“

„Direkt vor uns.“

Den Anzeigen auf ihrem Display folgend, schritt sie die steinerne Wand ab. Bokra strafte Bashir noch einmal mit einem ärgerlichen Blick, dann folgte er Dax. Die blieb plötzlich stehen. „Irgendwo hier. Da ist auch eine schwache Energiequelle.“

„Nach so vielen Jahren?“, wunderte sich Bashir. „Wie kann das sein? Wenn die Anlage tatsächlich aus der Zeit der zweiten Republik stammt, müsste sie fast tausend Jahre alt sein.“

„Unsere Vorfahren waren nicht dumm, Doktor“, schnappte Bokra.

„Das wollte ich auch nicht andeuten.“

„Warum finden Sie die Vorstellung dann so verwundernswert?“

Die niedergeschlagene Miene, die Bashir plötzlich aufsetzte, tat Kira fast leid. „Doktor Bokra ...“, sammelte er. „Ich wollte damit nicht sagen ...“

„Doch, das wollten Sie!“

Dax' Tricorder gab ein neuerliches Piepen von sich. „Hier.“

Bokra wandte sich ihr zu. „Ist es der Türmechanismus?“

„Nein. Scheint eher eine Art Bilderzeuger zu sein. Ich probiere etwas.“ Ihre schlanken Finger huschten über die Tasten des Gerätes. Dann richtete sie den Tricorder auf die Wand.

Einen Moment später erwachte hinter ihnen, im Zentrum der Kammer, ein Bild flackernd zum Leben. Es stellte eine Person in Originalgröße dar, war aber transparent, was bedeutete, dass es sich um eine nur rudimentäre und primitive Form von Holographietechnologie handelte.

Bokra schnappte nach Luft. „Bemerkenswert!“

Die dargestellte Person war eindeutig als Bajoraner erkennbar, ein hochgewachsener, um die Hüften herum etwas beleibter Mann mittleren Alters. Er hatte kurzes, blondes Haar, ein freundliches Gesicht und Güte in den Augen. Sein ganzes Wesen strahlte Friedfertigkeit und Ruhe aus.

Das war kein Herrscher, erkannte Kira sofort, sondern ein einfacher Mann. Er lächelte und begann einen Text in einer Sprache zu rezitieren, die Kira noch nie gehört hatte und auch nicht verstand.

Dax bearbeitete ihren Tricorder. „Ich versuche eine Übersetzung herzustellen. Es könnte eine Weile dauern.“

Bokra lauschte einen Moment. „Das ist ein alter Dialekt“, erkannte er. „Aus der zweiten Republik, ganz sicher.“

Kira fragte: „Sie verstehen, was er sagt?“

„Nur ein paar Worte. Es scheint sich um eine Begrüßung zu handeln. Ich glaube, man fordert uns auf, einen Namen zu erwähnen. Und ein... Passwort.“

„Ein Passwort?“

Bashir schlug begeistert vor: „Wie wäre es mit >Sesam öffne dich<?“

Er war der einzige der grinste (zumal keiner der Anwesenden Nicht-Menschen die Referenz verstand).

„Ich denke ich kann die Passwortabfrage umgehen“, sagte Dax. „Geben Sie mir einen Moment.“

Während sie an ihrem Tricorder arbeitete, lauschten die anderen Mitglieder der Gruppe der fremden Sprache.

Irgendwann fragte Shakaar Bokra: „Was sagt er jetzt?“

„Die Passwortanfrage wird stetig wiederholt. Aber er scheint auch, einen, hm, Begrüßungstext oder etwas Ähnliches zu rezitieren. Ich verstehe nicht viel davon. Er spricht einen sehr alten Dialekt, müssen Sie wissen. Lieutenant Dax?“

Dax betätigte eine Taste an ihrem Tricorder. Das Hologramm flackerte und verschwand. Einen Augenblick später hob ein tiefes Scharren und Schaben an, und plötzlich glitt ein Teil der scheinbar massiven Steinmauer zur Seite und gab den Blick auf einen geheimen Gang frei, der dahinter verborgen gewesen war. Bokra machte einen entsprechenden Schritt darauf zu, wandte sich dann aber noch einmal an die ganze Gruppe. „Ich werde vorausgehen“, sagte er. „Bleiben Sie lieber nahe bei mir.“

„Keine Angst“, entgegnete Bashir lächelnd. „Wir werden kaum verloren gehen.“

Bokra hatte bereits zwei oder drei Schritte tiefer in den nächsten Tunnel eingetan, nun aber blieb er noch einmal stehen und drehte sich zu dem Arzt um. „Ich meine das ernst, Doktor Bashir. Niemand weiß, wie groß diese Anlage wirklich ist. Vielleicht handelt es sich um ein Labyrinth. Wenn wir uns aus den Augen verlieren könnte das... Folgen haben.“

Kira hatte viel mehr den Eindruck, er fürchte sich vor Langfingern in der Gruppe, was unsinnig war. *Sind wir durch die Besatzung wirklich so paranoid geworden?* Sie behielt ihre Gedanken jedoch für sich und bedeutete Bokra stattdessen weiterzugehen.

Der zog erst noch einen kurzen Leuchtstab unter seiner Jacke hervor und setzte ihn in Brand, in dem er zwei kleine Feuersteinsplitter auf eine Art in der

linken Hand zusammenklicken ließ, die Kira verriet, dass er dies nicht zum ersten Mal tat.

Sie kamen in einen Tunnel dessen hohe Decke es ihnen erlaubte aufrecht zu gehen und der so weitläufig war, dass er Kira eine erste ungefähre Vorstellung von der Größe dieser verborgenen und lange vergessenen Anlage vermittelte.

Am anderen Ende des Ganges schien ein schwaches Licht zu brennen.

Vielleicht die Energiequelle, die den Cardiebot angezogen hatte?

Bokra ging begeistert voraus. Die anderen folgten.

Sie blieben so dicht beisammen, dass Kira Shakaars Atem in ihrem Nacken spüren konnte. Ein sonderbarer, irgendwie süßlicher Geruch lag in der Luft und wurde stärker, die Luft selbst zugleich aber auch schlechter. Hier war schon seit Ewigkeiten niemand mehr gewesen.

Es ging tief in den Berg hinein und Kira glaubte das erdrückende Gewicht des Felsmassivs über sich spüren zu können. Ein irritierendes Gefühl. Unangenehm.

Kira gestand sich ein, dass ihr diese Anlage Unbehagen bereitete. Im zuckenden Licht von Bokras Fackel konnte sie sehen, dass die Tunnelwände beidseitig mit merkwürdigen Symbolen, Schriftzeichen und Bildern gesäumt waren, die man in den nackten Stein der Wände gemeißelt hatte. Manches davon kam ihr vage bekannt vor, auch wenn sie die Sprache nicht lesen konnte. Anderes wiederum erschien ihr völlig fremdartig, aber nicht erschreckend.

„Was glauben Sie, was da steht?“, fragte sie Bokra. „Eine Art Geschichte?“

„Nicht direkt.“ Der Archäologe sprach so leise, als hätte er Angst, irgendetwas zu wecken, wenn er zu laut redete. Aber vielleicht fürchtete er ja auch nur, dass ihnen die ganze Höhle über den Köpfen zusammenbrechen würde, wenn sie ein unvorhergesehenes Geräusch machte. „Es scheint eine Art Regelwerk zu sein.“

„Regeln? Was für Regeln?“

„Benimmregeln.“

Bashir feixte. „Die Hausordnung?“

„So etwas ähnliches“, antwortete Bokra völlig ernst. „Und eine lange noch dazu. Der ganze Gang ist voll davon.“

„Vielleicht waren die Erbauer sehr streng“, spekulierte Shakaar.

„Oder sehr gründlich“, hielt Bokra entgegen. „Los, weiter.“

Sie kamen dem Licht nun immer näher. Schließlich entließ sie der Tunnel in eine gewaltige Halle, deren irgendwo weit über ihnen liegende Decke von etlichen mannsdicken Säulen getragen wurde, die wie ein steinerner Wald rings um sie herum aufragten.

Das Licht, das sie vom Tunnel aus gesehen hatten, stammte von einer großen Anzahl unregelmäßig geformter und unterschiedlich großer, in einem gleichmäßigen, matten Grün glühender Flecken, die über die Wände, die Decke, den Boden und die Trümmer und zerbrochenen Kunstwerke verteilt waren. Kira hatte so etwas schon einmal gesehen, wenn auch nicht in dieser Anzahl und an einem so sonderbaren Ort.

Es handelte sich um nichts Übernatürliches, sondern nur um Kolonien leuchtender Pflanzen oder Pilze, was den Anblick zwar erklärbar machte, ihm aber dennoch nichts von seiner atemberaubenden (und durchaus unheimlichen) Wirkung nahm.

Soweit Kira das überblicken konnte, war diese gewaltige Höhle grob Quaderförmig, fiel aber nach hinten ab, weil sie in etliche durch kurze Stufen und schmale Rampen verbundene Ebenen und Unterebenen zergliedert war. Von jeder Ebene gingen etliche Nischen zu den Seiten ab, kleine Arbeitsbereiche und Ausstellungsareale. Eine Architektur, wie man sie in einem Museum erwartete, einem Großgeschäft, oder ...

... einer Werkstatt!

Was immer diese Halle einmal gewesen sein mochte, die Größe allein ließ Kira vermuten, dass sie direkt auf das Allerheiligste der Anlage herunterblickten.

Früher mochte sie prachtvoll eingerichtete gewesen sein, und sie stellte sich ein stetes Gewusel und Werkeln vor, denn hier mochten sich im Bedarfsfall etliche Leute aufgehalten haben. Heute war der Raum einsam, leer und zerfallen.

Ihr kundiges Auge teilte ihr mit, dass diese Werkstatt jedoch keiner Katastrophe zum Opfer gefallen war, keinem Aufbegehren der Natur oder einer feindlichen Eroberungsmacht. Stattdessen schien sie einfach irgendwann aufgegeben, vergessen und dem langsamen Verfall überlassen worden zu sein. Gewaltige Steinquader, viele von ihnen größer als Kira, waren von der Decke herabgestürzt oder aus den Wänden gebrochen, ein guter Teil der mehr als mannsdicken Säulen, die die Decke trugen war zerborsten und der Boden mit Trümmern und Schutt bedeckt.

Eine zentimeterdicke Staubschicht hatte sämtliche Oberflächen unter sich begraben und etliche Spinnweben umgarnten den Rest.

Dennoch war einiges auch noch erhalten geblieben und ließ vergangene Erungenschaften unglaublicher Handwerkskunst erahnen. Kira bemerkte hier und da noch die längst vergilbten und teils zerfallenen Überreste künstlerischer Darstellungen von Personen.

Die Abbildungen waren mithilfe der unterschiedlichsten Techniken gefertigt worden, nicht alle mit großem Geschickt, aber dafür umso mehr Hingabe. Manche waren gemalt, andere gezeichnet, wieder andere gestickt, oder mit einer ihr gänzlich unbekannten Technik auf Papyrus und anderen Oberflächen gebannt. Aber alle zeigten ihre Motive in heroischer Pose. Wer immer diese Leute waren, die in den Bildern dargestellt wurden, man musste sie sehr bewundert haben.

Viele trugen Rüstungen und eine Art Uniform, die Kira noch nie zuvor gesehen hatte. Manche hielten auch Geräte in den Händen oder Waffen. Eine noch einigermaßen gut erhaltene Zeichnung zeigte eine Bajoranerin – zweifellos eine Kriegerin – deren blondes Haar dramatisch im Wind zu wehen schien,

während sie ein Schwert gen Himmel reckte, scheinbar um den Göttern selbst zu trotzen.

Der Künstler hatte es nicht bei dieser einen Zeichnung belassen, sondern unzählige weitere von ihr gefertigt. Auch die übrigen dargestellten Personen tauchten mehr als nur einmal auf.

An anderer Stelle – scheinbar im Bereich der Bildhauer – standen kunstvoll aus Ton und anderen Materialien gestaltete Gegenstände, Waffen, und etwas, das aussah wie ... Raumschiffe!

Kira war völlig verblüfft.

Aber es gab keinen Zweifel. Die gedrungenen käferartigen Hauptsegmente, von denen geradezu lächerlich dünne und ellenlange „Gliederchen“ ausgingen und die gewaltigen Sonnensegel trugen – das Design war unverwechselbar.

Das waren Sonnensegler, jene sagenumwobenen Schiffe, mit denen schon vor fast eintausend Jahren bajoranische Pioniere erstmals in den Weltraum vorgedrungen waren.

Kira entdeckte gleich eine ganze Reihe dieser Skulpturen, jede einzelne mit besonderen Modifikationen aber doch der gleichen Designsprache entstammend.

Sie glaubte Frachter zu entdecken, Scouts, selbst größere Kriegsschiffe. Die meisten waren zerbrochen, vielleicht von der zusammenstürzenden Decke von ihren Sockeln gerissen, oder beim Verlassen dieser ungewöhnlichen Werkstatt umgestoßen.

Eine Werkstatt ja, dachte Kira, aber eine für Kunst. Gezeichnete. Gehauene. Gebaute. *Geschriebene*. Bokra war voller Aufregung auf eine Ebene getreten, in der es fast nur Papyrusrollen zu bestaunen gab – ganze Bücher mit verwirrenden Hieroglyphen und Schriftzeichen gefüllt, stapelten sich auf übersäten Sockeln, Tischen und Regalen.

Bashirs Mund klaffte weit auf und selbst Dax hatte aufgehört die Anzeigen ihres Tricorders zu studieren, um die Details in sich aufnehmen zu können.

Auch Kira kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Shakaar berührte sie an der Schulter und deutete mit der anderen Hand nach links. Als Kiras Blick der Geste folgte, sah sie die Statue eines Bajoaners, den sie vor dem heutigen Tage noch nie zuvor gesehen hatte, den sie aber gleich wiedererkannte: Es war der Bajoraner, der sie in der Eingangshalle als Hologramm begrüßt hatte. Doch hier war er dramatisiert worden; sein Haar wuchs länger, der Blick blitzte deutlich wilder, entschlossener. Auch er trug eine Rüstung, die prächtigste von allen mit vielen Ornamenten.

„Eine Art General?“, flüsterte Shakaar.

Kira deutete nur ein Schulterzucken an. Wenn das ein General gewesen war, dann ein verdammt junger.

„Das ist ja ... unglaublich!“, keuchte Bokra. Er hatte in einem der Bücher gelesen. Nun winkte er Kira und die anderen ganz aufgeregt zu sich. „Kommen Sie! Kommen Sie schnell! Sehen Sie sich das hier an.“ Der Wissenschaftler hielt ihnen das Buch hin, als sie zu ihm herübertraten. „Da steht: Kerstrats weitere Reisen. Jedes dieser Werke scheint Teil einer gewaltigen Geschichte zu sein.“

„Moment“, blinzelte Kira. „Der Kerstrat?“

Bokra nickte eifrig. „Fantastisch nicht wahr?“

Und ganz und gar verrückt. Kerstrat war die Hauptfigur eines uralten Romans gewesen, ein Roman der das Abenteuer eines Mannes und seiner kleinen Besatzung erzählte, die in einem Sonnenschiff zu den Sternen aufgebrochen waren, um dort nach dem Himmlischen Tempel und den Propheten zu suchen. Natürlich hatten sie auf ihrer Reise allerhand Abenteuer erlebt, eines unglaublicher als das andere. Das Buch war beinahe uralt und einige Historiker waren davon überzeugt, dass es jenes fiktive Abenteuer war, das kurze Zeit später den Bau *echter* Sonnensegler inspirierte.

Selbst heute noch war die Erzählung bekannt – auch wenn es nur noch wenige gebundene Ausgaben gab, da die Cardassianer fast alle vernichtet hatten.

„Sehen Sie dort“, rief Bokra begeistert. Er deutete auf eines der liebevoll gefertigten Modellschiffe. „Das Schiff. Das muss die Pernte Sire sein. Kestrats Schiff. Genau, wie es beschrieben wurde!“

„Aber ... was hat es mit den anderen auf sich?“, wollte Shakaar wissen. Er war verwirrt. „Kestrat ist meines Wissens nach nur in nur einer Erzählung aufgetaucht. Das hier ... müssen jedoch Dutzende sein. Hunderte. Die Werke einer ganzen Gruppe von Künstlern.“

Bokra stutzte. „Sie haben recht. Es ist allgemein bekannt, dass der Autor von Kestrats Reisen nur eine Geschichte verfasste. Wer hat diese hier gefertigt?“

„Nachmacher vielleicht?“, klinkte sich Bashir enthusiastisch in das Gespräch ein. „Eventuell hat sich jemand vom Originaltext inspiriert gefühlt – und ihn erweitert. Um eigene Schiffe, eigene Charaktere... eigene Abenteuer.“

„Aber ...“, fragte Kira verwirrt, „... warum wurde dann nichts hiervon veröffentlicht?“

Bashir zuckte die Schultern. „Vielleicht kamen sie nicht mehr dazu.“

„Oder sie hatten kein Interesse an Ruhm“, spekulierte Dax. Sie klappte ihren Tricorder nun endgültig zu, steckte ihn an ihre Hüfte und sah Kira an. „Eine heimliche Arbeit einfach ... aus einem tiefen inneren Bedürfnis heraus, aus Spaß an der Freude und Begeisterung für die Sache.“ Ein spitzbübisches Grinsen kroch über ihr hübsches Gesicht. „Wissen Sie, wie man das nennt, Kira?“

„Fan-Fiction?“ Sisko klang mindestens genauso erstaunt wie Kira, als sie es zuerst gehört hatte – wenn auch deutlich amüsiertes.

Sie befanden sich in seinem Büro oberhalb der Ops – Kira war gleich nach ihrer Rückkehr zu Deep Space Nine heraufgekommen.

Wie üblich saß Sisko hinter seinem imposanten Schreibtisch. In seinem Rücken, durch das Fenster in der Form eines Katzenauges klar zu sehen, drehten sich behäbig die Sterne. Sisko hatte gerade Kiras Bericht überflogen und blickte nun zu ihr auf. „Sind Sie sicher?“

„Dax ist sicher. Und Bokra ist auf eine Art Protokoll gestoßen, das ihre Vermutung zu bestätigen scheint. Es wird noch übersetzt, aber so wie es aussieht, wurden alle Tätigkeiten in dieser Kunstwerkstatt vom ersten Tage ihrer Errichtung an genauestens dokumentiert. Nicht nur die Werke selbst. Sondern auch die Entstehungsprozesse und die Diskussionen, welche die Künstler untereinander führten.“ Sie schnaubte. „Bokra meinte, man hätte größeren Wert auf Genauigkeit gelegt, als in den echten Kunstwerkstädten jener Zeit.“

Sisko nahm seinen Baseball vom Tisch und begann damit herumzuspielen. „In den echten? War die Werkstatt nicht sanktioniert?“

„Nein“, antwortete Kira zögernd. „Das ist das ... bemerkenswerte daran. Ihre Entstehung wurde von Bokra auf eine Zeit datiert, als noch ein strenges Kastensystem herrschte, aber ihre Bauart weicht von der ab, die damals üblich war.“

„Lassen Sie mich raten“, sagte Sisko. Er schien mit seinem Ball zu sprechen. „Die Mitglieder dieser Werkstadt gehörten nicht der Ich’valla an, der Kaste der Künstler.“

Kira musste zustimmen. „Die allermeisten entstammten scheinbar der Arbeiter- oder Dienstleistungskaste. Ganz normale Leute. Sie kamen aus den unterschiedlichsten Ecken der Provinz, vereint durch ihre gemeinsame Leidenschaft. Einer von ihnen tat den ersten Schritt, übernahm einen leerstehenden Tempel und gründete eine Art ... Forum für Gleichgesinnte, eine Werkstatt, die dem gemeinsamen Ziel verschrieben war. Dort begannen sie sich allabendlich, nach Beendigung ihrer Tagelöhne – auf den Feldern oder in den Handwerksbetrieben – kreativ zu betätigen, jeder nach seinen Fähigkeiten und Interessen. Manche schrieben, andere malten, wieder andere töpferen. Sie taten all das, jahrein, jahraus, obgleich sie genau wussten, dass ihre Werke niemals hätten publiziert werden können. Das war damals einfach nicht üblich. Das schien aber auch gar nicht ihr Ziel gewesen zu sein- ganz im Gegenteil fühlten sie sich

dadurch wohl noch freier, ihre Werke einem Vorbild zu widmen, das Jahrhunderte vorher von jemand anderem erschaffen worden war.“

„Kestrats Reisen“, wusste Sisko.

„Das ist das verbindende Element“, bestätigte Kira. „Fast alle Mitglieder dieser Werkstatt trugen zur Erweiterung dieses Universums bei. Es müssen wirklich große ... Anhänger gewesen sein.“

„Fans“, korrigierte Sisko. Er nahm den Blick von seinem Ball und richtete ihn grinsend auf Kira. „Was Sie beschreiben ist nicht ungewöhnlich, Major. Wer an einer Sache richtig Herz gefasst hat, möchte oft selbst aktiv werden, sich als Teil des großen Ganzen sehen, das Gefühl haben, den Verlauf der Geschichte aktiv mitgestalten zu können.“

Sie neigte den Kopf. „So wie Sie berühmte Baseballspiele nachspielen, Sir?“

„Und dabei ganz neue Ergebnisse erzeuge“, nickte er.

„Was der Original-Autor von Kestrats Reisen dazu wohl sagen würde.“

„Das werden wir eher nicht erfahren. Was gedenkt die provisorische Regierung mit diesen Geschichten jetzt zu tun?“

Kira zuckte die Schultern. „Bokra wollte sie erst nicht freigeben. Er argumentierte, dass man die Texte erst genauestens untersuchen und interpretieren müsse. Aber Shakaar setzt sich momentan dafür ein, dass sie schnellstmöglich übersetzt und ins öffentliche Datennetz geladen werden, damit sie allen zur Verfügung stehen, und so von jedem selbst interpretiert werden können. Der Originaltext von Kestrats Reisen vermittelt Werte wie Loyalität, Mut und Toleranz – es war beispielsweise eine der ersten Geschichten, in denen Lerrit und Bajora friedlich, Seite an Seite arbeiteten, um die Propheten zu finden. Dem Anschein nach greifen die Geschichten aus der Kunstwerkstatt ebenfalls solche Tugenden auf. Auch sie erzählen Geschichten vom Glauben an die Gemeinschaft und auch an sich selbst, von Hoffnung und einem besseren Morgen unter dem schützenden Auge der Propheten. Shakaar meinte, in Zeiten wie diesen, wo wir uns noch alle von der Besatzung erholen, könnten wir so etwas ...

gut brauchen.“ Sie wandte den Blick zur Seite und fügte leise und bitter hinzu: „Vor allem, da die Cardassianer den Großteil unserer Literatur vernichtet und fast all unsere großen Schreiber getötet haben.“

Sisko nahm den Ball in die Rechte und wedelte mit dem Datenblock. „Das hier könnte Nachmacher inspirieren und den Anstoß für eine ganz neue Generation an bajoranischer Literatur geben.“

„Das hoffe ich, Captain.“

„Nach allem was Ihr Volk durchgemacht hat, mangelt es sicher nicht an Erzählstoff.“ In seinen Augen blitzte es. „Wer weiß, Major. In diesem Moment könnte auch jemand damit beschäftigt sein, eine Geschichte über Sie zu schreiben ...“

„Über mich?“, fragte Kira überrascht.

„Aber ja.“

Sie wusste nicht, ob sie lachen oder abfällig schnauben sollte, und brachte das Kunststück fertig, beides gleichzeitig zu tun. „Ich bin kaum wichtig, geschweige denn interessant genug.“

Sisko dachte einen Moment nach. Dann legte er den Ball zurück auf seinen Platz und erhob sich. „Ich möchte Ihnen etwas zeigen, Major.“ Kira stand ebenfalls auf, war aber überrascht, als Sisko nicht die Tür zur Ops anstrebte, sondern den linken Teil seines Büros. Dort gab es weder Stühle, noch andere Sitzgelegenheiten, und auch keine wichtigen Monitore oder Konsolen.

Da war nur eine klobige, leicht gebogene Kommode mit glänzender Oberfläche, die an fast der gesamten Innenwand entlanglief. Eines von Siskos Modellschiffen stand ganz am Rande darauf, nahe des Schreibtischs.

Das war alles.

Kira hatte nicht die geringste Ahnung, was Sisko ihr dort zeigen wollte. Sie hatte selbst viel Zeit in diesem Büro verbracht, Sisko sogar einige Male vertreten und der scheinbar unnützen Kommode dabei nie besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Umso verblüffter war sie nun, als Sisko sich davor hinkniete und das Ding mit einem Druck auf eine Taste von der sie nicht einmal wusste, dass es sie gegeben hatte, öffnete. Viel bemerkenswerter als die versteckte Lade war aber das, was sich darin befand.

Kiras ungläubige Augen starrten auf unzählige kleine Figürchen, Puppen, Gemälde, Statuen ... Alle aus den unterschiedlichsten Materialien gefertigt - und sie alle stellten (oder versuchten es zumindest) die gleiche Person dar: Benjamin Sisko.

Kira fragte verwirrt und verblüfft: „Was ist das alles?“

Er sah zu ihr auf. „Fanarbeiten.“

„Fanarbeiten?!“

„Zu Ehren des Abgesandten.“ Er wühlte kurz in der Kiste herum und kramte dann eine kleine Puppe hervor, die ihre besten Tage entweder schon lange hinter sich, oder sie noch nie gesehen hatte. „Die hier bekam ich keine zwei Wochen nach meiner Ankunft auf der Station. Ein junges Mädchen gab sie mir – ein Willkommensgeschenk. Damals fühlte ich mich noch ... unwohl in der Rolle des Abgesandten. Aber ich brachte es nicht über das Herz, die Puppe in den Recycler zu geben. Das Mädchen hatte viel Zeit und viel Liebe dafür aufgebracht, um sie mit wenigen Mitteln zu fertigen. Also tat ich sie hier in diese Kiste. Wenig später bekam ich noch eine zweite Puppe, diesmal von einem kleinen Jungen. Wieder das gleiche. Und dann noch eine, und noch eine ... Inzwischen habe ich einen ganzen Frachtraum voll davon.“

„Sie haben sie alle aufbewahrt?“ Kira ging ebenfalls in die Hocke, um sich die Figuren näher anzusehen. „Jede einzelne?“

„Die Figuren, die Gemälde, und die ... Geschichten.“ Er deutete auf ein paar kleine gebundene Büchlein, die mit bajoranischen Schriftzeichen beziffert waren. „Die Abenteuer des Abgesandten“, las Kira einen der Titel vor. Sie lachte. „Die Kinder haben Geschichten über Sie verfasst?“

„Darüber, wie ich zur Station kam, das Wurmloch fand ... aber auch einige Dinge, die nie geschehen sind.“

Wieder lachte Kira. „Das ist ja unglaublich.“

Sisko machte ein Gesicht. „So kann man es auch nennen“, entgegnete er trocken. „Meine Vorgesetzten wären kaum begeistert. Man sieht es nicht gerne, wenn Sternenflotten-Offiziere Anhänger um sich scharen. Die Organisation sollte bewundert werden. Nicht des Individuums.“

„Aber ... Sie sind nicht nur Sternenflottenoffizier, Sir“, hielt Kira vorsichtig entgegen. „Sondern eine religiöse Ikone. Zumindest ... für uns.“ Sie sprach das Thema nicht gerne an, denn sie wusste, dass es Sisko unangenehm war. Nun jedoch zuckte er nur mit den Schultern. „So ist es. Es ist nur normal, dass wir uns Personen aussuchen, die wir bewundern und über die wir Geschichten schreiben.“ Und er fügte hinzu: „Deshalb kommen Sie ebenfalls in einigen davon vor ...“

Kira traute ihren Ohren kaum. „Was, ich?“

„Das Personalverzeichnis von Deep Space Nine ist öffentlich zugänglich“, erinnerte Sisko. „Die Leute wissen, wer auf der Ops an meiner Seite steht und manche finden Ihren Teil in der Geschichte mindestens ebenso interessant wie meinen.“

Einen Moment lang war Kira schlicht sprachlos. Sie hatte sich nie über so etwas Gedanken gemacht, und sie wusste nicht einmal ansatzweise, wie sie darüber befinden oder was sie dazu sagen sollte. Ehe sie Gelegenheit bekam, ihre Gedanken zu ordnen, und zu einer Erwiderung anzusetzen, summte der Türmelder.

Ohne den Blick von Kira zu nehmen, rief Sisko: „Herein.“

Es war Dax, die eintrat. Als sie Kira und Sisko vor der Kiste knien sah, grinste sie von Ohr zu Ohr. „Ich dachte Sie wären der Phase, wo man noch mit Puppen spielt inzwischen entwachsen, Benjamin.“

Sisko zwinkerte. „Sprechen Sie nur für sich selbst, alter Mann!“. Damit warf er ihr spielerisch die Puppe zu. Dax fing sie geschickt auf und drehte die Puppe mit dem Gesicht zu sich. Sie betrachtete sie eingehend, fuhr ihr mit langen Fingern sanft über den Schädel und lächelte. „Da hatte er noch Haare.“

Darauf verzog Sisko die Mine, wühlte kurz in die Kiste herum und hielt dann eine weitere Puppe hoch – eine die ihn ohne Haare darstellte. „Es gibt auch welche neueren Datums“

„Oh“, machte Dax begeistert. „Die kenne ich ja noch gar nicht.“

Kira blinzelte. Sie sah von einem zum anderen, als hätten die beiden den Verstand verloren. „Sie wussten davon?!“

„Dax wusste nicht nur davon“, gestand Sisko mit gespielterm Verdruss. „Sie hat auch tatkräftig mitgemacht.“ Um seine Worte zu unterstreichen, zog er ein Bildnis aus der Kiste hervor, das er Kira gab. Es zeigte Sisko – und war unterschrieben mit J.Dax.

Kira machte große Augen. „Das haben *Sie* gemacht, Dax?“ Für Kira, die in etwa so künstlerisch begabt war, wie ein einseitig gelähmter Horta war das unvorstellbar.

Die Trill zuckte die Schultern. „Ich hätte ihm auch eine Wolkenbüste aus ionisiertem Plasma hergestellt. Aber die wollte Benjamin aus irgendeinem Grunde nicht in seinem Büro haben ...“

Um das Thema zu wechseln, deutete Sisko auf den Datenblock in ihrer Hand: „Geben Sie mir lieber ihren Bericht, alter Mann.“

Dax reichte ihm das kleine Gerät – behielt die Puppe aber in der Hand, um sie zu tätscheln. „Doktor Bokra ist noch dabei die Protokolle durchzugehen. Die ersten zehn Jahre des Forums konnte er inzwischen jedoch größtenteils rekonstruieren. Allem Anschein nach begann die Werkstatt sehr klein, nur mit einer Handvoll Leuten. Im Laufe der Jahre wuchs sie stetig an. Mitglieder kamen und gingen, aber es kristallisierte sich auch schnell eine Art Kerngemeinschaft heraus, eine kleine verschworene Gruppe, die zusammen blieb. Hier und

da gab es Zwist, Meinungsverschiedenheiten. Aber insgesamt kamen sie alle gut miteinander klar, und es war wohl diese freundliche Atmosphäre, die zu einem bemerkenswert hohen Output an Werken führte. Bisher haben wir weit über Tausend dokumentieren können. Das zehnte Jahr feierten sie sogar mit einem eigenen Geschichtenband, wie es aussieht.“

„Ich nehme an“, sagte Sisko „das zehnte Jahr war nicht ihr letztes?“

„Nein.“

„Sondern?“, fragte Kira neugierig. „Sagen Sie schon. Wie ging es mit der Werkstatt weiter?“

Dax setzte zu einer Antwort an, aber Sisko bedeutete ihr mit einer sanften Geste es nicht zu verraten. Er blickte Kira an und hielt ihr den Datenblock hin. „Wäre es nicht viel befriedigender, diese Antwort selbst zu erarbeiten, Major?“

Kira lächelte. „Sie haben recht, Sir.“ Das war tatsächlich eine Geschichte, die sie interessierte ...

Ende ?

FLASCHENSCHIFF

DS9: MILES O'BRIEN

von MARKUS BRUNNER alias MFB

Entspannt zurückgelehnt und mit übereinandergeschlagenen Beinen saß Captain Benjamin Sisko im Kommandosessel auf der Brücke der U.S.S. Defiant und ließ die vergangene Woche in Gedanken Revue passieren. Trotz der ständigen Bedrohung durch die hier heimische und feindselige Macht namens Dominion, war es Sisko und seiner Crew gelungen, einen bislang unerforschten Sektor des Gamma-Quadranten zu kartographieren und zwei Planeten der M-Klasse sowie einen ungewöhnlichen Gasriesen genauer zu erforschen. Zwar war die als Eskorte klassifizierte Defiant nicht gerade darauf ausgelegt, wissenschaftliche Forschung zu betreiben, doch ihre Tarnvorrichtung hatte es ihr ermöglicht, während der Kartographierungsmission unentdeckt zu bleiben. Und wäre doch ein Dominion-Schiff auf sie aufmerksam geworden, hätte sich die Defiant dank ihres umfangreichen Waffenarsenals leichter aus dieser misslichen Lage befreien können als es einem reinen Forschungsschiff möglich gewesen wäre. Dennoch war Sisko froh darüber, dass es nicht so weit gekommen war und die Mission erfolgreich und ohne besondere Vorkommnisse abgeschlossen werden konnte. Nun befand sich die Crew – für die ein einwöchiger Aufenthalt an Bord der vergleichsweise winzigen Defiant nicht frei von Entbehrungen gewesen war – auf dem Weg nach Hause. Zurück zur Raumstation Deep Space 9.

Lieutenant Commander Jadzia Dax, die am Steuerpult saß, hatte die Defiant soeben unter Warp gebracht und steuerte einen unscheinbaren Punkt im Weltall an, an dem die Sensoren lediglich leichte Neutrino-Verwirbelungen als einzige Auffälligkeit feststellen konnten. Das würde sich gleich ändern.

Auf die Masse des Raumschiffs reagierend, schien das dunkle Weltall nur wenige Kilometer vor dem Bug der Defiant regelrecht aufzureißen. Ein greller Lichtblitz ging der Erscheinung eines riesigen Wirbelsturms aus blauen Energiepartikeln voraus, der um ein strahlendes Zentrum rotierte. Routiniert ließ sich Dax vom plötzlichen Erscheinen des Phänomens nicht beirren, hielt das Schiff auf Kurs und ließ es in das Auge des Sturms eintauchen.

Augenblicke später zeigte der Hauptschirm den gewohnten Anblick des Inneren des Wurmlochs, das den Alpha- mit dem Gamma-Quadranten verband. Ohne den Einsatz des Warp-Antriebs vermochte ein Raumschiff dank dieses einzigartigen Phänomens eine Distanz von rund 70.000 Lichtjahren in Sekunden zurückzulegen anstatt in Jahrzehnten.

Parallel zu gleißenden Energiefäden flog die Defiant durch den Tunnel. Seine Wände wurden gebildet aus mysteriösen Lichterscheinungen, die sich ausbreitenden Wellen auf einem See ähnelten, der einen blauen Frühlingshimmel spiegelte. In einer undefinierbaren Distanz glomm direkt voraus ein strahlendes Licht, das die Alpha-Quadrant-Öffnung des Wurmlochs darstellte und der Defiant und ihrer Crew die Rückkehr zur Heimatbasis verhiess. Doch auf halbem Wege dorthin weckte ein kurzes Hinweissignal Captain Siskos Aufmerksamkeit.

Er blickte nach rechts zur taktischen Station, an der Lieutenant Commander Worf seinen Dienst verrichtete. Der Klingone hatte sofort auf den Signalton reagiert und über Worfs Schulter hinwegblickend erkannte Sisko, dass er nicht die Offensiv- und Defensivsystem überprüfte, sondern die Kommunikationsfrequenzen aufgerufen hatte, deren Überwachung ebenfalls in Worfs Aufgabenbereich fiel.

„Wollen Sie sich uns mitteilen, Mister Worf?“, fragte Sisko, nachdem der Klingone mehrere Sekunden intensiv weitergearbeitet aber keine Erklärung angeboten hatte.

Mit einem etwas verwirrten Gesichtsausdruck – der bei Klingonen generell schwer zu deuten war, implizierten die markanten Schädelknochen dieser Spezies doch unablässiges Stirnrunzeln – wandte sich Worf dem Captain zu. „Ich verstehe das nicht. Unsere seitliche Kommunikationsphalanx hat etwas aufgefangen, das wie das Fragment eines Standard-Notsignals wirkt. Es dauerte jedoch nur einen Sekundenbruchteil an. Daher konnte ich weder feststellen, welches Schiff das Signal gesendet hat, noch in welcher Art von Notlage es geraten ist.“

„Dax, voller Stopp“, befahl Sisko und seine Steuerfrau brachte die Defiant unmittelbar vor dem hellstrahlenden Ausgangspunkt des Wurmlochs zum Stillstand. „Wenn wir wirklich einen Notruf aufgefangen haben, müssen wir dem nachgehen. Versuchen Sie seinen Ursprung herauszufinden, Worf.“

„Ein Notruf hier drinnen?“, fragte Dax skeptisch. „Seitdem das Dominion unsere Schiffe im Gamma-Quadranten offen angreift, herrscht nicht mehr viel Verkehr durch das Wurmloch. Wir hätten von einem vermissten Schiff erfahren. Und für die vergangene Woche war außer uns auch kein anderes Schiff für eine Passage des Wurmlochs vorgesehen.“

„Es könnte sich auch um ein Schiff aus dem Gamma-Quadranten handeln“, gab Sisko zu bedenken. Die Handelsschiffe der im Gamma-Quadranten beheimateten Karella und Dosi, die gelegentlich an Deep Space 9 andockten um ihre Fracht zu löschen, verwendeten zwar bestimmt keine standardisierten Notsignale, doch der Verbleib einiger Schiffe der Sternenflotte und jenen von Föderationsverbündeten war ungewiss. Man ging davon aus, dass sie vom Dominion zerstört worden waren, aber vielleicht hatten es einige schwer havariert noch zum Wurmloch zurückgeschafft und waren quasi auf den letzten Metern vor dem Alpha-Quadranten vom Kurs abgekommen.

„Sir, unser Kommunikationsrelais im Gamma-Quadranten sendet doch ein Signal durchs Wurmloch, wann immer ein Schiff dort die Öffnung passiert“, meinte Ensign DeCurtis, der die technische Station bemannte. „Es wäre uns auf

Deep Space 9 doch aufgefallen, wenn ein Schiff auf der Gamma-Quadrant-Seite eindringt, aber nie im Alpha-Quadranten ankommt.“

„Das Relais ist noch keine zwei Jahre im Einsatz“, erinnerte Sisko den Ingenieur. Das Dominion hatte schon Monate vor der Positionierung des Funk-Verstärkers damit begonnen, Föderationsschiffe anzugreifen.

„Captain“, meldete sich Worf. „Es ist mir gelungen, den Richtungsvektor, aus dem das Notsignal unsere seitliche Phalanx traf, zu errechnen.“

„Gute Arbeit, Commander. Übermitteln Sie die entsprechenden Kursdaten an das Steuer und geben Sie anschließend Deep Space 9 bescheid, dass wir uns ein wenig verspäten.“

Worf bestätigte und nach ihm auch Dax, als sie den neuen Kurs eingegeben hatte und die Defiant um 180 Grad wendete. Sie flog das Schiff zurück zu jenem Punkt, an dem der Notruf eingegangen war. Dort blieben die Funkfrequenzen stumm, der Notruf wiederholte sich nicht.

„Dem Richtungsvektor zufolge müssen wir hier fast im rechten Winkel nach Steuerbord“, warnte Dax. „Wir kommen mitten rein in die Verteron-Barriere.“

„Ich verstehe, was Sie meinen“, erwiderte Sisko und wies an, zusätzliche Energie auf die Schutzschilde und Trägheitsdämpfer umzuleiten. Die geladenen Energiepartikel, die dem Wurmloch in seinem Inneren eine sichtbare Struktur verliehen, waren unberechenbar. Ein Eindringen in diese Barriere war ähnlich unangenehm wie der Flug durch einen Ionensturm – außer man hatte Pech und die Verteronen verbanden sich spontan zu massiven Objekten, mit denen man kollidierte ehe sie sich wieder auflösten. Gut möglich, dass dem Schiff, das den Notruf abgesetzt hatte, etwas in dieser Art zugestoßen war. „Also gut, Dax, dann wollen wir uns das mal genauer ansehen. Ein Achtel Impulskraft.“

Als die Defiant nach Steuerbord schwenkte, gingen visuelle Bezugspunkte auf dem Hauptschirm verloren. Vor dem Schiff gab es nur noch verwirbelte Muster, die sich mit jeder dimensionalen Begrenzungsschicht, die die

Defiant durchbrach, veränderten. Der Anblick war faszinierend, doch Sisko vergaß in keinem Moment, welcher Gefahr sein Schiff ausgesetzt war. Das Deck schwankte, die Schutzschilde flackerten gelegentlich sichtbar auf, wenn ein besonders dichter Verteronschwarm auf sie traf.

„Die Reichweite unserer Sensoren ist stark eingeschränkt“, sagte Dax ohne den Blick von den Anzeigen ihres Pults zu nehmen. „Aber auf Position 024.008 befindet sich ... etwas.“

„Bestätigung“, sagte DeCurtis, der an seiner Station zusätzliche Messwerte empfing und auswertete. „Dort gibt es eindeutig eine Subraum-Verzerrung.“

Das war ein interessanter Hinweis, denn wenngleich die Föderation sehr viele Technologien nutzte, die zur lichtschnellen Fortbewegung dienten oder Echtzeit-Kommunikation über große Distanzen ermöglichten, war das Wurmloch im Gegensatz dazu in keinsten Weise mit dem Subraum verbunden. Wenn im Inneren des Wurmlochs also Subraum-Aktivitäten festgestellt wurden, dann mussten sie von außen hereingebracht worden sein.

„Bringen Sie uns hin, Dax.“

Die Defiant durchbrach weitere bläuliche Energieschleier und auf dem Hauptschirm wurde die symmetrische Silhouette eines eindeutig künstlichen Objekts mit zunehmender Deutlichkeit erkennbar. Sisko stemmte seine Ellbogen auf die Armlehnen seines Kommandosessels und faltete seine Hände vor dem Gesicht, als ihm dämmerte, was er da vor sich sah. „Das könnte interessant werden.“

Ein riesiger, grauer Stahlkoloss schwebte vor der Defiant, der sich langsam um seine eigene Achse drehte. Energielose Warp-Gondeln waren an weiten Schwingen befestigt, die sich zu einem annähernd dreieckigen Haupttrumpf verbanden, dessen vorderste Spitze weit nach vorne ragte, immer dünner wurde und in ein klobiges Kommandomodul überging. Mit anderen Worten: Ein klingonischer Schlachtkreuzer der Vor'cha-Klasse trudelte vor ihnen.

„Ich empfehle Alarmstufe Rot!“, sagte Worf reflexartig. Die Beziehungen zwischen seinem Volk und der Föderation waren im Moment recht angespannt. In den vergangenen Monaten hatte es sowohl Gefechte, als auch erste Schritte zu einer Rückkehr zu einer friedlichen Kooperation gegeben. Hätten sich die Wege der Defiant und eines klingonischen Schlachtkreuzers irgendwo im Weltall gekreuzt, Sisko wäre Worfs Rat sofort gefolgt. Doch der Zustand des Kreuzers ließ ihn alles andere als bedrohlich wirken. Die Antriebe waren deaktiviert, auch die Waffenmündungen ließen ihr einsatzbereites Glühen vermissen und nur hinter wenigen Fenstern brannte Licht. Zudem drangen aus diversen Ausstoßöffnungen dunkle Rauchwolken, als habe man schon ewig keine Filter mehr ausgetauscht, die zur Regulierung von Energieplasma- und Umwelt-Systemen unerlässlich waren.

Dax bestätigte Siskos Eindruck, indem sie auf die roten Schriftzeichen hinwies, die die Hülle des Schiffes zierten. Dax war schon mehr Jahre als man ihr ansehen mochte fasziniert von der klingonischen Kultur und konnte ihre Sprache hervorragend sprechen und die Schrift lesen. „Der Name des Schiffes lautet Qah’ mang. Der kommt mir bekannt vor.“

„Mir auch“ bestätigte Sisko erleichtert. Die Qah’ mang hatte zu jenen Schiffen gezählt, die der klingonische Hohe Rat kurz nach der Entdeckung des Wurmlochs in den Gamma-Quadranten entsendet hatte, um dort Erkundungsmissionen durchzuführen, Ressourcen für das Reich zu sichern und eroberrungswürdige Welten auszumachen. Das war lange vor dem Erstkontakt mit dem Dominion gewesen. Die Beziehung zwischen der Föderation und dem klingonische Imperium waren zur damaligen Zeit noch freundschaftlich gewesen. Wenn die Crew der Qah’ mang noch lebte, dann wusste sie nichts von dem Konflikt, der sich erst im vergangenen Jahr zusammengebraut hatte. Sie würde in der Defiant-Crew Retter und keine potenziellen Feinde sehen. „Lebenszeichen?“

Auf der gesamten Brücke wurden Offiziere aktiv, die verschiedenste Sensoren auf das klingonische Schiff richteten. Doch schnell wurde Sisko klar, dass keiner von Ihnen ihm eine positive Antwort geben konnte. Regelrecht verzweifelt wirkten ihre Versuche, aus der Qah'mang schlau zu werden.

„Unsere Sensoren dringen nicht bis zum Schiff vor“, erklärte Dax stellvertretend für die Brückenbesatzung.

„Auch Funksignale kommen nicht an“, ergänzte Worf.

„Benjamin, sehen Sie auch, was ich sehe?“, fragte Dax. „Spielen mir meine Augen einen Streich oder ist dort eine Art ... Blase, die die Qah'mang umgibt?“

Sisko lehnte sich leicht vor und durch zusammengekniffene Augen meinte er erwähnte Blase zu erkennen. Eine leicht wabernde, längliche Kapsel, die den freien Blick auf das klingonische Schiff minimalst trübte und verzerrte.

„Ich glaube, das ist die Subraum-Aktivität, die wir zuvor festgestellt haben“, vermutete DeCurtis. „Wenn diese Messungen stimmen, dann sehen wir hier ein Warp-Feld, auf dem sich Verteron-Partikel abgelagert haben.“

„Aber der Warp-Antrieb der Qah'mang ist eindeutig abgeschaltet“, wies Worf auf die schwarzen Bussard-Kollektoren an den vorderen Enden der beiden Warp-Gondeln hin. Strömte durch die Gondeln Energie, würden die Kollektoren rot aufleuchten. „Wie kann dann noch ein Warp-Feld aufrecht sein?“

„Sieht so aus, als würde es seine Energie aus den Verteron-Partikeln beziehen“, interpretierte Sisko das, was er sah. Bevor er sich für eine Kommandolaufbahn entschieden hatte, war er sehr an Technik interessiert gewesen und ahnte, nach welchem Prinzip geladene Partikel – die es im Wurmloch in unvorstellbaren Mengen gab – ein Warp-Feld okkupieren konnten. Die daraus entstandene Anomalie, die die Qah'mang umgab und offenbar in die dimensional Weiten des Wurmlochs abdriften ließ, entzog sich jedoch seinem Begriffsvermögen. Er wusste nur, dass er das klingonische Schiff nicht hier lassen durfte, wenn auch nur die geringste Chance bestand, dass noch Überlebende an Bord waren. „Mister DeCurtis, könnte es gelingen, das Warp-Feld mit einem

Deflektorimpuls aufzulösen?“ Das war die übliche Vorgehensweise, wollte man ein mit Überlichtgeschwindigkeit fliegendes Raumschiff abbremsen. Die Qah'mang bewegte sich zwar nirgendwo hin – weil bei deaktiviertem Antrieb die Crew keinen Einfluss auf die Flugrichtung nehmen konnte – doch grundsätzlich müsste das Verfahren auch hier funktionieren.

Doch DeCurtis' Versuche blieben erfolglos. Er ging sämtliche Modulationen durch, doch keine bewirkte einen Zusammenbruch des Feldes. „Die Verteronen blockieren oder zerstreuen die Impulse bevor sie das darunterliegende Warp-Feld überhaupt erreichen.“

„Traktorstrahl?“, fragte Sisko nach, doch dieser wurde auf ähnliche Weise gebildet wie ein Deflektorimpuls und blieb ebenso wirkungslos. Die Qah'mang aus dem Wurmloch zu ziehen und das Problem im Normalraum zu lösen, war somit ebenfalls keine Option.

„Captain“, meldete sich Worf mit einem weiteren Vorschlag. „Ich habe Verständnis für Ihre äußerst ... behutsamen Rettungsversuche, doch vergessen Sie nicht, dass wir es hier mit Klingonen zu tun haben. Klingonische Krieger sind ihrem eigenen Wohl gegenüber rücksichtslos und hätten Verständnis für ein aggressiveres Vorgehen von unserer Seite.“

„Da muss ich Ihnen wohl recht geben“, gab Sisko zu. „Machen Sie die Waffen bereit und versuchen Sie wenn möglich nicht die Qah'mang zu treffen.“

„Phaser sind ausgerichtet“, bestätigte Worf sofort.

„Bringen wir den Luftballon zum Platzen. Feuer!“

Die vier nach vorne gerichteten Phaser-Emitter der Defiant gaben in schneller Folge eine Reihe von Schüssen ab. Orangerotes Feuer traf auf die Warp/Verteron-Blase, breitete sich darauf aus und beleuchtete die dunkle Hülle des Schlachtkreuzers. Doch weder erreichte die kinetische Phaser-Energie diese Hülle, noch durchdrang sie die Blase. Worf war jedoch nicht gewillt aufzugeben und ließ dem Beschuss durch Phaser noch einige Quantentorpedos folgen.

Ihre Sprengkraft war gewaltig und die Druckwelle erfasste trotz Sicherheitsabstand die Defiant und zwang Dax zu einer kleinen Kurskorrektur mit den Manövrierdüsen. Doch auch die Torpedos vermochten die Qah'mang nicht zu befreien.

Mit beinahe im Raum spürbarer Enttäuschung sahen alle Anwesenden auf der Brücke zum Hauptschirm und dem darauf abgebildeten Kreuzer, der von der sonderbaren Energieblase umgeben weiterhin langsam um sich selbst rotierte, als habe nicht gerade ein ausgewiesenes Kampfschiff der Föderation den Großteil seines Offensivpotenzials freigesetzt.

„Und was machen wir jetzt?“, fragte Dax niedergeschmettert. Wenn selbst die Trill-Wissenschaftlerin keine brillante Idee hatte, dann wusste Sisko, dass ein Problem zu groß war, um alleine gelöst zu werden. Die Mittel der Defiant waren einfach zu begrenzt, die Besatzung zu klein, um mit jedem Problem auf Anhieb fertigwerden zu können.

„Wie fliegen fort“, beschloss Sisko. „Aber wir kommen wieder. Und dann mit Unterstützung.“

Das ist eine ganz schlechte Idee, Miles Edward O'Brien, tadelte sich der Chefingenieur von Deep Space 9 selbst, während er flach mit dem Rücken auf dem Fußboden lag und mit Kopf und Schultern in einem technischen Alptraum steckte wie vor Jahrhunderten ein Mechaniker unter einem Auto, das im Begriff war, jeden Moment los und über ihn drüber zu fahren.

Zu seiner Linken brummte der Musterpuffer laut vor sich hin, rechts von seinem Kopf luden sich die Phasenspulen auf und entwickelten schier unerträgliche Hitze. Aber das war noch nicht das Schlimmste an O'Briens Situation. Während er mit beiden Händen den ringförmigen Begrenzungsstrahl kalibrierte, fand keinen Meter über seinem Gesicht ein Transportvorgang statt. Er hatte die Abdeckung der Materialisationsplattform entfernt, um den Begrenzungsstrahl einzurichten – etwas, das man keinesfalls tun sollte, während das

System unter Energie stand. Nun stand diese Dummheit im wahrsten Sinne des Wortes kurz davor, O'Brien auf den Kopf zu fallen.

Goldene Energieschlieren flackerten in der Luft über ihm während er mit seinen an sich zu dicken Fingern versuchte, den kleinen Kalibrierungsschalter zu ertasten und zu bewegen. Die Schlieren verbanden sich, etwas nahm über ihm massive Form an, verdichtete sich.

Ich muss hier raus, komme was wolle, sah O'Brien die Aussichtslosigkeit seines Unterfangens ein und wollte schon fortrobben, doch da ertastete sein linker Zeigefinger eine Erhebung: den Schieberegler, den er gesucht hatte.

Stress und Hitze trieben ihm Schweiß ins Gesicht, doch er blieb auf seine Aufgabe fokussiert, ignorierte auch die aufgeregten Warnrufe. Es machte Klick, der Schieberegler war an der gewünschten Position eingerastet und der Materialisierungsvorgang stabilisierte sich sichtlich.

„Abdeckung!“, rief er und streckte die Arme aus. Die milchige Abdeckscheibe wurde ihm in die Hände gelegt. Er packte zu und drückte sie von unten nach oben in die vorgesehene Halterung.

Keine Sekunde zu früh, den die Phasenspulen heulten auf und beendeten ihr Werk. Die Energie verblasste, der Transportvorgang war abgeschlossen.

„Du hast es geschafft!“, hörte O'Brien den Jubel während er außer Atem noch einen Moment liegen blieb, ehe er seinen Oberkörper aus den technischen Eingeweiden schob. Er ließ sich dankbar von seiner Ehefrau Keiko auf die Beine helfen und betrachtete sein Werk:

Der Nahrungsreplikator in ihrem Quartier funktionierte wieder einwandfrei, eine dampfende Tasse Grüner Tee stand wie von Keiko gewünscht auf der Milchglasabdeckung und war zum Glück nicht auf O'Briens Gesicht niedergegangen. „Koste mal“, forderte er seine Frau auf, die die pastellblaue Tasse am Henkel nahm, sie langsam an ihre Lippen führte und daran nippte.

Sie lächelte. „Großartig! Jetzt ist die Temperatur perfekt. Miles, du bist mein Held“, bedankte Sie sich und gab ihm zur Belohnung einen Kuss. Noch mehr

als seine Ehefrau freute sich O'Briens fünfjährige Tochter Molly über die „Heldentat“ ihres Vaters und forderte eine Umarmung ein, ehe sie mit ihrem Plüsch-Targ namens Piggy weiterspielte.

„Ich bin dir so dankbar dafür, dass du dich noch vor Beginn deiner Schicht um den Replikator kümmern konntest“, beteuerte Keiko und trug die Teetasse zu ihrem Arbeitstisch. Genaugenommen hatte O'Briens Schicht bereits begonnen und eines seiner Reparaturteams wartete sicher schon im Briefingraum auf ihn. Aber für seine Frau hatte er sich die Zeit genommen – wenngleich er um den Vorgang zu beschleunigen auf jedwede Sicherheitsvorkehrung verzichtete hatte. Aber wenn nicht für seine Frau, für wen sonst sollte er riskieren, einen Schwall heißen Tee ins Gesicht zu bekommen?

„Kleinigkeit“, winkte er ab. „Ich weiß doch, wie wichtig dir dein Tee ist, wenn du arbeitest.“ Keiko war Botanikerin und kürzlich von einer Expedition auf Bajor zurückgekehrt. Nun arbeitete sie intensiv an ihrer Abhandlung über die Agrobiologie in der bajoranischen Janitza-Region – oder so ähnlich. Die einzige Pflanze, mit der O'Brien sich gut auskannte, waren Rosen, wenngleich ihm nur wichtig war, dass sie aus welchem Grund auch immer Keiko zum Strahlen brachten, wenn er sie mit einem Strauß überraschte.

„Was steht heute bei dir auf dem Programm?“, tat Keiko interessiert, obwohl sich ihre Gedanken bestimmt schon ganz um den Text auf ihrem Daten-PADD drehten.

„Nur das Übliche“, meinte O'Brien. „Austausch der Phaser-Spulen in Phaserbank 2, Wartung des Optronikintegrators, Einstellung der Sonic-Modulatoren in Commander Dax' Quartier und wie immer sind kurzfristig mindestens zwei Luftschleusen in den Andockpylonen defekt geworden.“ Deep Space 9 verstand es, Miles O'Brien beschäftigt zu halten. Die uralte Raumstation war einst von den Cardassianern erbaut und später von den Bajoranern übernommen worden und jetzt versuchte O'Brien seit Jahren fieberhaft, die technischen

Abläufe auf Föderationsstandards zu heben. Manche hätten von einer Sisypusarbeit gesprochen, doch O'Brien ging es jeden Tag von neuem an und mit jedem Tag funktionierte die Station ein wenig mehr so, wie er es sich vorstellte. Langsam aber doch bekam sie seine Handschrift, doch nie hörte sie auf, sich gegen ihn zur Wehr zu setzen. Eine Hassliebe zweifelsohne, die ihn mit diesem cardassianischen Ungetüm verband. „Ach, fast hätte ich es vergessen: Ich komme heute Abend etwas später nach Hause.“

„Gehst du mit Julian noch ins Quark's?“, vermutete Keiko und an beinahe jedem anderen Tag hätte sie richtig getippt.

Doch heute würde er nicht mit seinem Freund Julian Bashir das größte Etablissement auf der Station aufsuchen um dort Darts zu werfen oder in einer der Holo-Suiten ein Abenteuer zu erleben. „Äh, nein. Ich gehe mit Rom hin.“

„Mit Rom?“, fragte Keiko überrascht nach und wandte ihre Aufmerksamkeit von dem PADD ab und ihrem Ehemann zu. „Warum denn?“

„Ich habe ihn kürzlich in die Tagesschicht versetzt und er leistet großartige Arbeit. Da dachte ich mir, es würde ihm gefallen, mal nach Feierabend mit seinem Chief zusammensitzen. Was den sozialen Umgang angeht, hat er einige Defizite, das gebe ich ja zu. Aber er ist ein feiner Techniker.“

„Wenn du das sagst“, gab Keiko vor, sich mit der Auskunft zufrieden zu geben ohne dabei allzu begeistert zu klingen. Sie hatte akzeptiert, die Freizeit ihres Mannes mit dessen besten Freund Julian teilen zu müssen. O'Brien konnte ihr Missfallen verstehen, da er jetzt auch noch mit Rom etwas unternahm, zumal sie Rom nicht besonders gut leiden konnte. Als Keiko für kurze Zeit eine Schule auf der Station betrieben hatte, war sie mit dem Ferengi in Streit geraten, der sich anfangs dagegen gesträubt hatte, seinen Sohn auf eine Föderationsschule zu schicken. Von Roms Seite hatten sich diese Zweifel gänzlich zerstreut, immerhin war sein Sohn inzwischen an der Sternenflottenakademie aufgenommen worden. Aber Keiko neigte leider dazu, etwas nachtragender zu sein.

„Wir sehen uns später“, verabschiedete er sich, lehnte sich vor und gab Keiko einen Kuss auf die Stirn. Dies wiederholte er bei seiner Tochter und verließ anschließend ihr gemeinsames Quartier. Für gewöhnlich wäre er zu Fuß zum Briefingraum gegangen. Da sich dieser jedoch nicht im Habitatring, sondern im Stationskern befand, war der Weg sehr weit und da er schon spät dran war, ließ er sich von einem Turbolift dorthin bringen.

Als er im Briefingraum ankam, saßen vier Techniker am langen Konferenztisch. Ein männlicher Mensch – Whatley, der wie O’Brien von irischer Abstammung war – und der blauhäutige Bolianer Boq’ta gehörten zum Ingenieurskontingent der Sternenflotte und trugen denselben schwarz-gelben Uniformoverall wie O’Brien, dem als Chief of Operations auch die Techniker der bajoranischen Miliz unterstanden, die an Bord der Raumstation ihren Dienst taten und grau-grüne Uniformen trugen. Zu dieser Einheit gehörten die anderen beiden Anwesenden, wenngleich nicht beide bajoranische Staatsbürger waren. Tekoa war eine bajoranische Frau, die immer die Ruhe bewahrte, aber sehr ernst dreinsah. Die für ihre Spezies charakteristischen Falten am Nasenrücken verstärkten diesen Eindruck zu ihrem Nachteil sogar. Hingegen aufgeregt und erwartungsfroh zappelte ein hagerer Ferengi im Sessel neben ihr herum, der es offensichtlich kaum erwarten konnte, einen Arbeitsauftrag zu erhalten.

„Guten Morgen, Leute“, grüßte O’Brien sein Team, trat an das Kopfende des langen Konferenztisches, jedoch ohne sich zu setzen. Er lehnte sich lediglich vor, die Unterarme auf das Kopfteil der Rückenlehne gestützt. „Also gut, wir haben heute ein volles Programm. Whatley, Boq’ta, Sie schließen sich Duartes Team an und helfen bei der Wartung des Optronikintegrators auf Ebene 5. Sobald Sie dort fertig sind, kümmert sich Duarte um die Sonic-Modulatoren, Sie beide gehen weiter zur Phaserbank 2 und wechseln dort die Spulen aus. Tekoa, Rom, Sie beide kümmern sich heute um den Sicherheitscheck der Notkraftfelder auf den Ebenen H4 bis H6. Rom, ich ...“

„Entschuldigung, Chief“, warf Whatley ein. „In der vergangenen Nacht sind die Luftschleusen an den unteren Pylonen 2 und 3 ausgefallen.“

O'Brien seufzte. „Ich wusste es. Na gut. Whatley, Boq'ta, vergessen Sie den Optronikintegrator und reparieren Sie die Luftschleuse 2. Ich nehme mir persönlich die Nummer 3 vor. Und Rom ...“

„Ops an Chief O'Brien“, tönte die Stimme von Major Kira aus seinem Kommunikator und langsam stieg Wut in ihm darüber auf, da er heute anscheinend einfach nicht dazu kam, die Arbeitszuteilung zu beenden.

Er drückte auf das Abzeichen an seiner Brust und aktivierte mit dieser Geste den darin eingebauten Kommunikator. „Hier O'Brien.“

„Chief, die *Defiant* ist soeben von ihrer Erkundungsmission zurückgekehrt“, erklärte die Bajoranerin, die in Siskos Abwesenheit das Kommando über die Raumstation geführt hatte. O'Brien hoffte inständig, dass die Mission glattgegangen war er nicht auch noch Schäden an der *Defiant* beheben musste. Langsam gingen ihm die Techniker aus, die er einteilen konnte. Jedoch schien es um etwas ganz anderes zu gehen, denn Kira sagte weiter: „Der Captain ruft die Führungsscrew auf die Ops.“

„Ich bin in fünf Minuten da. O'Brien Ende.“ Er blickte kurz schweigend ins Leere und beschloss, die Wartung des Optronikintegrators auf unbestimmte Zeit zu verschieben und Duartes Team zur Luftschleuse 3 zu schicken. „Weiß jeder, was er zu tun hat?“, fragte er in die Runde. Alle nickten. „Das freut mich“, sagte O'Brien lächelnd um darauf mit gespielter Ratlosigkeit zu fragen: „Soll ich euch noch Tee und Plätzchen servieren oder wollt ihr euch nicht endlich in Bewegung setzen? Hop, hop, diese Station repariert sich nicht von selbst.“ *Schön wär's*, dachte er.

Hinausgescheucht eilte das Techniker-Team in alle Richtungen davon um ihren Arbeiten nachzugehen und O'Brien ärgerte sich darüber, dass er wegen den Unterbrechungen darauf vergessen hatte, Rom ins Quark's einzuladen.

Das musste wohl warten, denn die Pflicht rief den Chefsingenieur zur Ops, dem Kommandozentrum der Raumstation.

Der große, ovale Bildschirm auf der Ops präsentierte die Aufzeichnungen der vergeblichen Versuche, den Schlachtkreuzer Qah'mang aus einer Anomalie zu befreien, die nach O'Briens Verständnis ein Warp-Feld war, das aus der Energie von Verteronen versorgt wurde.

„Ich verstehe das Problem“, sagte O'Brien an die Offiziere gerichtete, die mit ihm am großen Statustisch saßen. Vor allem Sisko, Worf und Dax, deren eigenen Maßnahmen gescheitert waren, wirkten ob seiner Worte erleichtert, doch er fürchtete, ihnen keine vielversprechenden Neuigkeiten anbieten zu können. „Dieses Warp-Feld, das ursprünglich vom Antrieb der Qah'mang erzeugt wurde, ist jetzt völlig unabhängig von der Schiffsenergie. Die ergriffenen Maßnahmen, um es aufzulösen, scheitern deshalb, weil es seine Energie jetzt aus den Verteron-Partikeln bezieht und von denen gibt es im Wurmloch einen nahezu unendlichen Vorrat. Sobald das Feld mit Deflektorimpulsen, Traktorstrahlen, Phaser- und Torpedofeuer geschwächt wird, kompensiert die natürliche Umgebung diese Schwäche und stabilisiert das Feld wieder.“

„Also ist es unmöglich, den Kreuzer aus diesem Feld zu befreien solange er sich im Wurmloch befindet?“, fragte Sisko entnervt nach. „Doch wir können ihn nicht rausschaffen, weil unsere Traktorstrahlen ihn nicht fassen können.“ Dem Captain war anzusehen, dass er nicht glücklich mit dem war, was er bislang gehört hatte. Es half bestimmt nicht, dass er von O'Brien wohl schon zum dritten Mal – nach DeCurtis und Dax – gehört hatte, die Qah'mang könne nicht befreit werden.

„Nun, Traktorstrahlen – und andere Energiestrahlen – sind ja nicht das einzige, das aufgrund der Verteronen-Dichte nicht zum Schiff durchdringt“, meinte O'Brien, der fieberhaft an einer Lösung für das Problem tüftelte während er sprach und mehr für sich selbst als für die versammelten Offiziere die

Situation rekapitulierte. „Auch Funksignale werden blockiert, nicht wahr? Aber wie konnte die Defiant dann den Teil eines Notrufs von der Qah'mang empfangen?“

Darüber hatte noch niemand nachgedacht. Zumindest deutete O'Brien die plötzlich sehr interessiert wirkenden Gesichtsausdrücke auf diese Weise. „Sie haben recht“, bestätigte Dax. „Zumindest für einen kurzen Moment hat ein Subraum-Funksignal das Warp-Feld durchdrungen.“

Davon war O'Brien jedoch nicht überzeugt und das lag daran, dass er sich nicht nur für Schiffe aus dem Zeitalter der Warp-Flüge interessierte, sondern auch für Segelschiffe, die einst die Ozeane der Erde befahren hatten. „Wissen Sie, wenn ich mir die Qah'mang so ansehe, dann sehe ich weniger ein Raumschiff in einer Anomalie, als vielmehr ein Flaschenschiff.“

„Ein Flaschenschiff?“, wiederholte Major Kira das ihr unbekannte Wort.

„Ein Modellschiff“, erläuterte O'Brien. „In meiner Kindheit habe ich die gerne gebaut und die größte Herausforderung war es, Schiffe so zu bauen, dass man sie in eine klare Glasflasche schieben konnte um sie drinnen fertig zu bauen. Danach waren die Schiffe – so wie es auch die Qah'mang ist – sozusagen gefangen, weil sie in ihrem fertigen Zustand zu groß waren, um wieder durch den Flaschenhals zu passen.“

Sisko rieb sich nachdenklich den Kinnbart und schien zu verstehen, worauf sein Chefsingenieur hinauswollte. „Sie glauben also, dieses Warp-Feld ... besäße eine Art Flaschenhals?“

„Genau, Sir. Sie sehen ja, dass die Qah'mang ständig rotiert und das Warp-Feld rotiert bestimmt auch um sie herum, daher verändert der Flaschenhals ständig seine Position. Als die Defiant den Notruf auffing, geschah dies zufällig in einem Moment, als der Flaschenhals direkt auf die Defiant ausgerichtet war.“

„Das ist eine interessante Theorie“, fand Dax und erhob sich von ihrem Sessel um zur Wissenschaftsstation zu gehen. „Falls sie korrekt ist, könnten wir

den sogenannten Flaschenhals finden, indem wir die Partikelflugbahnen analysieren.“ Sie gab einige Befehle in die Konsole ein und veränderte die Darstellung der Qah'mang auf dem Bildschirm. Auf der Falschfarbenabbildung wurde das Warp-Feld deutlicher sichtbar und Milliarden winziger Punkte erschienen ebenfalls, die sich langsam auf das klingonische Raumschiff zubewegten und dann mit dem Warp-Feld verschmolzen. Nur nicht an einer Stelle. Ein kleiner Punkt – der wie von O'Brien erwartet über die Oberfläche des Warp-Felds zu wandern schien – war frei von Verteron-Partikeln.

„Dieser Flaschenhals ist aber nicht besonders groß“, merkte Kira an.

„Die Lücke im Warp-Feld hat lediglich einen Durchmesser von 3,9 Metern“, bestätigte Dax die Beobachtung von Siskos Stellvertreterin. „Das ist noch nicht mal groß genug für eines unserer Runabouts.“

„Aber ein Shuttle der Defiant passt durch“, war sich O'Brien sicher, der die Maße der beiden kleinen Fähren auswendig kannte. Da die Defiant selbst nur ein verhältnismäßig kleines Raumschiff war, stand auch für das Hangardeck nur begrenzter Raum zur Verfügung, wodurch lediglich zwei sehr kleine zusätzliche Landungsfähren an Bord stationiert waren.

Leider waren sie zu klein für eine vernünftige Rettungsmission.

„In einem Shuttle ist nur begrenzter Platz“, sprach Worf diese Einschränkung an. „Selbst wenn wir es mittels Autopilot zur Qah'mang schicken, könnten wir höchstens zwei Klingonen auf einmal retten und der Kreuzer selbst müsste aufgegeben werden.“

„Die Besatzung der Qah'mang bestand vor vier Jahren aus 2.300 Männern und Frauen“, rief Dax in Erinnerung, dass Klingonen nicht den geringsten Wert auf Komfort legten und ihre Raumschiffe mit Kriegeren vollstopften. Hätte die Qah'mang im Gamma-Quadranten eine erobderungswürdige Welt mit geringer Population ausfindig gemacht, wäre der Schlachtkreuzer ohne jegliche Unterstützung in der Lage gewesen, diese Welt für das Imperium zu annektieren. „Falls der Großteil der Besatzung noch lebt, würde uns diese Rettungsmission

wochenlang beschäftigen. Selbst wenn wir alle baugleichen Shuttles des Sektors hierher holen könnten. Von denen es wohlgemerkt nicht allzu viele gibt. Abgesehen von der Defiant haben nur wenige Schiffe Bedarf für solch winzige Shuttles.“

„Es könnte die Mühe wert sein“, fand Sisko, wenngleich im anzusehen war, dass auch ihm die Aussicht nicht behagte, die Shuttles und damit die Defiant langfristig für ein einziges Unterfangen zu binden – so barmherzig es auch sein mochte. „Politisch betrachtet wäre es eine achtbare Geste, wenn wir die Besatzung der Qah’mang retten.“

„Das Imperium würde sich verpflichtet fühlen, Dankbarkeit zu zeigen“, stimmte Worf ihm zu, der – obwohl bei Menschen aufgewachsen – am besten beurteilen konnte, wie die Führung des Imperiums auf die Rettung der Qah’mang-Crew reagieren würde. „Zu diesem Zeitpunkt könnten wir ein Entgegenkommen der Klingonen bei den laufenden Friedensverhandlungen mit der Föderation erwirken.“

„Ein paar Wochen eintönige Arbeit für den Frieden klingt doch gar nicht so verkehrt“, brachte sich auch Julian Bashir, der ranghöchste medizinische Offizier auf Deep Space 9, ins Gespräch ein.

O’Brien hörte den Diskussionen über politische Auswirkungen, Zeit- und Ressourcenplanung nur mit einem Ohr zu. Sein Blick blieb die ganze Zeit auf das größte Flaschenschiff gerichtet, das er je gesehen hatte. Und das mit einer neuen, technischen Herausforderung lockte, denn O’Brien glaubte fest daran, dass es einen Weg geben musste, nicht nur die Crew der Qah’mang zu retten, sondern auch das Schiff selbst. Mehr im Selbstgespräch verließen schließlich folgende Worte seine Lippen: „Zerschlagen wir die Flasche doch von innen heraus.“

Skeptische Blicke wurden auf ihn gerichtet und Commander Worf hatte sogar ein treffendes Argument gegen O’Briens Vorschlag: „Das haben die Klingonen bestimmt als Erstes versucht. Es wäre ein Wunder, wenn sich an Bord der

Qah'mang noch ein einziger Torpedo und ein einziger funktionstüchtiger Disruptor-Emitter befindet.“

„Was lässt Sie annehmen, das Warp-Feld könnte aus dem Inneren zerstört werden?“, fragte Dax hingegen neugierig und der Idee aufgeschlossen.

Die Antwort lag auf der Hand: „Im Inneren ist der Vorrat an Verteronen begrenzt. Sehen Sie sich die Partikelflugbahnen genau an: Kein einziges dringt durch den Flaschenhals hindurch, sie werden alle außen vom Feld aufgesammelt, was heißt, dass die Verteronen innerhalb des Feldes aufgebraucht werden können. Liegt das Warp-Feld erstmal unbedeckt frei, könnte ein von der Qah'mang abgegebener Deflektorimpuls das Feld ohne weiteres auflösen.“

„Dax?“, holte Sisko eine zweite Meinung ein.

Die attraktive Trill zuckte mit den Schultern, aber lächelte zuversichtlich. „Ich habe keine Erfahrung mit Flaschenschiffen, aber wir würden uns eine Menge Arbeit ersparen, wenn der Chief das Feld von Innen auflösen kann.“

„Nur wie soll die Qah'mang den Partikelvorrat aufbrauchen?“, fragte Worf und wies erneut darauf hin, dass die Waffensysteme des Schlachtkreuzers vermutlich unbrauchbar waren.

Eine Antwort auf diese Frage hatte O'Brien nicht sofort parat. „Tja, zuerst sollten wir uns vor Ort ein Bild davon machen, was die Qah'mang noch an Bord hat. Oder was wir eventuell hinbringen können. So oder so bleibt uns ein Besuch des Schiffes nicht erspart.“

„Sie sind sicher am besten geeignet, um die Lage an Bord zu eruieren, Chief“, fand Sisko und so sehr O'Brien gerne darauf verzichtete hätte ein klingonisches Raumschiff zu betreten, musste er dem Captain recht geben. Zu seinem Leidwesen verfügte O'Brien über einige Erfahrung mit der kruden klingonischen Technologie, denn vor Ausbruch der Feindseligkeiten hatten viele reparaturbedürftige Schiffe des Imperiums an Deep Space 9 angedockt. Er wusste ungefähr, was er zu erwarten hatte und welche eventuell notwendigen Modifikationen einem Kreuzer der Vor'cha-Klasse zumutbar waren.

„Möchten Sie, dass ein Führungsoffizier Sie begleitet?“, bot Sisko an, der wie jeder andere wusste, dass Klingonen Autorität respektierten. Zwar war O'Brien Abteilungsleiter, aber – was seine Rangabzeichen am Kragen auch deutlich machten – ein Unteroffizier. Und zwar weil er diesen Karriereweg freiwillig gewählt hatte, da er als Offizier mit taktischer Erfahrung selbst als Ingenieur immer wieder an vorderste Front berufen worden war, wenn sich ein Konflikt angebahnt hatte. Früher mochte er das aufregend gefunden haben, doch mit der Zeit hatten sich viele schlimme Erlebnisse während diversen Kampfeinsätzen in sein Gedächtnis eingebrannt und so war er heute absolut damit zufrieden, Ingenieur, Ehemann und Vater zu sein. Und selbst als Techniker erlebte er noch immer heikle Momente, in denen es um Leben und Tod ging. Sein Ausflug zur Qah'mang gehörte hoffentlich nicht dazu.

„Ich möchte den Chief begleiten“, meldete sich Worf freiwillig für den zweiten Platz im Shuttle, doch O'Brien war dies nicht so recht. Er kannte Worf länger als jeden anderen an Bord der Station und er zählte ihn zu seinen engsten Freunden. Aber er wusste auch, dass Worf in Gegenwart anderer Klingonen dazu neigte, sich sozusagen ... zurück zu entwickeln. Nach klingonischen Maßstäben war Worf dank der Erziehung durch seine menschlichen Adoptiveltern äußerst distinguiert und ein anständiger Mann, doch in seinem Innersten verehrte er alles Klingonische und traf er auf andere Klingonen, wollte er sich ihnen beweisen und passte sein Benehmen entsprechend an. O'Brien war der Meinung, dass er an Bord der Qah'mang genügend herumgrölende, arrogante Hornochsen vorfinden würde. Da musste er nicht auch noch selbst einen mitbringen.

„Ähm, Sir“, wandte sich O'Brien mit seinem Einwand an den Captain. „Bei allem gebührenden Respekt vor Commander Worf, würde ich es doch vorziehen, einen meiner Techniker mitzunehmen. Mit den Klingonen werde ich schon zurechtkommen.“

„Wie Sie meinen, Chief“, überließ Sisko ihm die Entscheidung, während Worf gekränkt wirkte und demonstrativ die Arme vor der Brust verschränkte. „Wer soll Sie begleiten?“

O'Brien musste nicht lange darüber nachdenken. „Mein bester Mann.“

„Warum soll ausgerechnet ich Sie begleiten?“, fragte Rom verwirrt, während er O'Brien im Hangar der Defiant dabei half, den Heckladeraum des Shuttles zu beladen. Neben mehreren Werkzeugkoffern nahmen sie auch einiges an Material mit, das sich an Bord der Qah'mang als nützlich erweisen konnte. Energiezellen, Hilfsinjektoren und Plasmafilter sollten dabei helfen, die Energieversorgung wiederherzustellen. Vermutlich würden sie jedes Watt an Energie benötigen, um den Schlachtkreuzer zu befreien.

„Ob Sie es glauben oder nicht, aber Sie sind für diesen Einsatz am besten geeignet“, setzte O'Brien zu einer Erklärung an. „Ich habe gesehen, welche Reparaturen Sie für Ihren Bruder im Quark's durchgeführt haben. Die sind zwar abseits jeglicher Standards, aber Beispiele für beeindruckendes Improvisationsvermögen und das werden wir auf dem klingonischen Schiff benötigen. Neben mir sind Sie vielleicht der einzige Ingenieur auf Deep Space 9, der fähig ist, dermaßen kreativ zu denken.“

„Wiiiiirkliiiich?“, reagierte Rom überrascht auf das Kompliment und zog wie so oft das Wort in die Länge. Diese Eigenart – zusammen mit seinem o-beinigen, ruckartigen Gang, gebeugter Körperhaltung und einer leicht hängenden Unterlippe, die einen besonders schiefen Zahn offenbarte – ließen den Ferengi etwas tumb, ja geradezu zurückgeblieben wirken. Doch O'Brien wusste sehr gut, dass dieser Eindruck täuschte und sich hinter der Fassade eines einfältigen Ferengi ein genialer Verstand verbarg, der vielleicht nicht mit jeder Lebenssituation souverän zurechtkam, aber so ziemlich jedes technische Problem zu lösen imstande war.

Gemeinsam verstaute sie die letzte Transportbox mit selbstdichtenden Schaftbolzen im Laderaum, als Commander Worf mit einer Tasche über der Schulter das Hangardeck betrat. „Chief, ich wollte Ihnen nur mitteilen, dass ich die technischen Spezifikationen der Qah'mang in die Datenbank des Shuttles übertragen habe“, erklärte der Klingone. „Sie weicht nur in geringem Maße von der üblichen Konfiguration eines Kreuzers der Vor'cha-Klasse ab. Vor allem dem Umstand geschuldet, langfristig autark im Gamma-Quadranten zu operieren und ein besonders großes Mannschaftskontingent zu versorgen.“

„Vielen Dank.“

„Noch etwas, Chief“, hielt der Offizier für strategische Operationen ihn zurück bevor er in das Cockpit des Shuttles steigen konnte. „Diese Klingonen auf der Qah'mang mögen nichts über den inzwischen ausgebrochenen Konflikt zwischen dem Imperium und der Föderation wissen, aber dennoch sind sie Klingonen. Sie verstehen, was ich meine?“

O'Brien nickte. Er verstand nur zu gut. Dennoch war er dankbar für die Sorge, die Worf ihm in Form dieser Warnung entgegenbrachte und O'Brien be-reute, dass er seinen Freund vorhin auf der Ops in Gedanken einen potenziellen Hornochsen genannt hatte. „Ich werde aufpassen, Worf.“

„Dies wird Ihnen dabei helfen.“ Er nahm die Tasche zur Hand und entnahm ihr zwei in Halftern steckende Phaser, die er den beiden Ingenieuren über-reichte. Rom machte ein verdrießliches Gesicht, als er sich die für ihn unge-wohnte Waffe an den Ausrüstungsgürtel steckte, aber O'Brien konnte sich viele Situationen vorstellen, in denen es von Vorteil war, an Bord eines Klingonen-Schiffes eine Handfeuerwaffe bei sich zu tragen.

„Viel Erfolg, Chief“, wünschte Worf und nickte auch Rom zum Abschied kurz zu ehe er das Hangardeck wieder verließ.

Als O'Brien sich wieder zum Shuttle umdrehte, hatte Rom schon die Heck-klappe geschlossen und quetschte sich hinter das Steuerpult des Co-Piloten.

Der Ferengi war zwar sehr dünn, aber für einen Vertreter seiner Spezies ungewöhnlich groß. O'Brien hingegen fiel es mehr aufgrund seiner Körperfülle – die ein wenig umfangreicher war als es die Vorgaben der Sternenflotte erlaubten – schwer, sich ans Steuerpult zu setzen. Doch nachdem er den Sitz ein wenig nach hinten geschoben hatte, fand auch er Platz im engen Cockpit, in dem Pilot und Co-Pilot fast Schulter an Schulter nebeneinander saßen. O'Brien schloss alle Luken, wärmte die Triebwerke vor und öffnete einen Kanal zur Brücke der Defiant: „Shuttle 01 erbittet Startfreigabe.“ Im Gegensatz zu größeren Raumfähren oder Runabouts trugen die kleinen Shuttles der Defiant nur Nummern und keine eigenen Namen.

„Shuttle 01“, antwortete die Stimme von Captain Sisko. „Startfreigabe ist hiermit erteilt. Gute Reise, Chief. Und viel Erfolg.“

Die Schotts unterhalb des Shuttles fuhren zur Seite und O'Brien steuerte das kleine Schiff mittels Manövrierdüsen aus dem Hangar, jedoch nicht ins Weltall, sondern in die dimensionale Ebene, die das Innere des Wurmlochs darstellte. Die Defiant würde den Flug des Shuttles zur Qah'mang aus nächster Nähe überwachen und ständig vor der Öffnung des Flaschenhalses bleiben, um zu O'Brien und Rom Verbindung halten zu können. Eigentlich hätte es der Defiant von dieser Position aus auch gelingen müssen, einen Funkkontakt mit der Qah'mang herzustellen, doch wenngleich die Signale diesmal definitiv ankamen, antwortete auf dem klingonischen Schiff niemand darauf. Das Schweigen konnte viele Gründe haben, war aber doch ein wenig besorgniserregend.

Die bläulich glühenden Schlieren der dimensional Schichten boten keinerlei Orientierungspunkt und so behielt O'Brien einfach den Rumpf der Defiant im Blick, während er das Shuttle wendete und schließlich nur wenige Kilometer entfernt die Qah'mang erblickte, die in einer beinahe unsichtbaren – nahezu „gläsernen“ – Blase feststeckte. Die einzige Stelle, an der ein Eintreten in die Warp/Verteron-Blase möglich war, wurde O'Brien über die Sensoranzeige vermittelt und mit Geduld und die ständigen Erschütterungen so gut wie möglich

kompensierend steuerte er Shuttle 01 zu diesem Flaschenhals, der vermutlich am Heck der Qah'mang entstanden war, als sich das Warp-Feld nach Aktivierung des Antriebs im Inneren des Wurmlochs aufgebaut hatte. Noch immer konnte O'Brien nicht verstehen, welcher Teufel die Klingonen geritten hatte, so etwas zu versuchen.

Als das Shuttle langsam der Öffnung entgegen trieb, sorgte die Stille im Cockpit für eine unangenehme Atmosphäre. Schließlich war O'Brien sogar froh, als Rom den Mund aufmachte und fragte: „Ich habe noch nie ein Flaschenschiff gesehen.“

„Das wundert mich nicht. Heutzutage ist das beinahe eine vergessene Kunst. Ich habe in meiner Kindheit einige gebaut, zuerst Segelschiffe, dann Raumschiffe. Ich würde Ihnen ja gerne ein paar meiner Modelle zeigen, aber die sind alle auf der Erde eingelagert. Keiko fand, ich sollte sie nicht nach Deep Space 9 mitnehmen.“

„Das ist sehr schade.“

Das fand O'Brien auch und nicht zum ersten Mal kam ihm in den Sinn, dass Keiko ihm sehr viel verboten hatte, nach Deep Space 9 mitzunehmen. Sein Cello, das Terrarium mit seiner Tarantel Christina. Und in den Holo-Suiten musste er sich auch mit der holographischen Nachbildung eines Kajaks begnügen. Er verstand ja, dass in einem Quartier, in dem nicht nur zwei Erwachsene lebten, sondern auch ein fünfjähriges Kind – und bald noch ein Baby – nicht für alles Platz vorhanden war. Doch ihr Quartier war auch alles andere als klein und O'Brien kam der Gedanke, einen Teil davon für sich „zurückzuerobern“. Der Anblick der Qah'mang weckte in ihm direkt den Wunsch, wieder ein Modell zu bauen, doch mit einem kleinen Schiff in einer Flasche wollte er sich nicht begnügen. Schon seit längerem spukte ihm die Idee durch den Kopf, ein detailliertes Modell der Schlacht um Fort Alamo zu bauen. Einer seiner vielen berühmten Vorfahren war dort gefallen und da er sich in letzter Zeit besonders

intensiv mit seiner Familiengeschichte auseinandergesetzt hatte, würde der Bau eines solchen Modells gleich zwei seiner vielen Hobbys bedienen.

Alles zu seiner Zeit, beschwichtigte er sich, was dazu führte, dass er die Geschwindigkeit des Shuttles unwillkürlich weiter drosselte. Nur noch wenige Meter trennten es vom Durchfliegen des engen Flaschenhalses, dessen Öffnung laut den Sensoren annähernd kreisförmig war.

Ein kurzer Schub und das Shuttle erreichte das Innere des Warp/Verteron-Feldes. Der Blick auf die Qah'mang war nun ungetrübt und die Sensoren des Shuttles konnten einen vollen Scan des Schiffes durchführen. Die Schäden am Schlachtkreuzer waren überschaubar, ausnahmslos das Resultat mangelhafter Wartung. Auch die Bio-Sensoren schlugen mehrfach an und überrascht stellte O'Brien fest, dass sich an Bord wesentlich mehr Lebewesen aufhielte als ursprünglich angenommen. Hatten die Klingonen im Gamma-Quadranten Passagiere – oder Gefangene – an Bord genommen? Die Shuttle-Sensoren waren rudimentär und konnten nicht feststellen, wie viele der aufgefangenen Lebenszeichen tatsächlich klingonisch waren.

Neben O'Brien bediente Rom die Kommunikationsanlage und schaltete auf jene Frequenz, auf der das Standard-Notsignal der Qah'mang in Endlosschleife ausgestrahlt wurde. Hier drinnen war es deutlich und ununterbrochen zu vernehmen und gab den Identifizierungscodes des Schiffes wieder, umschrieb den Notfall als nicht genauer definierte technische Fehlfunktion und gab die Sternzeit an, zu der sich das Unglück ereignet hatte.

„Sternzeit 46422,8“, wiederholte Rom und auch O'Brien machte diese Zeitangabe stutzig:

„Das war der Tag, an dem die Qah'mang von Deep Space 9 abgelegt hat. Ich fasse es nicht. Die Klingonen sind offenbar nie aus dem Wurmloch rausgekommen, treiben seit vollen vier Jahren hier drinnen!“

„Dann werden sie sich doch bestimmt freuen, uns zu sehen“, bemühte sich Rom darum, Optimismus zu versprühen, wenngleich im anzusehen war, dass

er selbst nicht an einen roten Teppich glaubte, den man für sie ausrollen würde.

„Soll ich auf dieser Frequenz antworten?“

„Nur zu“, ermutigte O'Brien ihn.

„Ähm, Shuttle 01 der U.S.S. Defiant ruft, ähm, I.K.C. Qah'mang?“, begann Rom unsicher klingend seine Durchsage, wurde aber mit jedem weiteren Wort selbstsicherer. „Wir haben Ihren Notruf aufgefangen und bitten um Erlaubnis an Bord kommen zu dürfen um Ihnen unsere Hilfe anzubieten. Bitte öffnen Sie die Hangartore.“

Formal war an Roms Durchsage nichts auszusetzen, aber sie war doch ein wenig zu unterwürfig ausgefallen. Klingonen sprangen eher auf Forderungen an, auf Konfrontation. Aber da sie seit vier Jahren vergeblich auf eine Beantwortung ihres Notsignals warteten, war ihnen die Formulierung von Roms Antwort bestimmt egal. Umso erstaunlicher, dass sich die Tore der Hangars, die sich an Backbord und Steuerbord im vorderen Bereich der Maschinensektion befanden, nicht einen Zentimeter bewegten.

O'Brien selbst versuchte es schließlich mit einer direkten Aufforderung, doch auch darauf erhielt er keine Antwort. Er rief die Spezifikationen auf, die Worf in den Shuttle-Computer geladen hatte und fand dort wie erwartet den letztgültigen Code, mit dem sich befreundete Schiffe gegenüber dem Computer der Qah'mang identifizieren konnten. Rom übermittelte ihn per Funk und diesmal wurden die Backbord-Hangartore vollautomatisiert geöffnet und schlossen sich ebenfalls ohne manuelle Einflussnahme nachdem O'Brien das Shuttle auf einer Landeplattform abgesetzt hatte. Die beiden Ingenieure warteten bis in dem riesigen Gewölbe wieder normaler Luftdruck herrschte und stiegen anschließend aus dem Shuttle. Gut zwanzig klingonische Landungsfähren und Enterschiffe standen im schlecht beleuchteten und kühlen Hangar, aber sie alle waren zu groß, um durch den Flaschenhals zu passen.

„Kein Empfangskomitee“, merkte O’Brien an und überlegte, ob sie sich links halten und zum Kommandomodul gehen sollten, oder nach rechts um zur Maschinensektion zu gelangen. Es wäre anständig gewesen, beim Captain des Schiffes vorstellig zu werden, doch andererseits hatte dieser seine Chance gehabt und nicht auf die Funksprüche der Defiant und des Shuttles reagiert. Also entschied sich O’Brien dafür, den Chefindenieur der Qah’rang ausfindig zu machen. O’Brien nahm sich einen Werkzeugkoffer, Rom eine Transportbox mit einer Energiezelle und gemeinsam gingen sie nach rechts, wo sie mehrere Druck- und Sicherheitsschleusen passierten und schließlich in einen düster beleuchteten Korridor traten.

Sofort fiel ihnen der üble Gestank auf, der die Luft verpestete und Rom taumelte sofort geschockt zurück, mit Daumen und Zeigefinger seine Nasenflügel zudrückend, so dass seine Stimme dumpf klang als er hysterisch von sich gab: „Meine Güte! Hier sind Leichen! Hier verwesen Leichen!“

„Beruhigen Sie sich, Rom“, sprach O’Brien beschwichtigend auf ihn ein. „Das ist kein Verwesungsgeruch.“

„Ach nein? Was stinkt denn dann so bestialisch?“

Die Antwort kaum um die Ecke gesaust und löste auch das Rätsel um die zusätzlichen Lebenszeichen, die die Sensoren des Shuttles aufgefangen hatten.

Eine Horde vierbeiniger Kreaturen, die entfernt irdischen Wildschweinen ähnelten, hastete quiekend den Korridor entlang und bog zum Glück ab, bevor sie den Menschen und den Ferengi über den Haufen rannte.

„Das sind Targs“, erklärte O’Brien. „Klingonen nehmen auf lange Missionen lebende Nahrungsvorräte mit. In natura sehen die Viecher leider nicht ganz so nett aus wie Mollys Plüsch-Targ.“

Lautes Gebrüll erklang und den Targs folgten im Laufschrift drei bis an die Zähne bewaffnete Klingonen-Krieger, die offensichtlich Jagd auf die Tiere machten. Ihre Blicke streiften die beiden Eindringlinge nicht mal, sie waren ganz auf ihre Beute fixiert.

„Ist so etwas normal auf klingonischen Schiffen?“, fragte Rom als er mit weit aufgerissenen Augen den drei Kriegern hinterher sah.

O'Brien wusste, dass es die Imperiale Verteidigungsstreitmacht mit der Disziplin nicht so genau nahm, einem Kommandanten selbst überließ, wie streng er mit seinen Untergebenen umging. Aber von Targ-Jagden auf den Korridoren eines Schlachtkreuzers hatte O'Brien noch nie gehört. „Gehen wir weiter“, sagte er und zog zur Sicherheit seinen Phaser.

Auf dem Weg zum Hauptmaschinenraum bogen sie an mehreren Korridorkreuzungen ab und gewannen zunehmend einen besseren Eindruck von den Zuständen an Bord. Laute Musik wurde gespielt – die Rom für Schmerzensschreie hielt – und es roch nach Alkohol. Gelegentlich torkelten ihnen betrunkene Klingonen über den Weg. Viele Türen standen offen und so wurde O'Brien Zeuge von Saufgelagen und ausufernden Orgien. Was die beiden Ingenieure auf der Qah'mang zu sehen bekamen, zählte eindeutig zu den schrecklichsten Dingen, die ihnen je untergekommen waren, doch die Klingonen machten sich einen feuchtfröhlichen Spaß – und das offenbar seit vier Jahren ohne Unterbrechung.

„Die feiern hier eine Party obwohl ihr Schiff in einer Notlage steckt“, sprach Rom das Offensichtliche aus. „Das verstehe ich nicht.“

„Ich schon“, meinte O'Brien. „Wissen Sie, ich stamme aus Irland. Wir sind auch ein sehr lebenslustiges Volk und wenn eine Gruppe Iren dazu verdammt wäre, jahrelang tatenlos rumzusitzen, würde sie auch nicht Trübsal blasen, sondern sich irgendwie die Zeit vertreiben. Kommen Sie, Rom. Ich glaube dort vorne ist der Eingang des Maschinenraums.“

Tatsächlich standen sie wenige Augenblicke später in jenem mehrstöckigen Raum, in dem die Schiffsenergie erzeugt wurde und Zugriff auf alle Systeme möglich war. Abgesehen von einem Dutzend Klingonen, die auf dem Boden herumlagen und ihren Rausch ausschließen, sah O'Brien nur ihm vertraute Dinge, wenngleich ihre Anordnung chaotisch wirkte. Kein Vergleich mit dem

sauberen, aufgeräumten Maschinenraum der Defiant. „Also dort drüben ist das Hauptstatusdisplay ... Antimaterieinjektor ... Materieinjektor ... Dilithiumkammer ... Hauptenergieleitung ...“

„Was ist das?“, fragte Rom und zeigte zu einer Konstruktion, die wie nachträglich hinzugefügt aussah. Auf einer heißen Plasmaleitung stand ein bauchiger Metallbehälter, aus dessen Oberseite ein Rohr schräg nach oben führte und nach ein paar Metern geradewegs hinunterführte in einen zweiten, etwas kleineren Behälter, der sich tröpfchenweise mit einer klaren Flüssigkeit füllte.

Angesichts dessen, was er bislang auf der Qah'mang beobachtet hatte, wunderte es O'Brien nicht, hier eine derartige Apparatur vorzufinden. „Was Sie hier sehen, Rom, ist eine Schnapsdestille.“

„Ach so. Das erklärt wohl, warum hier alle schnarchend herumliegen.“

Wie sich herausstellte, waren nicht alle Klingonen im Maschinenraum im gleichen Maße berauscht. Als O'Brien versuchte, Zugriff auf den Computer zu erlangen um den Schiffsstatus abzufragen, erwachte einer der Krieger und empörte sich lallend: „Was ... was zum *Fek'lhr* ... ma-ma-machen Sie hier in meinem Masch... Maschi...“

„Maschinenraum“, half Rom den auf sie zu schwankenden Klingonen auf die Sprünge.

„Genau!“

„Wir sind von einem Schiff der Föderation und wollen Ihnen dabei helfen, die Qah'mang aus dem anomalen Warp-Feld zu befreien, in dem sie seit vier Jahren feststeckt“, erklärte O'Brien seine Absicht. „Sind Sie der Chefsingenieur des Schiffes?“

Der Klingone drückte einen Knopf auf der Konsole und das Hauptdisplay zeigte ihnen alle Daten an, die sie benötigten. „Ja, ich bin der Chefinge... Chef ... Ich bin Krarat“, antwortete der Klingone auf die Frage und ließ ein lautes Rülpsen folgen. „Waren Sie schon beim ... Captain?“

„Nein. Auf der Brücke hat niemand auf unsere Funksprüche reagiert, also gingen wir vom Hangar direkt hierher“, erklärte O’Brien.

„Dort oben schlafen wohl alle“, meinte Krarat und tastete sich an der Wand entlang bis zum Ausgang. „Dann sag’ ich mal Bescheid, dass wir Besuch haben.“ Gegen den Türrahmen gestützt beugte sich Krarat abrupt vor und übergab sich. Dann ging er weiter, doch mit Mopp und Eimer sollte er nicht zurückkehren.

In Krarats Abwesenheit ging O’Brien die Statusanzeigen durch, wobei sein Tricorder die klingonische Schrift übersetzte. „Worf hatte recht. Die Waffensysteme sind völlig tot, alle Torpedos aufgebraucht und alle Disruptor-Kanonen ausgebrannt.“

„Der Hauptdeflektor und der Traktorstrahlemittler sehen noch gut aus“, wies Rom auf die Möglichkeit hin, diese Systeme einzusetzen, um das Warp-Feld aufzulösen.

O’Brien stimmte ihm grundsätzlich zu. „Aber wir müssen den Reaktor weiter hochfahren. Er produziert im Moment nur wenig Energie, gerade genug für die Umwelt-Systeme ... und um Schnaps zu brennen. Da die Qah’rang ihre Mission im Gamma-Quadranten nie begonnen hat, sind die Deuterium Tanks noch fast voll. Lassen Sie uns mal die Sensoren checken.“

Die Klingonen legten eher wenig Wert auf wissenschaftliche Forschung, aber die Sensoren der Qah’rang waren auf jeden Fall besser als jene von Shuttle 01. O’Brien führte einen raschen Scan der Umgebung durch und stellte sowohl Positives als auch Negatives fest. „Hier drinnen ist die Dichte an Verteron-Partikeln wirklich gering. Aber doch dicht genug, um uns Schwierigkeiten zu machen. Selbst wenn wir Ersatzteile für die Waffensysteme besorgen und sie einsetzen, würde es bei vollem Beschuss sehr lange dauern, bis die Innenseite des Feldes frei von Partikeln und anfällig für einen Deflektorimpuls wäre.“

„Sie lassen gefälligst Ihre *petaQ*-Finger von unserem Feld!“, hallte eine zornige Stimme durch den Maschinenraum. Ein großgewachsener, korpulenter Klingone stapfte in den Raum, dem Krarat auf dem Fuße folgte. „Ich bin Captain Grophat und ich verbiete Ihnen hiermit ausdrücklich, mein Schiff aus dem Warp-Feld zu befreien!“

O'Brien war wie vor den Kopf gestoßen. „Wie bitte, Sir? Verstehe ich Sie richtig, dass Sie hier drinnen bleiben wollen?“

„Und ob!“, sagte Grophat und deaktivierte das Statusdisplay demonstrativ. „Wir haben hier im Wurmloch das Paradies gefunden! Der Ausgang des vom Hohen Rat angeordneten Experiments, mit Warp durch das Wurmloch zu fliegen, war das Beste, das uns hätte passieren können.“

Damit war endlich geklärt, was die Havarie des Schlachtkreuzers verursacht hatte. Klingonen agierten bei wissenschaftlichen Experimenten rücksichtslos. Versuch und Irrtum – so lautete ihre Devise.

„Wenn Sie uns das Paradies wegnehmen wollen, müssen Sie schon darum kämpfen!“, drohte Grophat.

„In meiner Vorstellung sieht das Paradies ein wenig anders aus“, murmelte Rom und O'Brien fügte hinzu:

„Captain Grophat, denken Sie doch an Ihre Crew. Glauben Sie nicht, dass Ihre Leute nach vier Jahren endlich zurück nach Hause möchten?“

„Also ich würde ganz gerne ...“, begann Krarat, wurde aber von Grophat sofort unterbrochen:

„Schnauze, du dämlicher Targ-Schänder! Hier drinnen sind wir unsere eigenen Herren! Wir müssen uns keinem Oberkommando unterwerfen, sind dem Hohen Rat keine Rechenschaft schuldig und können tun und lassen was wir wollen. Dies ist unser Reich! Unsere Idealvorstellung des Klingonischen Imperiums!“ Grophats Vortrag anzuhören wäre O'Brien leichter gefallen, wenn der Klingone betrunken gewesen wäre, doch das war er nicht. Was er sagte, meinte

er völlig ernst. „Verschwinden Sie von meinem Schiff, Sie schwächlicher Mensch. Und nehmen Sie Ihr Ferengi-Ungeziefer mit.“

Grophat war im Begriff, den Maschinenraum zu verlassen, da überkam O'Brien die Wut. Er nahm seinen Phaser und feuerte einen Energiestahl auf das Schott direkt neben dem Klingonen.

Empört drehte sich Grophat um: „War das etwa eine Herausforderung?“

O'Brien hätte gerne verneint. Aber er wusste dank des jahrelangen Dienstes an Worf's Seite, wie Klingonen tickten und wie man selbst von einem störrischen Esel wie Grophat bekommen konnte, was man wollte. Dazu musste O'Brien auf Konfrontation setzen. „Ja, ich fordere Sie heraus, Captain!“

Grophat's Gesicht verzog sich zu einer Fratze und unter seinem langen, ungepflegten Barthaar war ein bestialisches Grinsen erkennbar. Er griff an seinen Gürtel und hielt einen Moment später einen Dolch und eine Disruptor-Pistole in Händen. „Ihre Wahl, Mensch! Ein Messerkampf? Ein Duell mit Pistolen? Soll ich Schwerter bringen lassen? Mir ist alles recht!“

Rom lehnte sich herüber und flüsterte: „Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee von Ihnen war, Chief.“

„Weiß ich auch nicht“, flüsterte O'Brien zurück. „Aber wenn Grophat nicht mitspielt, kriegen wir weder die Qah'mang hier raus, noch können wir die Crew evakuieren.“

„Ich warte, Mensch!“, wurde Grophat ungeduldig und spielte mit den Waffen zwischen seinen Fingern. Es war offensichtlich, dass er sowohl mit Stich- als auch Handfeuerwaffe hervorragend umzugehen verstand. Um siegreich zu sein, musste sich O'Brien schleunigst ein Duell einfallen lassen, bei dem er selbst im Vorteil war. Vermutlich würde sich Grophat nicht auf ein „Um-die-Wette-reparieren“ einlassen. Also ignorierte O'Brien das im Maschinenraum herumliegende Werkzeug und fand eine andere Form des Duells, die für einen

Klingonen bestimmt akzeptabel war und bei dem sich O'Brien durchaus Chancen ausrechnete. Er reckte den Arm, streckte den Zeigefinger aus und zeigte auf den Auffangbehälter der Schnapsdestille.

Grophat nickte zufrieden und steckte seine Waffen wieder zurück an den Gürtel. „Gut gewählt, Mensch.“ Der Captain ging zur Destille und hob mit Mühe den Auffangbehälter. So wie der Klingone ihn trug, war er mit mindestens fünf Litern hochprozentiger Flüssigkeit gefüllt. Mehr als ausreichend, um einen Klingonen unter den Tisch zu saufen. „Kommen Sie!“, forderte Grophat O'Brien auf. „Gehen wir in meine Kabine und fechten diesen Streit um mein Schiff dort aus.“

„Nach Ihnen, Captain“, sagte O'Brien und folgte dem großen Klingonen.

Rom trabte zappelnd neben ihm her und flüsterte erneut: „Aber Chief, sie wissen doch, wie trinkfest die Klingonen sind. Ich habe lange genug in einer Bar gearbeitet, um das zu wissen. Menschen können es mit denen nicht aufnehmen.“

„Nun, ich bin nicht nur ein Mensch“, sagte O'Brien und krempelte seine Ärmel hoch, als stünde ihm große körperliche Anstrengung bevor. „Ich bin auch Ire. Und das muss nichts Schlechtes sein. Tun Sie mir einen Gefallen, Rom. Gehen Sie zurück zum Shuttle und geben Sie der Defiant einen Lagebericht. Sagen Sie Sisko, dass ich mit dem klingonischen Captain ... in Verhandlungen eingetreten bin, die ein paar Stunden dauern könnten.“

Nachdem Rom den Funkspruch abgesetzt hatte, ließ er sich von Krarat zur Kabine des Captains bringen, vor dessen verschlossener Tür sie beide warteten.

Und warteten.

Und warteten.

Eine Stunde verging.

Eine zweite Stunde verging.

Doch kurz nach Anbruch der dritten Stunde öffnete sich die Tür der Kabine. Niemand stand dahinter. Dann richteten Rom und Krarat ihre Blicke nach unten und sahen Chief O'Brien, der auf allen Vieren in den Korridor hinaus krabbelte, zu ihnen aufsaß und mit lallender Zunge verkündete: „Gewonnen!“

Dann brach der Chief zusammen und sollte erst vier Stunden später auf dem Lazarett-Deck erwachen. Ihm mochte der Schädel gehörig brummen, aber er erzählte Rom zuversichtlich, wie er gedachte, das Schiff aus der Flasche zu befreien.

O'Brien arbeitete so konzentriert wie möglich, als er in den Maschinenraum der Qah'mang zurückkehrte. Aber das war auch notwendig, denn sobald er sich auch nur ein wenig gehen ließ, sah er alles doppelt und war nicht mehr fähig, einen vollständigen Satz auszusprechen. Welches Zeug auch immer die Klingonen in ihrer Destille herstellten, war wahrlich heimtückisch. Es schmeckte mild und vermittelte anfänglich, harmlos zu sein. Doch nach dem zwölften Glas wurde anscheinend so etwas wie eine kritische Masse erreicht. Sowohl O'Brien als auch Grophat hatten nach jeweils einem Dutzend Gläser von einem Moment zum anderen dagegen ankämpfen müssen, vom Stuhl zu fallen. Das zwanzigste Glas hatte Grophat dann zum Glück den Rest gegeben und der Klingone war in Ohnmacht gefallen – nur Sekundenbruchteile bevor O'Brien selbst auf dem Boden gelandet war.

„Erklären Sie es mir nochmal“, forderte Krarat, der nun auch wieder so nüchtern war wie – laut seiner eigenen Aussage – seit Jahren nicht mehr. „Wie war das mit diesem ... Root Beer?“

„Übernehmen Sie das, Rom“, wies O'Brien den Ferengi an, den bevorstehenden Vorgang möglichst simpel zu erklären. Als ehemaliger Angestellter in der Gastronomiebranche war Rom bestens dazu geeignet.

„Nun ... also“, begann Rom stotternd. „Root Beer ist ein irdisches Getränk, das mit Kohlensäure versetzt ist. In Glasflaschen abgefüllt steht es stark unter

Druck und wenn man es Schwingungen aussetzt und die Flasche geschlossen ist, kann der Druck so groß werden, dass die Glasflasche großflächig explodiert.“

„Ich glaube, ich verstehe jetzt“, meinte Krarat. „Das Warp/Verteron-Feld ist die Flasche und das Warp-Plasma aus unseren Antriebsgondeln ist die Kohlen-säure, nicht wahr?“

„Genau“, bestätigte Rom. „Wir lassen es aus den Gondeln entweichen und das Warp-Feld füllen. Aber anstatt es in Schwingung zu versetzen, entzünden wir es, was den gleichen Effekt hat. Das garantiert uns eine maximale, gleich-mäßige Energiefreisetzung. Sie wird viel effektiver sein als konzentriertes Waf-fenfeuer.“

„Aber die Energiefreisetzung wird nicht gleichmäßig erfolgen“, meinte Kra-rat besorgt. „Was ist mit der Öffnung, durch die Sie beide hierhergekommen sind?“

„Darum habe ich mich gerade gekümmert“, sagte O’Brien. „Ich habe unser Shuttle mittels Autopilot in die Öffnung manövriert, wo es ein Warp-Feld auf-gebaut hat. Das Feld ist jetzt geschlossen, die Flasche zugestöpselt.“

„Ähm, und wir sind eingeschlossen. Oder, Chief?“, fragte Rom mit Sorge, doch die konnte O’Brien ihm nehmen:

„Bevor das Warp-Feld aufgebaut und die Verteronen sich darauf abgelagert haben, aktivierte ich die Selbstzerstörung des Shuttles. Wenn unser Versuch nicht klappt, fliegt das Shuttle in einer Stunde in die Luft, was garantiert aus-reicht, um das kleine Warp-Feld aufzulösen.“

„Ich will doch stark hoffen, dass Sie nicht gedenken, auch die Qah’mang in die Luft zu jagen, um das größere Warp-Feld aufzulösen?“, fragte der mitge-nommen aussehende Captain Grophat, als er langsam in den Maschinenraum schlurfte.

„Das wäre kontraproduktiv“, meinte O’Brien. „Bevor wir das Plasma ent-zünden, leiten wir sämtliche verfügbare Energie auf die Schutzschilde um. Kreuzer der Vor’cha-Klasse sind ziemlich widerstandsfähig. Aber die Crew

wird sicher durchgeschüttelt werden. Vielleicht sollten Sie eine Durchsage machen und vor der bevorstehenden Erschütterung warnen.“

Grophat machte eine abfällige Geste. „Vergeudete Mühe. Viele sind so betrunken, dass sie meine Worte gar nicht verstehen würden. Und die meisten sind so betrunken, dass sie nicht mal merken würden, wenn das Schiff rund um sie herum in die Luft fliegt. Legen Sie einfach los, Mensch.“

O'Brien diskutierte mit Grophat – der sich ansonsten seit dem Duell sehr fügsam gab – nicht über dessen Entscheidung und öffnete die Plasma-Ausstoßdüsen an den Warp-Gondeln. Die Aufnahmen eines visuellen Sensors waren auf einen der vielen Bildschirme im Maschinenraum zu sehen und zeigten, wie sich das Warp-Feld mit bläulich-violetter Gas füllte bis gar nichts mehr zu sehen war. Um auf Nummer sicher zu gehen befüllte O'Brien die Warp-Gondeln noch einmal mit geladenem Plasma, das der von ihm hochgefahrte Reaktor lieferte. Dann entließ er auch dieses Plasma ins Innere des Warp/Verteron-Feldes. Stünde man jetzt in einem Raumanzug auf der Hülle der Qah'mang, man würde den Handschuh vor Augen nicht mehr erkennen können.

„Das Gas verflüchtigt sich nicht“, interpretierte O'Brien die Sensoranzeige. „Unser Stöpsel hält. Ich hoffe, er fliegt nicht wie ein Sektkorken raus, wenn wir das Plasma entzünden. Noch irgendwelche letzten Worte, Captain Grophat?“

Der dicke Klingone dachte kurz nach und sagte dann ein bei seinem Volk populäres Sprichwort auf: „Heute ist ein guter Tag zum Sterben!“

O'Brien hob die Augenbraue. „Ich hatte auf etwas Motivierendes wie *Qapla'* gehofft. Dem Wunsch nach Erfolg.“

„Sie wollten *letzte* Worte“, rechtfertigte Grophat seine Wahl. „Genug geschwafelt. Zerstören Sie unser Paradies.“

O'Brien rief die Deflektorsteuerung auf, führte alle notwendigen Modifikationen durch. Der Antiprotonen-Abstrahler wurde neu ausgerichtet, der Generator geladen. Die Energieanzeige blieb stabil und was noch an Restenergie übrig war, leitete O'Brien zusammen mit dem, was die von Rom installierten

Energiezellen lieferten, noch zusätzlich auf die Schutzschilde um. „Gut festhalten“, warnte er und umklammerte mit einer Hand den Rand der Konsole, während er die andere zum Aktivierungsknopf bewegte. Er betätigte ihn und ein greller Blitz schoss aus dem Deflektor, verzweigte sich und entzündete das Warp-Plasma. Es verwandelte sich in ein Flammeninferno, das die Qah'mang einhüllte. Das Schiff erbebt, O'Brien konnte sich kaum auf den Beinen halten und bemerkte aus den Augenwinkeln, dass es Rom und Krarat nicht vermochten, während der massige Grophat gelassen dastand, als stünde er lediglich auf dem sanft schaukelnden Deck eines Kreuzfahrtschiffes.

O'Brien behielt eine Pegelanzeige im Auge, die ihm bestätigte, dass die Verteronen kontinuierlich verbraucht wurden. Sie trieben auf die Innenseite des Warp-Feldes zu, das der Belastung noch standhielt, sich aber destabilisieren musste, sobald es jedwede Energie aus Verteron-Partikeln aufgesogen hatte.

Das Plasmafeuer brannte heiß und unbarmherzig in das Feld, aber auch in die Schutzschilde der Qah'mang. Ein letztes Aufflackern ging dem Zusammenbruch der Schilde voraus und die Außenhülle wurde vom Feuer erfasst. Warnsirenen heulten auf, Überhitzung verursachten Explosionen, grillte Relais. Eines davon löste sich von einem lauten Knall begleitet direkt neben O'Briens linkem Ohr in Rauch auf.

Der Verteronen-Pegel stand fast auf null, doch mit Schrecken stellte O'Brien fest, dass das Feuer im Begriff war zu erlöschen, Richtung Qah'mang zurückzuweichen. Er musste noch mehr Plasma ausstoßen um die Energiefreisetzung wieder zurück in Richtung Warp-Feld zu verlagern, aber die Gondeln waren leer und der Reaktor würde Minuten benötigen, um ausreichend Plasma aufzuladen. Minuten, die der Qah'mang nicht blieben.

O'Briens Leben huschte vor seinem innen Auge vorbei, die Highlights bildeten seine Aufnahme an der Musikakademie von Aldebaran, die er ausgeschlagen hatte, um Unteroffizier an der Sternenflotte zu werden. Dann sah er

seine Heldentat auf Zayra IV, seine folgende Beförderung in einen Offiziersrang, seine Kriegserlebnisse auf Setlik III und seine Versetzung zur Enterprise und dann nach Deep Space 9. Und dann sah er Keiko und Molly, die auf der Raumstation auf ihn warteten. Er wünschte sich nichts sehnlicher als zu ihnen zurückzukehren.

Die Qah'mang stand kurz vor ihrem Ende und O'Brien blieb nichts anderes übrig, als ein gewaltiges Risiko einzugehen. Der Warp-Antrieb war nämlich nicht das einzige Antriebsaggregat, das Plasma ausstoßen konnte.

O'Brien aktivierte den Impuls-Antrieb.

Der Schlachtkreuzer schoss nach vorne während aus den Antriebsdüsen Plasma mit hoher Geschwindigkeit ausgestoßen wurde, das sich sofort entzündete. Ein sich ausdehnende Ball aus Feuer hüllte die Qah'mang vollständig ein, während das Schiff selbst nach vorne schoss, vor der Vernichtung floh und dabei auf das noch immer intakte Warp-Feld zuraste. Traf der Kreuzer auf diese Barriere bevor die Verteronen aufgebraucht waren, würde er dort zerschellen.

Doch dies geschah nicht. Wie eine Seifenblase platzte das Feld, zerstreute die auf seiner Außenfläche aufliegenden Verteronen und beseitigte damit das Hindernis. Die Qah'mang war frei, flog dicht an der Defiant vorbei zurück in Richtung Passage, die die beiden Endpunkte des Wurmlochs miteinander verband.

O'Brien atmete erleichtert durch und reduzierte die Geschwindigkeit, damit der Kreuzer nicht über das Ziel hinausschoss.

„Defiant an O'Brien“, drang Captain Siskos Stimme aus dem Kommunikator. „Gute Arbeit, Chief. Es sah von unserer Position aber ziemlich knapp aus.“

„Glauben Sie mir, Captain. Von meiner Position aus war es noch viel knapper.“

„Schaffen Sie es aus eigener Kraft nach Hause?“

„Die Qah’ mang hat ihre Feuertaufe halbwegs intakt überstanden. Wir schaffen es schon zurück nach Deep Space 9, aber dann stehen meinen Ingenieursteams einige Überstunden ins Haus. Zumindest bis die Technikercrew der Qah’ mang wieder nüchtern ist und ihr Schiff selbst reparieren kann.“

„Nüchtern?“, fragte Sisko nach. „Wie meinen Sie das?“

„Lange Geschichte, Sir.“

„Ich freue mich schon darauf sie zu hören. Wir sehen uns dann auf Deep Space 9, Chief. Sisko Ende.“

Erst als der Kommunikationskanal geschlossen war, murmelte O’Brien: „Aber ich könnte gut und gerne darauf verzichten, sie zu erzählen.“ Dann sank er aufs Deck, ließ sich von seinen Kopfschmerzen übermannen und schlief ein.

Rom war so rücksichtsvoll, ihn erst zu wecken, als die Qah’ mang an Deep Space 9 angedockt hatte – an der frisch reparierten Luftschleuse des unteren Andockpylons 2. An einem nur etwas weniger stressigen Tag hätte O’Brien zumindest im Vorbeigehen einen Blick auf Whatleys und Boq’tas Arbeit geworfen, aber dazu war er heute nicht in der Verfassung. Auch nicht für etwas anderes, auf das er sich am heutigen Morgen noch gefreut hatte.

Als sich ihre Wege nach Verlassen des Turbolifts im Habitatring der Raumstation trennten, sagte O’Brien noch schnell zu Rom: „Tut mir leid. Ich wollte Sie heute Abend noch zu einem Drink einladen. Sie wissen schon, um ein bisschen zu reden und Ihnen ermöglichen, ein wenig Zeit mit Ihrem Chief zu verbringen.“

„Oh, das ist schon in Ordnung“, erwiderte Rom, der sich allein schon über O’Briens Absicht zu freuen schien. „Ich kann gut verstehen, dass Sie heute keine Lust mehr auf einen Drink haben. Zumindest konnten wir auf dem klingonischen Schiff etwas Zeit zusammen verbringen.“

„Nun, wir haben dort nur gearbeitet“, sagte O’Brien. „Und ich hätte uns fast mit diesem Root Beer-Plan umgebracht.“

„Ja, aber nur fast“, hielt Rom dagegen. „Sie haben uns alle gerettet. Danke sehr.“

O'Brien schmunzelte über diese Dankbarkeit, die er nach eigener Meinung gar nicht verdiente. „Gern geschehen. Haben Sie noch einen schönen Abend, Rom.“

„Gleichfalls“, verabschiedete sich der Ferengi und stakste mit kleinen, zackigen Schritten davon.

O'Brien ging in die andere Richtung und kehrte in sein Quartier zurück, wo Keiko noch genauso an ihrem Arbeitstisch und über das gleiche PADD gebeugt dasaß wie zu dem Zeitpunkt, als er heute früh das Quartier verlassen hatte.

Sie sah über die Schulter und lächelte ihn erfreute an. „Schon zurück?“

„Es war ein anstrengender Tag“, sagte er und mühte sich trotz schmerzender Gelenke und verspannter Muskeln auf die Knie, um seine heranstürmende Tochter Molly zu umarmen. „Ich gehe ein anderes Mal mit Rom ins Quark's. Heute bin ich dafür zu müde.“

„Was hast du denn alles angestellt?“, fragte Keiko, die ihren Platz am Arbeitstisch verließ und sich auf das Sofa setzte. O'Brien nahm neben ihr Platz und setzte sich Molly auf den Schoß. Ein perfekter Moment. Ein Moment, den er nicht zerstören wollte, indem er damit prahlte, ein klingonisches Schiff samt Besatzung und Targs gerettet zu haben. Denn dann hätte er so ehrlich sein und Keiko die Gefahr beichten müssen, in die er sich begeben hatte.

Wenn er so darüber nachdachte, musste er sich eingestehen, dass er seiner Frau häufig verschwieg, wenn eine Situation besonders brenzlich geworden war. Er wollte sie nicht aufregen solange er abends halbwegs heil nach Hause kam. Und da sein heutiges Abenteuer nur eines von vielen gefährlichen Erlebnissen war, in die O'Brien schon geraten war, beantwortete er Keikos Frage sogar wahrheitsgemäß indem er ihr sagte: „Nur das Übliche. Ich habe nur das Übliche angestellt.“

Er sah sofort, dass sie ihm nicht glaubte, aber sie belohnte die Absicht, die hinter seiner kleinen Notlüge steckte, mit einem Lächeln und ließ einen süßen Kuss folgen.

STAR TREK VOYAGER

FREMDE AUGEN

VOY: SEVEN OF NINE

von DAHKUR

Schon eine geraume Zeit saß sie auf der kleinen Anhöhe und beobachtete das scheinbare Emporsteigen des riesigen Himmelskörpers. Diese Planetenseite hatte sich mittlerweile weit genug von der Sonne fort gedreht, um auch den letzten Rest deren wärmenden Einflusses zu verlieren. Ein kühler Wind kam auf und ließ die Haut an den Stellen, an welchen sie nicht von der regulierenden Uniform bedeckt war, erschauern. Sevens einzige Reaktion darauf war eine kaum merkliche Bewegung der Schulterpartie. Ihre Sinne waren gänzlich damit beschäftigt, die Veränderung des Farbtons in der Ebene vor ihr zu analysieren. Das rötliche Grün, das im Sonnenlicht vorgeherrscht hatte, war mit dem immer flacher werdenden Einfallswinkel der Sonne und der damit einhergehenden Veränderung in der Lichtqualität nach Blau verschoben worden. Nun, im fahlen Licht des massigen Mondes erhielten die Gewächse an der Horizontlinie eine farblose, transzendente Qualität.

Seven fragte sich, ob dieser Anblick von einem leidenschaftlich getriebenen Menschen als ästhetisch oder vielleicht sogar romantisch bezeichnet werden würde, oder als monoton.

Sie selbst registrierte zwar den Umstand, dass die chemische Zusammensetzung des Blattwerks sich von vielen der von ihnen bereits besuchten Welten unterscheiden musste, um diesen Effekt hervorzurufen, legte diese Erkenntnis jedoch unter *irrelevant* ab, da sie keinen mittelbaren Nutzen für die Steigerung der Lebensqualität der Voyager-Crew hatte oder eine Hilfe für deren Weg nach Hause darstellte. Vielleicht würde sie dem MHN davon erzählen, vielleicht würde er Gefallen daran finden, wie er so oft seine Zeit mit Nichtigkeiten verbrachte.

Die junge Frau wandte den Kopf. Ein nicht näher definierbares Gefühl hatte die feinen Härchen in ihrem Nacken aufgestellt. Eine rasche innere Analyse erbrachte, dass dies kein Effekt der kühler werdenden Nachtluft war. Seven versuchte das sie umgebende Blattwerk mit ihren Blicken zu durchdringen. Sie hatte kein Geräusch gehört, nur den Eindruck erhalten, beobachtet zu werden. Wer immer es war, seine Tarnung war exzellent. Die Stämme waren zu locker, als dass sich dahinter ein allzu massiger Körper hätte verbergen können. Lediglich im Geäst war Geraschel zu vernehmen, wo sich wahrscheinlich vogelähnliche Tiere zur Nacht begaben, oder ihr Dämmerungsdasein starteten. Ihr Blick glitt nach oben zu dem nahezu waagrecht gewachsenen Ast, dessen äußere Umhüllung ebenfalls im Mondlicht die Farbe zu verlieren begann. Ein geflügeltes Tier von der Größe ihrer Hand saß darauf, entfernt ähnelte es einem orangeroten Vogel. Während Seven den seltsam intelligent wirkenden Blick erwiderte, mit dem das Tier sie zu mustern schien, speicherte sie für sich die Erkenntnis, dass die Fauna offensichtlich, wie auf so vielen anderen Planeten auch, lediglich dunkler wurde, wenn das Sonnenlicht schwand.

Sie wusste nicht warum, und hätte es sicherlich auch nicht getan, wenn sie aktiv darüber nachgedacht hätte, doch sie öffnete ihren Mund und sprach das Tier an. „Du beobachtest mich, nicht wahr?“

Als die Worte die bislang ungestörte Stille brachen, klangen sie albern in ihrem Kopf. Natürlich beobachtete das Tier sie. Wie es wahrscheinlich unzählige andere Tiere noch taten, die sie nicht im Gebüsch ausmachen konnte. Sie war ein Fremdkörper in der an anderen Abenden wahrscheinlich leeren Landschaft.

„Mit wem sprichst du?“ Chakotay näherte sich ihrem Aufenthaltsort über den kleinen Pfad am Waldrand. Das Gesicht des Ersten Offiziers strahlte Zufriedenheit aus. Unwillkürlich erhellte sich auch Sevens Gemüt. Der ausgeglichene Mann war diejenige Person an Bord der Voyager, in deren Gegenwart

sie sich am wohlsten fühlte. Von Chakotay ging meist eine Ruhe und Selbstsicherheit aus, die ansteckend war.

Während sie jedem anderen wahrscheinlich entgegnet hätte, dass sie sich lediglich geräuspert hätte, um ihre im Prinzip kindliche Reaktion zu vertuschen, antwortete sie ihm ehrlich: „Ich habe mich von einem flugfähigen Kleintier beobachtet gefühlt und wollte es zur Rede stellen.“

Chakotays Augenbrauen schossen amüsiert in die Höhe. Als er nahe genug an Sevens Ruheplatz herangekommen war, beugte er sich hinunter und küsste sie auf die Stirn. „Und? Was hat das Tier zur Verteidigung zu sagen gehabt?“

Sie legte den Kopf schief. „Dein Auftauchen hat es verscheucht, bevor wir über den Status einer flüchtigen Bekanntschaft hinaus gelangen konnten.“

Mit leisem Lachen ließ sich der Erste Offizier neben ihr nieder. Er legte ihr den Arm um die Schultern und blickte nun ebenfalls über die Ebene hinaus. „Wunderschön, nicht?“

Diese Reaktion beantwortete Sevens anfängliche Frage über die Perzeption der dämmerungsbedingten Farbänderung des Blattgrüns. „Ja“, antwortete sie und legte Lichtbedingungen und die adäquate zugehörige Empfindung für spätere Referenzen in ihrem Gedächtnis ab. „Seid ihr mit dem Verladen der Vorräte fertig?“

Chakotay nickte. Der Planet Generha hatte sich beim orbitalen Scan als sehr fruchtbar und reichhaltig an pflanzlichen Lebensmitteln erwiesen, und die Bevölkerung der Generhaner hatte sich als ausgesprochen großzügig auf die entsprechende Anfrage der Voyager gezeigt. Als die kleine Gruppe unter dem Kommando von Commander Chakotay hier angekommen war, hatten die Generhaner bereits einen ansehnlichen Berg von Kisten und Säcken aufgeschichtet, dessen Inhalt den Speiseplan der Voyager-Crew für ein paar Monate bereichern würde. Während Chakotay die Verladung beaufsichtigt hatte, hatte Seven sich ihrer inquisitorischen Neugierde hingegen und war ein wenig durch die ländliche Umgebung der kleinen Stadt gewandert.

„Ja, das sind wir. Ich glaube, im Frachtraum ist kein Zentimeter mehr frei. Wir können zur Voyager zurückkehren.“ Er betrachtete weiterhin die Ebene. „Der Ratsvorsitzende schien auch bedacht darauf zu sein, dass wir zum Ende der Dämmerung nicht mehr hier sind. Er meinte, nachts sei es viel zu gefährlich außerhalb der Gebäude.“

Sevens Augenbraue und Okularimplantat hoben sich, als sie den Blick ihrem Partner zuwandte. „Zu gefährlich?“, wiederholte sie ungläubig. „Die Scanner haben in weitem Umkreis nichts oberhalb der Entwicklungsstufe von Kleinsäugern festgestellt. Gibt es hier eine nachtaktive giftige Spezies?“

Chakotay hob die Schultern. „Er hat sich nicht näher darüber ausgelassen.“ Dann huschte ein freches Grinsen über seine Züge. „Vielleicht verwandeln sich die Generhaner des nachts in Zombies und terrorisieren ihre Umgebung.“

Seven schenkte ihm einen missbilligend inquisitorischen Blick, der ihn aufforderte, eine Erklärung für seine abstruse Theorie zu liefern – und zwar eine gute.

Chakotay schüttelte immer noch grinsend den Kopf. „Zombies sind Untote aus der irdischen Mythologie ... es war nur als Scherz gedacht.“

„A-ha“, machte Seven gedehnt und damit gleichzeitig deutlich, was sie von derlei Scherzen hielt.

„Aber weißt du was?“ Chakotay hob die Hand und strich ihr über die Schläfe. Wie stets gelang es ihm mit dieser Geste ihren missbilligenden Ausdruck durch einen wesentlich weicheren zu ersetzen. „Mich hat diese Bemerkung neugierig gemacht.“

Abermals hob sich die Augenbraue. Dieses Mal lächelte Seven jedoch. „Du willst noch hier bleiben und herausbekommen, was hinter dieser Warnung steckt?“, mutmaßte sie.

„Du kennst mich zu gut.“ Er lächelte entschuldigend. „Bleibst du auch?“

„Natürlich.“ Seven legte ihm die Hand auf den Oberschenkel. Es war noch nicht lange her, dass sie beide sich entschlossen hatten, eine intimere Beziehung

einzugehen, doch sie hatte in dieser kurzen Zeit bereits festgestellt, dass die Nähe zu dem ruhigen, ausgeglichenen Ersten Offizier ihr gut tat. Er hielt keine Lektionen für sie bereit, keine Moralpredigten über das Menschsein, ebenfalls keine falsche Scheu aufgrund ihrer kurvenreichen Erscheinung. Bei ihm fühlte sie sich gleichberechtigt.

„Das freut mich.“ Chakotay aktivierte seinen Kommunikator und instruierte erst den Rest des Landetrupps zur Voyager zurückzukehren, dann kontaktierte er den Brückendienst auf der Voyager selbst, dass er und Seven noch ein paar Stunden hier bleiben würden, und sich dann zurückbeamen lassen würden.

„Und nun?“, wollte Seven wissen, als er die Verbindung wieder geschlossen hatte. „Bleiben wir hier sitzen und warten darauf, ob uns ein *Zombie* überfällt?“

Chakotay drückte ihre Schulter. „Ich liebe deinen Humor.“

„Ich besitze keinen Humor!“, konterte sie ausdruckslos.

„Lass dir das bloß nicht einreden.“

Sie machte Anstalten sich zu erheben. Aus der Umhängetasche, die sie über die Schulter geschlungen hatte, beförderte sie einen Tricorder zutage. „Nun gut, dann wäre mein Vorschlag, dass wir diesen kleinen Weg hier weiter entlang gehen und dabei Wald und Ebene scannen. Vom Shuttle aus habe ich gesehen, dass er in einem weiten Bogen um diese Seite der Stadt führt. Oder ...“ Sie blickte auf. „Oder wir gehen zurück und verlangen vom Ratsvorsitzenden eine aufschlussreichere Erklärung.“

Chakotay schüttelte den Kopf. Er stand nun ebenfalls auf und aktivierte sein eigenes Gerät. „Er war sehr ausweichend. Er wird nichts weiter zu dem Thema verraten.“

Seven gab die Richtung vor und machte sich auf den Weg. Chakotay folgte ihr. „Vielleicht war diese Aussage auch lediglich als Maßnahme gedacht, dass wir die Generhaner alleine lassen. Vielleicht steht eine Aktivität der Einheimischen an, bei welcher sie alleine sein wollen.“ Sie blickte über die Schulter zu dem hinter ihr gehenden Chakotay. „Was übrigens ihr gutes Recht ist.“

„Ja, natürlich“, gab der Erste Offizier zu. „Es ist nur so ...“

„Dass du neugierig bist.“ Seven versuchte sich in dem Seufzen, das sie so oft bei ihren Kollegen erlebt hatte. Gänzlich gelang es ihr nicht. „Dann lass uns eine Runde machen, die armen Leute ausspionieren und dann zurückkehren.“

Sie konnte sein leises Lachen in ihrem Nacken spüren, als er sein Gesicht in die Nähe ihrer Schulter brachte. „Mehr möchte ich doch ...“

„Pst!“ Ohne sich umzusehen, reichte Seven mit ihrer freien Hand über die Schulter zurück und verschoss zielsicher Chakotays Mund. Ihre Aufmerksamkeit war auf einen Baum schräg vor ihnen am Waldrand gerichtet.

Der Mann folgte ihrem Blick. Auf einem nahezu waagrecht gewachsenen Ast saß ein kleines, vogelähnliches Tier. Das Licht reichte nicht mehr aus, um die Farbe genau zu erkennen, doch es schien orangerotes Gefieder zu besitzen. Und es beobachtete sie.

Chakotays Stimme war leise an ihrem Ohr zu vernehmen. „Ist das dein kleiner Freund von vorhin?“

Seven nickte. Sie konzentrierte sich auf das Tier. Sie glaubte ein unterschwelliges Murmeln zu vernehmen, knapp außerhalb ihrer Erfassungsgrenze. Für einen Moment schien es in ein Wettstarren zwischen diesen beiden so unterschiedlichen Lebensformen hinauszulaufen, dann wurde das kaum wahrnehmbare Murmeln durch ein leises Singen in der Luft verdrängt, wie es durch den raschen Schlag eines kleinen Flügels hervorgerufen wurde. Ein zweites Exemplar des flugfähigen Tieres ließ sich auf dem Ast nieder. Der Kopf des Neuankömmlings zuckte kurzzeitig in Richtung der fremden Beobachter, doch sie schienen keines zweiten Blicks würdig erachtet zu werden, denn das Tier hüpfte auf dem Ast auf seinen Artgenossen zu. Es senkte den Kopf und stieß eine Reihe heller Laute aus, während es das Gewicht rasch von einem Bein auf das andere verlagerte.

Das erste Tier beobachtete weiterhin die beiden Mitglieder der Voyager.

„Ich sehe, was du meinst“, hob Chakotay erneut an, jedoch nur gehaucht, um den Moment nicht zu stören.

Seven wandte den Kopf in Richtung ihrer Schulter, um ihrem Partner ebenso leise antworten zu können, ohne jedoch den Blick von dem Ast zu nehmen. „Das Verhalten des rechten Exemplars würde ich aufgrund von Querreferenzen mit zahlreichen anderen physisch ähnlich entwickelten Spezies als normal werten“, flüsterte sie. „Die Kontaktaufnahme mit einem Artgenossen erfüllt die gesamte Aufmerksamkeitsspanne. Wir sind Kuriositäten am Rande, die nicht in das lebenswichtige Schema Fressen, Überleben und Nachwuchszeugen passen und daher eher als uninteressant angesehen werden. Wohingegen das linke Exemplar ...“

„... sich eher für uns als für Seinesgleichen interessiert.“ Sie spürte sein Nicken mehr als dass sie es sah. „Der linke ... Vogel, oder wie immer wir das Tier nennen wollen ... wirkt intelligent.“

„Ich muss gestehen, dass mir ebenfalls der Eindruck gekommen ist.“ Seven hob die Hand mit dem Tricorder, um den Scanner auf das Tier zu richten.

Der Kopf des rechten Vogels ruckte augenblicklich in die Höhe, der Kehle entglitt ein beinahe empört zu nennender Laut und er flatterte in die Sicherheit des Dickichts zurück. Der andere hob ebenfalls den kleinen Kopf, er wandte ihn ein wenig zur Seite, um die beiden Menschen noch einmal mit einem schwarzen Knopfauge zu fixieren, dann breitete auch er die Flügel aus und erhob sich von seinem Beobachtungsposten.

Seven und Chakotay blickten ihm nach, als er sich in gemächlichen Kreisen auf die Ebene hinaus entfernte. Die Frau nahm als erste die Aufmerksamkeit wieder fort und las das Wenige im Tricorderdisplay ab, was der Scanner hatte aufnehmen können.

„Den Daten nach gibt es keinen Unterschied zwischen den beiden Exemplaren“, verkündete sie unberührt von der Faszination, welche Chakotay immer noch in die mondlichtbeschienene Weite blicken ließ. „Doch für den Nachweis

einer differenzierten Bewusstseinsentwicklung hätte ich Zeit für tiefergehende Gehirnscans benötigt ...“ Sie hob den Kopf.

Chakotay blickte immer noch auf die Ebene hinaus. „Vielleicht handelt sich bei dem kleinen Gesellen um einen Wächter, dessen Aufgabe es ist, eine mögliche Kolonie nach außen zu schützen und vor Gefahren zu warnen.“

Seven nickte unberührt. „So etwas in der Art wird es sein.“ Sie hob noch einmal die Schultern, dann nahm sie wieder ihren vorherigen Weg entlang des Waldrandes auf. Sie blickte sich nicht um, ob Chakotay ihr folgte, doch nach einiger Zeit vernahm sie den Laut seiner Schritte hinter sich. Eine geraume Weile gingen sie schweigend weiter, ihre Tricorder hin und her schwenkend um die nächtliche Fauna des Planeten aufzunehmen. Nichts weiter Ungewöhnliches ereignete sich, doch Seven ertappte sich dabei, dass sie immer wieder den Blick in die Zweige hinauf gleiten ließ. In einem dieser Momente, in welchem sie kurzzeitig nicht auf den vor sich liegenden Weg achtete, kreuzte ein Tier ihre Bahn. Als sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Weg schenkte, war es nur noch einen Schritt weit entfernt. Mehr aus Überraschung denn aus Schrecken sog sie scharf die Luft ein und blieb stehen. Dies geschah ohne Vorwarnung, so dass Chakotay hinter ihr seinen Schritt nicht rechtzeitig verlangsamen konnte und mit dem Oberarm gegen ihr Schulterblatt stieß. Automatisch legte er die Hände zu ihrer beider Stabilisierung auf ihre Schultern. „Was ...?“, setzte er leise an, dann jedoch hatte er offensichtlich den Grund ihres Stillstands erkannt, denn der Rest des Satzes blieb ungesagt.

Das Tier, einem raschen Tricorderscan nach zu urteilen ein kleiner Säuger, zeigte keinerlei Scheu. Es saß inmitten ihres gewählten Weges und blickte sie unverwandt an. Wollten sie ihren Weg fortsetzen, hätten sie einen Schritt auf die Wiese hinaus treten müssen. Doch weder Seven noch Chakotay bewegten sich.

„Sie beobachtet uns“, flüsterte der Erste Offizier das Offensichtliche.

„Sie?“ Seven wandte ihren Blick nicht vom Weg ab. Behutsam, um das Tier nicht zu verscheuchen, sammelte sie weitere Sensordaten.

Sie konnte das leise Lachen des Mannes an ihrem ungeschützten Nacken spüren. „Sie.“

Seven brauchte ihre nächste Frage nicht formulieren, Chakotay fuhr auch so fort: „Sie strahlt Weiblichkeit für mich aus.“

Das Heben ihres Okularimplantats konnte der Mann nicht sehen. „Der Tricorder gibt mir nach Kreuzvergleichen mit ähnlichen Spezies tatsächlich eine hohe Wahrscheinlichkeit für ein weibliches Exemplar an.“ Nun wandte sie doch den Blick soweit über die Schulter zurück, bis sie ihn in der Peripherie ihrer Sicht erkennen konnte. Seine Mundwinkel waren zu diesem fast süffisant zu nennenden Lächeln verzogen, das ihr stets den Eindruck vermittelte, dass Chakotay den tieferen Zusammenhang alles Lebendigen besser verstand als ihre Datenbanken.

„Ich erhalte auch hier den Eindruck einer gewissen gerichteten Intelligenz“, sprach sie immer noch an ihn gewandt. „Was sollen wir tun?“

„Fühlst du dich bedroht?“

Sie schüttelte den Kopf. „Unbehaglich, ja, doch bedroht nicht.“

„Dann lass mich.“ Er schob sich sanft an ihr vorbei. „Ich habe ein gutes Gespür für den Geist von Tieren.“

Seven enthielt sich des Kommentars, dass Tiere ihrer Analysen nach nicht das besaßen, was Chakotay so euphemistisch als *Geist* bezeichnete. In der Zeit, die sie den Ersten Offizier nun schon kannte, hatte sie des Öfteren die Erfahrung machen können, dass er der Natur weit emotionaler gegenüberstand als die meisten anderen Voyager-Crewmitglieder. Fast schien dies hier die passendere Umgebung für den Mann zu sein als die Sterilität eines Raumschiffs.

Sie beobachtete, wie Chakotay vorsichtig in die Hocke ging und seine Hände gut sichtbar, jedoch aktionslos auf den Boden legte.

Das Tier ließ ihn nicht aus den Augen. Kurzzeitig schien sich ein Fluchtpuls in der nicht zu Gefühlsausdrücken fähigen Mimik manifestieren zu wollen, doch er wurde rasch von einer Bestimmtheit überlagert, die für Tiere ungewöhnlich war.

„Bist du die Bedrohung, wegen welcher der Ratsvorsitzende sich nachts nicht außerhalb der Stadtmauern wagt?“

Die Worte verursachten keine Veränderung in dem kleinen Wesen. Nach wie vor betrachtete es den vor ihm kauern Mann, als hätte dieser nichts gesagt. Seven runzelte die Stirn. Sie fragte sich, was Chakotay damit bezweckte, mit einem Tier zu sprechen, das mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit keiner Sprache mächtig war. Fast so als hätte er ihre Gedanken erraten wandte Chakotay den Kopf, so dass sie sein Profil sehen konnte. „Ich glaube, es reagiert auf meine Stimme.“

Seven war anderer Meinung, behielt dies jedoch für sich.

Chakotay hob eine seiner Hände ein paar Zentimeter an und schob sie ein wenig nach vorne. Abermals erfolgte keine sichtbare Reaktion. Das Tier schien lediglich Interesse am Gesicht seines Gegenübers zu zeigen. Es ruckte den Kopf zur Seite, so dass es nun auch die hinter dem Mann stehende Frau betrachten konnte.

Wie zuvor schon machte sich in Seven ein unbehagliches Gefühl breit. Sie konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie auf eine gewisse Weise gescannt wurde, in ihre Privatsphäre eingedrungen wurde. Sie schüttelte energisch den Kopf über derlei Gedanken. Das da vorne auf dem Weg war ein Kleinsäuger, wahrscheinlich zutraulich, weil ihm von den Bewohnern hier nichts getan wurde, oder er mit noch keinem von ihnen zusammengetroffen war.

Mittlerweile hatte Chakotay die Hand so weit nach vorne geschoben, dass seine Fingerspitzen das Fell an einem kleinen Vorderlauf berührten. Augenblicklich flackerte der Blick und das Tier sprang mit einem Satz in die Büsche.

„Das mag sie offensichtlich nicht“, bemerkte Chakotay, als er sich wieder erhob. Er lächelte Seven an, so als ob er sich bei ihr für das Verscheuchen entschuldigen wollte.

„Lass uns einfach weitergehen“, bat sie ihn, sie verspürte den Wunsch, wieder in die vertrauten Wände des Schiffes zurückzukehren.

Chakotays Ansinnen, etwas Abenteuerliches zu entdecken, wo wahrscheinlich lediglich eine Urangst vor der Dunkelheit und dem Unbekannten dahinter steckte, erschien ihr als Zeitverschwendung. Zumindest begründete sie ihren plötzlichen Drang zum Aufbruch vor sich auf diese Weise. Chakotay erhob sich mit dem ihm eigenen enigmatischen Lächeln, das ihr wortlos deutlich machte, dass er ihre wahren Beweggründe durchschaute.

Sie schenkte ihm lediglich ein Heben ihres Okularimplantats und strebte dann den Weg weiter. Mittlerweile hatte sich der Mond weit über die Horizontlinie erhoben und die Nacht war vollends eingebrochen. Mithilfe einer Stablampe verhinderte sie ein unliebsames Stolpern über Wurzelstränge oder ausgewaschene Gesteinsbrocken. Immer wieder kreuzte einheimische Fauna ihren Weg, ein schnelles Huschen hier, ein leiser Flügelschlag dort. Manches Tier verharrte für einen Moment, um die beiden unbekannten Wesen zu mustern, doch diese musternde Bestimmtheit, die Seven so irritiert hatte, begegnete ihnen nur noch ein einziges Mal.

Als der Tricorder ein leises Signal von sich gab, verspürte die Frau fast schon Dankbarkeit für die Unterbrechung. Sie hielt inne, wandte sich halb um, und zeigte Chakotay die Anzeige.

„Da ist jemand“, fasste der Erste Offizier die Werte in Worte. „Ich dachte die Generhaner wagen sich nicht über die Stadtgrenzen bei Nacht.“ Er veränderte Parameter an seinem eigenen Gerät, um eine Standortbestimmung durchzuführen. „Wir sind mehrere Kilometer von der Siedlung entfernt.“

Seven schüttelte den Kopf, jedoch nicht um Chakotays Ortsbestimmung anzuzweifeln. „Das ist kein Generhaner. Die Stoffwechsel- und Gehirnstrom-

Werte, die ich erhalte, sind zu verschieden. Vor allem sind sie jedoch stark gedämpft, nahezu an der Basislinie.“

„Schläft hier jemand mitten im Wald?“ Chakotay hob die Augenbrauen.

„Oder dieser jemand ist schwer verletzt und das System hat daher die Werte zurückgefahren“, fügte Seven neutral hinzu.

„Dann müssen wir nachsehen, ob unsere Hilfe gebraucht wird.“ Chakotay richtete seinen Tricorder nun ebenfalls auf den Wald aus, um Sevens Ortung zu übernehmen.

„Hältst du das für ratsam?“ Sie runzelte die Stirn. „Es ist kein Generhaner und wir sollten gar nicht hier sein.“

Chakotay bedachte sie mit einem Blick, der keinen Widerspruch zuließ. „Wenn jemand unsere Hilfe braucht, dann werden wir sie der Person anbieten.“

„Weil es menschlich ist?“, mutmaßte Seven mit einem kaum hörbaren Seufzen, das ihr nun schon besser gelang.

„Weil es menschlich ist!“ Der Erste Offizier übernahm die Führung und bahnte ihnen den Weg durch das teils unwegsame Dickicht, immer der Tricorderanzeige folgend.

„Die Sensorauswertung der Voyager hat außer den Generhanern keine intelligente Lebensform auf dem Planeten geortet“, bemerkte Seven, als sie Chakotay dichtauf folgte, so dass die von ihm zur Seite gebogenen Äste erst hinter ihr wieder zusammenschlugen.

„Das irritiert mich auch“, gestand er ein. Dann stoppte er ohne Vorwarnung. Dieses Mal war es an Seven an seinen Rücken zu stoßen. Sie griff automatisch nach seinem Arm, um sich zu stützen und auch, um an ihm vorbei auf das Szenario zu blicken, das Chakotays Stablampe erhellte. Das Gebüsch öffnete sich in einen kleinen Bereich, in welchem die Bäume locker versetzt standen und der Untergrund von niedrigem, moosartigem Bewuchs bedeckt war. Auf einem langen flachen Stein lag wie auf einem Nachtlager eine Gestalt. Auch

ohne Tricorder war deutlich, dass sie keinen Generhaner vor sich hatten. Das Wesen war nahezu farblos mit transparent scheinender Haut an den dünnen Gliedmaßen. Das ebenfalls farblos transparente Material, welches den Körper umfloss, konnte gleichermaßen Kleidung als auch ein Teil der Haut selbst sein, es war nicht auszumachen.

Seven nahm erneut eine Sondierung mit dem Tricorder vor.

„Wie ist das möglich?“, stellte sie die Frage mehr sich selbst. „Das sind klar von den Generhanern differenzierte Biozeichen. Die Voyager hätte dies bei ihrem Orbitalscan erfassen müssen.“

Chakotay betrachtete den reglosen Körper. Er hatte seinen eigenen Tricorder weggesteckt und nutzte lediglich seine menschlichen Sinne. „Vielleicht ist diese Person die einzige ihrer Art, dann wären ihre Daten leicht untergegangen.“

„Vielleicht“, gestand Seven nicht völlig überzeugt ein. Nachdem ihr die Tricorderanzeige nichts Neues mitteilte, hob sie den Kopf. „Und jetzt?“

Chakotay schulterte seine Tasche und bewegte sich langsam auf das steinerne Ruhekissen zu. „Jetzt versichern wir uns, ob unsere Hilfe vonnöten ist.“

„Und wie willst du das ohne Kenntnisse der Physiologie dieses Wesens herausfinden?“ Die Missbilligung menschlicher Unüberlegtheit war deutlich aus Sevens Worten herauszuhören. „Der Tricorder kann Atmung feststellen, wenn auch auf sehr niedrigem Level, das kann alles bedeuten – vor allem, dass es einfach schläft. Ansonsten kann ich mit den Werten nichts anfangen, da mir die Referenz zu einem durchschnittlich gesunden Individuum dieser Spezies fehlt.“ Sie steckte nun ebenfalls ihren Tricorder fort und ließ ein für sie untypisches Seufzen vernehmen. „Chakotay, lass uns auf die Voyager zurückbeamen. Der einzige Grund, warum wir noch hier sind, ist deine Neugierde.“

Der Commander hatte sich neben dem Stein auf ein Knie niedergelassen. Er warf ihr über die Schulter einen Blick zu, den man nur noch entwaffnend nennen konnte. „Ich halte das für einen sehr guten Grund.“ Als sich ihre Miene

nicht erweichen ließ, fügte er hinzu. „Seven, du kannst dich jederzeit zurückbeamen lassen, wenn du möchtest. Du musst nicht mit mir durch den Wald streifen.“

Dieses Mal war ihr Seufzen lauter. „Ein Außenteam hat zu Sicherheitszwecken aus mindestens zwei Personen zu bestehen“, zitierte sie die Vorschriften. „Jemand muss auf dich aufpassen ...“

Bevor Chakotay etwas darauf entgegnen konnte, hob sie alarmiert den Kopf und lenkte seine Aufmerksamkeit dadurch auf den Rand der kleinen Lichtung. Das Licht der beiden Stablampen erhellte diesen Bereich nur marginal, doch es reichte aus, um auf den Netzhäuten der nachtsehenden Tiere zu reflektieren. Die Augenpaare schienen überall zu sein. Sie konnten sie unter den Blättern aufblitzen sehen und im Geäst der höheren Sträucher, abwartend, beobachtend, ohne Angst.

„Das ist kein normales tierisches Verhalten“, flüsterte Seven.

„Nein, das ist es nicht“, bestätigte Chakotay. Er verharrte in seiner gekauerten Stellung und schob lediglich den Arm in Richtung des bewegungslosen Körpers.

Die Augenpaare kamen näher.

„Sie beschützen ihn.“ Seven war selbst verwundert über ihre Worte, die weit mehr von Emotionen als von Fakten geprägt waren. Chakotay begann auf sie abzufärben.

Der verlagerte seinen Schwerpunkt noch ein wenig weiter nach vorne, was in einem augenblicklichen Engerziehen des tierischen Kreises resultierte.

„Ich würde das nicht tun“, warnte Seven. Ihre Hand legte sich automatisch auf den Phaser an ihrer Seite.

„Finger weg!“ Chakotays Befehl war knapp und schneidend. Die Augen zuckten zurück.

Seven verharrte mitten in der Bewegung. Sie neigte den Kopf zur Seite und beobachtete den Commander nun mit ähnlichen Blicken wie es die Tiere am Lichtungsrand taten.

„Du willst, dass ich uns nicht gegen einen möglichen Angriff verteidige?“, erkundigte sie sich.

„Ganz genau.“ Chakotays Stimme hatte wieder seine gewohnte Ruhe angenommen. „Wir dringen in ihr Revier ein und ich möchte ihnen deutlich machen, dass wir in Frieden kommen.“

„Es sind Tiere, wie viel Kommunikationsverständnis erwartest du da?“

„Es sind empfindsame Wesen“, korrigierte Chakotay Sevens humanoid-zentriertes Weltbild. „Sie verdienen den gleichen Respekt wie diejenigen Spezies, die wir als intelligent einstufen.“

Seven schüttelte leicht den Kopf, entspannte ihre Muskeln jedoch, so dass ihr rechter Arm wieder locker an der Hüfte lag. Natürlich würde sie dem Befehl ihres Vorgesetzten nachkommen, doch für den Ernstfall beschloss sie für sich von der Waffe Gebrauch zu machen. Menschliche Gefühlsduselei tolerierte sie nur bis zu einem gewissen Punkt.

In dem Maß, in welchem sich die Haltung der Frau entspannte, schien sich auch die allgemeine Atmosphäre auf der Lichtung zu heben.

Chakotay versuchte einen erneuten Vorstoß, indem er sich soweit vorbeugte, bis seine Fingerspitzen das fließende transparente Material berührten, welches das regungslose Wesen einhüllte.

Für einen Augenblick schien der Wald den Atem anzuhalten. Selbst Seven stellten sich die feinen Härchen im Nacken auf. Wenn sie angestrengt lauschte, hatte sie erneut den Eindruck einen Stimmentepich zu vernehmen, murmelnd wie aus allerweitester Ferne, fast wie das Basisrauschen der Natur.

Ein Flügelflattern zerriss die Anspannung. Eine kleine dunkle Silhouette ließ sich auf demjenigen Ast nieder, der am weitesten zu der Gestalt auf dem Stein

hin ragte. Die Farbe des Tiers war in der Dunkelheit nicht auszumachen, doch Seven wusste, dass das Gefieder ein sattes Orangerot besaß.

Der bislang reglose Körper bewegte sich. Augenblicklich stoben die versammelten Tiere in den Wald zurück, das kleine vogelähnliche Tier flog mit einem empörten Zwitscherlaut auf und davon.

Die Veränderung war so plötzlich gekommen, dass Chakotay vor Schreck die Hand zurückzog, und auch Seven konnte nicht verhindern, dass sie für einen Moment zusammen zuckte.

In erwartungsvoller Anspannung verharrten die beiden Voyager-Crewmitglieder. Die Gestalt bewegte ihre Gliedmaße. Es war als ob eine sanfte Welle durch den Körper glitt, um jede Funktion zu prüfen. Dann schwang sich der untere Teil in einer fließenden Bewegung herum, bis das Wesen zum Sitzen kam. Es verharrte in dieser Haltung und blickte die beiden ihm Unbekannten an. Wobei Anblicken nicht die korrekte Bezeichnung war, denn am Kopf der Gestalt waren keinerlei Augen auszumachen.

In diesem Moment begriff Seven, dass es nicht ihre Ohren waren, die den Klangteppich vernahmen. Ein fast vergessenes Gefühl nahm wieder von ihr Besitz. Im ersten Moment überwog Panik, dann jedoch setzte sich etwas wie eine unterdrückte Sehnsucht durch, Sehnsucht danach, Teil eines Ganzen zu sein. Sie gab die initiale Blockade auf und hieß die Eindrücke in ihrem Kopf willkommen. Ein Blick zu Chakotay teilte ihr mit, dass auch er etwas wahrnahm. Der Commander erhob sich langsam aus der Hocke, den Blick nicht von der blinden Gestalt abgewandt.

„Wir sind in friedlicher Absicht hier.“ Der Laut seiner Stimme klang seltsam falsch in der äußeren Stille. „Wir waren bei den Generhanern und haben dort Lebensmittel erstanden.“ Er hob beide Arme an, die leeren Handflächen zur universellen Friedensgeste gedreht. „Wir haben Sie hier liegen sehen und wollten nachsehen, ob Sie unsere Hilfe benötigen.“

Seven leitete die Bilderflut in ihrem Kopf in geregelte Bahnen. Da war nicht nur die eine Stimme, die sie als diejenige des Wesens vor ihnen identifizierte, sondern noch viele andere. Individuen, welche über ihre Gedanken zu einer größeren Einheit verbunden waren. Ihre Borg-Erfahrung prozessierte automatisch die vielfältigen Eingänge, machte sie erfahrbar, lesbar.

„Sie wissen, wer wir sind“, teilte sie schließlich dem Commander mit. „Sie haben unseren Weg am Waldrand verfolgt, und sie billigen deine ...“, sie nickte Chakotay zu, „... Verbundenheit mit der Natur.“

Der Commander machte große Augen. „Du kannst diese Person verstehen?“ Er tippte sich mit dem Handballen gegen die Schläfe. „Mir brummt der Kopf von einer Kakophonie an Eindrücken.“

„Nicht nur dieses Individuum, sondern alle.“ Eine merkwürdige Ruhe hatte Seven überkommen, es war ein wenig wie das Gefühl nach Hause zu kommen. Es war so lange her, dass sie sich fast an die lähmende Stille in ihrem Kopf gewöhnt hatte – fast.

„Alle?“ Chakotay hielt sich immer noch die Schläfen, seine Miene zeigte Verwirrung.

Bevor Seven etwas entgegen konnte, raschelte es und zu allen Seiten teilten sich die Blätter der umsäumenden Büsche. Nach und nach traten acht weitere blicklose, transparent ätherische Wesen aus der Dunkelheit und umrundeten den flachen Stein und die beiden Leute von der Voyager.

Seven blieb unbeweglich stehen, sie konzentrierte sich gänzlich auf die telepathische Kommunikation. Chakotay drehte sich langsam um seine Achse, überraschte Bewunderung im Blick. „Wie kommt es, dass wir Sie nicht orten konnten?“, sprach er die auf dem Stein sitzende Gestalt an, nachdem er die Umdrehung beendet hatte. „Wo kommen Sie her?“

Das Wesen wandte seinen Kopf Seven zu, so wie es die anderen acht ebenfalls taten. Während Chakotay die Augen zusammenkniff, da die nächste telepathische Übertragung ihm offensichtlich Unannehmlichkeiten bereitete, gelang es der Ex-Borg immer leichter, die vielen Eindrücke zu differenzieren.

„Sie kommen aus der Erde“, erklärte sie nachdenklich. „Aus ... Sie vertragen das Sonnenlicht nicht und kommen nur nachts an die Oberfläche.“ Sie hielt kurzzeitig inne, um den nächsten Schwall an Informationen zu verarbeiten. „Höhlensysteme unter Wäldern ... sie leben unter den Wäldern dieses Planeten.“

Sevens Blick veränderte sich, als sie sich nicht mehr auf die telepathische Information sondern auf ihre eigene Erfahrung bezog. „Ich denke, das erklärt auch die Rückbildung des optischen Apparates und die fehlende Pigmentierung ihrer Haut. Ausgesprochen interessant.“

„Und auch, warum wir sie nicht geortet haben. Wahrscheinlich sind unsere Sensoren nicht tief genug gedrungen“, fügte Chakotay hinzu. Seven bemerkte, wie der Commander kurzzeitig stockte. Seine Miene erhellte sich, so als sei ihm eine neue Erkenntnis gekommen. Dann wandte er sich von Seven wieder an die sitzende Gestalt, die er offensichtlich für sich als Sprecher der Gruppe auserkoren hatte. Seven bewunderte diese augenscheinliche Leichtigkeit, mit welcher Chakotay zwischen Gesprächspartner und Übersetzer trennen konnte. Viele Menschen, denen sie bisher begegnet war, hätten sich unwillkürlich mit einer Frage an die Ex-Borg gewandt, da diese momentan als Stimmbänder der Wesen agierte.

„Sind Sie der Grund, warum die Generhaner sich nachts nicht aus ihren Stadtgrenzen wagen?“

Die Antwort darauf ließ Chakotay unwillkürlich den Kopf zwischen die Hände pressen und auch Seven konnte nicht verhindern, dass sie ob des Schwall an Emotionen und Informationen zusammenzuckte. In die sie umringenden Gestalten kam Bewegung. Auch das vor ihnen sitzende Wesen erhob

sich, wobei die Bewegung so fließend gehalten war, dass der Übergang von der einen in die andere Haltung fast nicht zu erkennen war. Offensichtlich agitierte diese Frage die Höhlenbewohner nicht nur auf telepathischer Ebene.

„Okay“, presste Chakotay zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. „Die Frage kann ich mir ja schon fast selbst beantworten.“

Seven blieb längere Zeit stumm. Sie hatte die Augen geschlossen, um sich gänzlich auf die Eindrücke in ihrem Kopf konzentrieren zu können. Anders als das Borg-Kollektiv, das zwar Hunderte und Hunderte von Informationen zeitgleich weiterleitete, diese jedoch gänzlich auf die Faktenebene reduzierte, schwangen hier vor allem Emotionen und Bilder mit, und Seven musste sich anstrengen, die puren Fakten heraus zu filtern. Die von ihr anfangs vermutete Ähnlichkeit mit den Borg verringerte sich bei diesen Wesen immer weiter. Sie erhielt nicht nur die Eindrücke der neun sie umgebenden Individuen, sondern etwas schwächer auch Einwürfe von weiter entfernt befindlichen Gruppen und Einzelwesen. Immer weiter schwächten sich die telepathischen Eindrücke ab, immer weiter ... doch sie verstummten nie gänzlich.

Seven sog scharf die Luft ein, als ihr bewusst wurde, dass die Kommunikation der Wesen untereinander den gesamten Planeten umschloss. Was eines von ihnen erlebte, wurde fast augenblicklich Allgemeingut. Eine tiefe Sehnsucht durchfuhr die Frau. Es tat so gut, mit vielen verbunden zu sein, ihre Gedanken zu teilen. Sie fühlte sich behütet und nicht alleine. Selbst das Borg-Kollektiv hatte nicht gewusst, dass es außer ihm noch einmal eine solche Gesellschaftsstruktur im Delta-Quadranten gab.

Wie lange sie so da gestanden und sich dem neuen, alten vertrauten Gefühl hingegen hatte, wurde ihr erst bewusst, als sie Chakotays Hand an ihrer Schulter spürte, die sie leicht schüttelte.

„Seven? Seven, ist alles in Ordnung?“

Sie öffnete die Augen und betrachtete das einzige Wesen in ihrer Umgebung, das nicht an der telepathischen Einheit teilnehmen konnte, weil es als

Mensch begrenzt war und immer begrenzt sein würde. Kurzzeitig war er ihr fremd, doch dann fand sie wieder die Liebe, die sie für ihn empfand, und mit ihr zusammen schenkte jedes Individuum dieser planetenumspannenden Spezies Chakotay seine Zuneigung.

Der Commander taumelte einen Schritt rückwärts, bis seine Kniekehlen den flachen Stein berührten und dem Impuls nachgaben, so dass er sich setzte. Sein Blick zeugte von Verwunderung und ein wenig Ehrfurcht. „Was war das, Seven?“

Sie lächelte eines ihrer seltenen Lächeln. „Liebe und Vertrauen.“ Dann kniete sie sich zu ihm nieder.

Er schüttelte den Kopf, behielt jedoch den ehrfürchtigen Ausdruck bei. „Es war überwältigend.“

„Sie mögen dich.“

„Ich ...“, Chakotay hatte sich zuerst an Seven gewandt, deren Gesicht sich auf gleicher Augenhöhe mit ihm befand, doch sofort blickte er auf und maß die ihn umgebende Runde mit ernstem Blick. „Ich fühle mich geehrt.“

Der telepathische Ansturm ebte etwas ab. Seven konnte erkennen, dass auch der Commander das spürte. Seine Haltung wurde aufrechter, sein Blick ein wenig klarer. Mit diesem klaren Blick bedachte er nun seine Partnerin.

„Richtig.“ Seven schüttelte ein wenig das Einheitsgefühl ab, in das sie eingetaucht war, und erinnerte sich wieder der Frage, welche am Beginn ihrer Erfahrung gestanden hatte. „Ja, sie sind der Grund, warum sich die Generhaner nachts nicht mehr heraus wagen. Untertags bleiben sie wegen der Sonnenstrahlen unter der Erde, doch nachts kommen sie überall in den Wäldern hervor und beobachten und missbilligen das Tun der Generhaner, die sich weiter in die Wälder ausbreiten, um durch Rodung Land für Siedlungen und Ackerbau zu erhalten.“

„Wie können sie beobachten?“, fragte Chakotay interessiert.

„Die Tiere ...“ Seven hob eine Hand, bevor er nachhaken konnte. Sie schloss abermals die Augen, während ihr die Informationen von allen Seiten zugetragen wurden. Der Commander schwieg. Sie konnte seinen gleichmäßigen Atem vernehmen, abwartend, geduldig, bis sie wieder aufblickte. Ihr begegnete ein zuversichtliches Lächeln, das sie unwillkürlich erwiderte. „Sie besitzen die Fähigkeit, ihr Bewusstsein mit der Wesenheit eines Tiers zu verschmelzen. Sie erkunden und beobachten die oberirdische Welt mit den Augen dieser Tiere zu Luft, zu Land und im Wasser. Daher lag er vorhin auch wie schlafend hier. Er hat uns beobachtet.“

„Der Vogel“, begriff Chakotay.

„Der Vogel“, bestätigte Seven.

Der Commander blickte sich abermals im Kreis der lichtlosen Wesen um. „Das ist beeindruckend.“ Dann lächelte er. „Jetzt ist mir auch klar, warum wir uns so verfolgt vorkamen ... wir *wurden* verfolgt.“ Seine Miene wurde wieder etwas ernster, als er sich offensichtlich der anderen Information wieder bewusst wurde. „Das Zurückdrängen der Wälder greift in Ihren Lebensraum ein?“

Abermals ergriff eine gewisse Hektik die Gruppe der Höhlenbewohner. Seven nickte an ihrer statt. „Diese Bäume besitzen wohl ein Wurzelgeflecht, welches das Doppelte an Masse ihres oberirdischen Erscheinungsbilds ausmacht. Dieses Geflecht bildet die Höhlen, in denen sie leben.“ Sie verharrte abermals, um die Fakten aus den erneuten emotionalen Ausbrüchen zu filtern. „Wird ein Baum gefällt, stirbt sein Wurzelgeflecht und der davon betroffene Bereich ihrer Behausung bricht in sich zusammen.“ Der telepathische Ansturm nahm an Heftigkeit zu, als sie spürte, wie sich Gruppen aus weit entfernten Waldgebieten regten. Selbst Seven legte nun unwillkürlich die Hand an die Schläfe. „Mehrere Gemeinschaften wurden dadurch bereits ausgerottet und in anderen Gebieten sind viele gestorben.“ Sie öffnete wieder die Augen. Chakotay saß immer noch vor ihr auf dem Stein. Er hatte die Ellbogen auf die Oberschenkel

gestützt und umfasste mit beiden Händen seinen Schädel. Tapfer versuchte er dem ungewohnten Ansturm standzuhalten. Seven wünschte sich, sie könne ihn irgendwie lehren, mit dieser Art von Kommunikation zurecht zu kommen, doch sie wusste nicht, wie sie das bei einem Menschen bewerkstelligen sollte, der nicht in dem immerwährenden Geräuschteppich des Borg-Kollektivs aufgewachsen war.

„Sie sind auf ihre Höhlen angewiesen, weil sie an der Sonne eingehen. Da die Waldgebiete zu weit voneinander entfernt sind, können sie auch nicht fliehen. Wenn einer der Wälder gerodet wird, geht die dortige Gemeinschaft zu Grunde. Daher fingen sie an, die Generhaner anzugreifen“, fasste Seven eine weitere Information in Worte, die ihr jedoch fragwürdig vorkam. Auch Chakotay hob den Kopf. Sein Blick war ein wenig trüb durch die Anstrengung, der Informationsflut Herr zu werden. „Sie greifen an?“

Abermals verharrte Seven und bedauerte erneut den Umstand, dass Chakotay nicht direkt an der Kommunikation teilnehmen konnte. Die Art dieser Wesen hätte die geballte Emotionsfähigkeit eines reinrassigen Menschen bedurft und nicht die kühle Herangehensweise einer Ex-Borg. „Ja“, begann sie, nachdem sie die Fakten gefiltert hatte. „Der Tiere, die uns beobachtet haben, bedienen sie sich normalerweise. Es sind flinke kleine Tiere, die große Strecken zurücklegen können, und sich daher hervorragend als Beobachter eignen. Doch sie können ihr Selbst mit jeder Tierart dieses Planeten verbinden. Und in letzter Zeit haben sie dies vermehrt mit denjenigen Arten getan, die scharfe Klauen und Zähne besitzen. Sie lassen diese bis an die Stadtmauern gehen und packen jene Generhaner, die sie dort vorfinden.“

„Kein Wunder warnte mich der Ratsvorsitzende vor der Dunkelheit“, sinnierte Chakotay. Er stützte sich am Stein ab und erhob sich vorsichtig. Seven richtete sich ebenfalls auf, um ihn gegebenenfalls stützen zu können. Der Commander schritt den kleinen Kreis ab und blickte dabei jedem Individuum in

dessen leeres Gesicht, eine Geste, die an Wesen, die zur Erfassung ihrer Umwelt keine eigenen visuellen Sinne einsetzten, verloren war. Doch Seven verstand, warum er es tat.

„Sie können nicht einfach hingehen und die Generhaner töten“, erklärte Chakotay mit einem Tonfall, der ihm jedes Recht auf diese Aussage zu geben schien.

Sevens Okularimplantat zuckte in die Höhe. „Können sie nicht?“ Die Frage entstammte nicht dem kollektiven Bewusstsein. „Du darfst nicht die menschlichen Maßstäbe auf andere Kulturen anwenden. Ist das nicht eine Grundvoraussetzung, welche die Sternenflotte einhalten muss?“

„Das ...“ Chakotay wandte den Kopf und sah sie direkt an. Ein leichter Unmut schwang in seinen Zügen mit, weil sie seine Vorgehensweise unterminierte, „... ist im Grundsatz richtig, Seven. Doch wir sind immer angehalten, Konflikte auf friedliche Weise zu lösen.“

„Und ich dachte, wir seien angehalten, uns aus Konflikten herauszuhalten.“

„Seven!“ In Chakotays Miene kämpften deutlich die Gefühle miteinander. Sie kannte ihn gut genug, um zu wissen, was in ihm vorging. Er wusste, dass sie auf einer gänzlich rationalen Ebene recht hatte, dennoch lag ihm viel daran, ihr seine Sichtweise verständlich zu machen, die viel mehr auf emotionales Handeln pochte als es das Regelwerk vorsah.

Sie wiederum war sich im Klaren darüber, dass sie im Endeffekt seiner Sicht der Dinge nachgeben würde. Nicht, weil er ihr kommandierender Offizier war, sondern weil da etwas in Chakotay war, das tiefer ging, ein universelles Verständnis, das auch die Höhlenwesen gespürt hatten, und dem sie den Umstand zu verdanken hatten, dass sie nicht ebenfalls als Feinde angegriffen worden waren.

„Es muss uns immer darum gehen, einer diplomatischen Lösung den Vorrang zu geben. Wir dürfen keine Partei ergreifen, uns nicht einmischen, das ist

vollkommen richtig. Aber wir können Anleitungen zu einem humanen Handeln vermitteln ...“

„Was kein Eingreifen darstellt?“, fragte sie pointiert. Für einen Moment hielten sich ihre Blicke gefangen. Ihrer kühl und analytisch, seiner warm und empfindsam. Er wusste, dass sie recht hatte, und sie wusste, dass sie ihm folgen würde.

„Können sie nicht miteinander reden?“, versuchte es Chakotay. „Ich habe die Generhaner als recht verständig erlebt, sie würden nicht ...“

Seven blickte ihn an und er verstummte. Dann nickte er. „Sie können sich nicht verständigen, richtig? So wie ich das auch nicht kann?“

„Ganz genau“, bestätigte Seven. Wieder kam eine gewisse Rastlosigkeit in die sie umgebenden Wesen. „Dazu kommt erschwerend, dass sie nur nachts unterwegs sein können. Sie haben die letzten Jahrhunderte die Generhaner gemieden, blieben für sich und waren zufrieden damit. Ein paar Mal sind sie im Wald einzelnen Personen begegnet, doch es waren flüchtige Begegnungen, fast wie ...“ Sie lauschte den Bildern, runzelte die Stirn, da sie selbst nicht sehr viel von metaphorischen Bezeichnungen hielt. „... Nebel. Bei den Generhanern ist ihre Gegenwart daher eher in Form von mystisch angehauchten Erzählungen bekannt, in denen sie als Waldgeister bezeichnet werden.“

Die Bewegungen wurden stärker, der Kreis begann sich wellenartig hin und her zu bewegen. Seven sah, wie Chakotay unwillkürlich wieder die Hand an die Schläfe presste, dabei jedoch tapfer lächelte, um ihr zu Verstehen zu geben, dass sie fortfahren solle.

Seven nickte. „Sie haben einmal versucht, mit den Generhanern zu sprechen. Sie haben einen der Ihren des nachts in die Stadt geschickt. Ihre mystische Erscheinung sowie die Unmöglichkeit, in irgendeiner Form eine für beide Seiten befriedigende Kommunikation zu etablieren, haben dazu geführt, dass er in Haft genommen wurde, ohne eine Möglichkeit zu entkommen, als die Sonne

aufging ...“ Sie ließ den Rest der Information, die sich in schrecklicher Deutlichkeit in ihrem Kopf manifestierte, ungesagt. Ihr war klar, dass Chakotay auch so verstand.

Die Wellenbewegung der sie umgebenden Wesen hatte sich nun in etwas Ähnliches wie einen Tanz aufgeschaukelt. Seven hielt die Augen auf ihren Commander gerichtet, um das aufkommende Schwindelgefühl über die optischen Nervenbahnen so gering wie möglich zu halten. Sie konnte sehen, dass auch Chakotay die Höhlenbewohner versuchsweise aus den Augenwinkeln beobachtete, jedoch sein Hauptaugenmerk auf seine Partnerin richtete.

„Das war der Augenblick, in welchem sie beschlossen haben, den Generhanern den Krieg zu erklären, weil sie keine andere Chance für sich und ihren Lebensraum sehen.“ Seven seufzte, so lange diesen intensiven Emotionen ausgesetzt zu sein, forderte ihr einiges an Energie ab. „Das Abholzen geschieht untertags, das können sie aufgrund ihrer Lichtempfindlichkeit nicht verhindern. Sie ...“ Seven lauschte erneut. Es war sehr viel Information auf einmal, die auf sie einströmte. Es war, als ob die Wesen ob der Möglichkeit, endlich von einer anderen Spezies verstanden zu werden, in einen wahren Rausch der Mitteilsamkeit verfielen. „... sie haben versucht aus dem Schutz ihrer Höhlensysteme heraus über Tiervermittler etwas zu erwirken. Doch eine Verständigung zwischen Generhanern und Tieren ist noch aussichtsloser als der Versuch einer telepathischen Kommunikation. Und diejenigen Tierarten, die ihnen untertags unter der Erde zur Aufnahme einer Beziehung zur Verfügung stehen, sind ohnehin stark limitiert und eher ungeeignet. Nein ...“ Seven atmete einmal tief durch und richtete sich auf. „Sie sehen keine andere Möglichkeit, um die Generhaner ein für alle Mal an ihrem Zerstörungswerk zu hindern.“

Chakotay schwieg für einen Moment, ließ sich offensichtlich das Gesagte noch einmal durch den Kopf gehen. Dann richtete auch er seine Gestalt auf, mit ernster Miene blickte er sich im Kreis der farblosen Wesen um sie herum um. Die Höhlenbewohner hatten nun in der Tat mit nichts so sehr Ähnlichkeit wie

mit den Beschreibungen von Geisterwesen aus der terranischen Literatur. „Ich kann das nicht zulassen.“

Seven rechnete es dem Commander hoch an, dass sich dieser durch den folgenden Aufruhr nicht erneut in eine gekauerte Haltung zwingen ließ. Sie betrachtete den Mann durch die Augen der Fremden, mischte in ihren Gedanken das, was die Höhlenbewohner bereits von Chakotay wahrgenommen hatten, mit denjenigen Erfahrungen, welche sie selbst über die Jahre mit ihm gemacht hatte, malte ein Bild aus Respekt durchflochten mit Argwohn. Je länger sie sich der telepathischen Verbindung aussetzte, desto schwerer fiel es der Ex-Borg ihr eigenes Bewusstsein komplett von der kollektiven Gemeinschaft der Wesen abzugrenzen. „Wie willst du es verhindern?“, hörte sie sich schließlich kühl fragen und sie vermochte in diesem Moment nicht zu sagen, wer genau die Frage gestellt hatte. „Das hier ist nicht unsere Angelegenheit.“

Chakotay sah sie nun direkt an. In seinen Augen konnte sie lesen, dass auch er sich die Frage stellte, mit wem er nun sprach. „Wir werden reden! Wir sind die Möglichkeit, die es bisher nicht gegeben hat.“

„Sie werden nicht zuhören“, beharrte Seven. Sie verspürte eine leichte Irritation über ihre eigene Aussage, denn im Grunde stimmte sie Chakotays Einschätzung zu.

„Was wir erst wissen werden, wenn wir es versucht haben.“ Sie spürte seine Augen auf sich brennen in dem Versuch, zu dem Individuum Seven durchzudringen. Es war schwer, die aufgebrachte Seele des Waldes zu besänftigen. Die Wesen wollten Rache für ihre bislang ermordeten Gefährten, glaubten nicht an die Möglichkeit einer Verständigung. Die Generhaner waren ihnen gleichgültig, sie erfassten sie lediglich als Eindringlinge. Empathie empfanden sie lediglich untereinander und mit ihrer natürlichen Umgebung. Es war eine Verhaltensweise, die Seven so geläufig war, dass es sie einiges an Anstrengung kostete, sich aus dem von ihr als logisch und natürlich empfundenen Gewirr von

Empfindungen zu entheddern, und auf die eine Stimme zu hören, die ganz alleine ihre gehörte.

„Das wissen wir erst, wenn wir es versucht haben“, formulierte sie laut, sowohl um Chakotay zu versichern, dass sie auf seiner Seite stand, als auch den Wesen deutlich zu machen, dass es nun an ihnen war ihnen zu vertrauen.

„Wenn wir uns in die Stadt beamen lassen, kannst du dann noch mit ihnen kommunizieren?“ Chakotays Finger befanden sich bereits auf dem Weg zu seinem Kommunikator.

Seven hielt schweigend Rat mit den Stimmen des Waldes. Schließlich nickte sie. „Ich werde ihre Augen und Ohren sein.“

Als alle Wesen dem knappen Austausch von Chakotay und der Voyager lauschten, legte sich endlich wieder dieselbe Ruhe in ihren Geist, wie sie die Ohren seit Anbruch der Nacht vernommen hatten. Captain Janeway klang nicht erfreut über den Alleingang ihres Ersten Offiziers und der abermaligen Verzögerung des Abflugs, doch sie ließ sich von Chakotays Stimme der Vernunft zu einigen weiteren Stunden überzeugen. Schließlich beendete er die Verbindung und nickte den Anwesenden zu. Ein inneres Lächeln erfüllte Seven bei diesem Anblick. Die menschliche Spezies war in der Mehrheit so abhängig von ihrem visuellen Sinn, dass das Konzept einer nichtvisuellen Kommunikation immer wieder gegen Gewohnheiten stieß.

„Wir werden uns jetzt von unserem Raumschiff in die Stadt transportieren lassen ...“

Während Chakotay ihre Absicht in Worte fasste, übermittelte Seven das Prinzip des Transporters so gut es ging in die telepathische Verbindung, um zu verhindern, dass die Wesen erschrecken, wenn die Präsenz der Voyager-Mitglieder von einer Sekunde auf die andere nicht mehr wahrnehmbar war.

„... und dort dem Ratsvorsitzenden Ihr Anliegen vortragen.“ Chakotays Miene veränderte sich zu einem ermutigenden Lächeln, das ebenfalls an die

Höhlenbewohner verschwendet war. Seven bekam jedoch mit, dass sie die unterliegende Absicht spürten und beschlossen, dem Commander ihr Vertrauen zu schenken.

„Werden wir Sie wieder finden, wenn wir zurückkehren?“

„Ich werde sie finden“, versicherte Seven.

Chakotay nickte und erteilte dann der Voyager die Anweisung zum Beamen.

Der Platz, auf dem sie materialisierten, war leer. Noch vor Sonnenuntergang hatten hier Stapel von Vorräten gelagert und Generhaner waren hilfreich hin und her geeilt. Nun lag die Stadt in tiefer Nachtruhe, die durch das Mondlicht bläulich schimmernden Steinfassaden wurden nur hier und da durch fahles Fensterlicht unterbrochen.

Kaum hatten sich die beiden Gestalten vollständig materialisiert, wandte sich Chakotay zu Seven um. „Das war irgendwie unwirklich, findest du nicht auch?“

Seven ertappte sich erneut dabei, wie sich ein kleines Lächeln auf ihre Lippen stahl. Ihre Kollegen von der Voyager wären verwundert, wenn sie herausfänden, dass Seven tatsächlich zu einem herzlichen Gesichtsausdruck fähig war. „Nicht im Geringsten“, beantwortete sie seine Frage. „Für mich fühlt es sich vertraut an.“

„Du stehst immer noch mit den Wesen in Verbindung?“, fragte Chakotay überrascht.

Seven hob ihr Okularimplantat und antwortete mit einer Gegenfrage: „Du spürst die Verbindung nicht mehr?“

Der Commander schüttelte den Kopf. Seven neigte den Kopf ein wenig. Die Bilder und Stimmen der Höhlenbewohner waren noch so gegenwärtig in ihrem Bewusstsein, wie sie das vor Sekunden im Wald gewesen waren. Sie nahm an, dass sich die Intensität der Kommunikation abschwächte, je weiter sie sich von

dem Waldstück vor der Stadt entfernte, dafür würde sich die Gegenwart der nächsten Gemeinschaft in einer in Richtung ihrer Bewegung gelegenen Umgebung verstärken. Sie waren nie alleine, nie einsam.

Immer noch innerlich lauschend folgte sie dem Commander, der den Weg zum Haus des Ratsvorsitzenden wies.

An der Art, wie seine Kiefermuskeln arbeiteten, konnte sie erkennen, dass er etwas sagen wollte. Er schwieg, bis sie in die Zielstraße eingebogen waren, dann endlich setzte er an: „Vermisst du die Borg?“ Die Frage war neutral vorgebracht, doch die furchtsame Schwingung entging ihr nicht.

„Nein“, antwortete sie wahrheitsgemäß. „Die Voyager ist mein Zuhause. Doch ich empfinde diese Art der Kommunikation als zweckdienlicher. Das gesprochene Wort birgt so viele Möglichkeiten des Missverständnisses, wenn man die dahinterliegende Intention nicht in ihrer Gänze erfassen kann.“

Chakotay stockte kurzzeitig, dann begann er leise zu lachen. „Du willst wohl andeuten, dass wir des Öfteren das Eine sagen und das Andere denken?“

„Ganz genau“, bestätigte sie. „Und das ist verwirrend. Auf telepathischem Weg lassen sich Missverständnisse viel besser umgehen.“

„Ich denke nicht, dass mir – und vielen anderen – die Vorstellung gefallen würde, immer so durchschaubar zu sein.“

Sie blickte ihm in die Augen. Für einen Moment gelang ihr eine nahezu perfekte Imitation von Chakotays ruhig wissendem Blick. „Das ist überhaupt kein Problem, wenn Gedanken und Gesprochenes in Übereinstimmung stehen.“

„Der Punkt geht an dich ...“ Chakotay blieb vor einer Haustür stehen. „Wir sind da.“

Seven blickte die Häuserfassade hinauf. Die Fenster waren dunkel, lediglich im Obergeschoss schien ein schwaches Licht, wie ein Nachtlcht, in die dunkle Stadt hinaus. „Und reißen den Ratsvorsitzenden jetzt mitten aus dem Schlaf.“

„Wir haben keine andere Wahl.“ Chakotay hob die Hand und aktivierte den Türmelder. „Es geht im wahrsten Sinn des Wortes um Leben und Tod.“

Sie warteten eine Weile in der leeren Gasse. Als einzig wache Personen hatte Seven hier einen wesentlich stärkeren Eindruck davon fehl am Platz zu sein als sie das im Wald verspürt hatte. Sie vermutete, dass diese Empfindung auf die Höhlenbewohner zurückging.

Schließlich verstärkte sich das Licht in dem Fenster mit dem bislang schwachen Schimmer. Dann dauerte es noch ein Weilchen länger, bevor sich die Haustüre öffnete. In einem übergeworfenen Jackett starrte der Ratsvorsitzende die nächtlichen Besucher an, Müdigkeit und Verwirrung deutlich auf seinen Zügen.

„Commander Chakotay ...“ Er ließ seine verschlafenen Augen zu Seven hinübergleiten und schien sich nicht an ihren Namen erinnern zu können. Die Ex-Borg hatte sich nur kurzzeitig auf dem Platz eingefunden, bevor sie ihrem Impuls folgend aus den Stadtmauern hinausgewandert war. „Seven“, half sie ihm aus.

„Commander Chakotay, Seven“, setzte der Mann noch einmal an. „Was machen Sie um diese Zeit hier? Ist irgendwas mit der Ladung?“

„Die Vorräte sind in Ordnung“, beeilte Chakotay sich zu versichern. „Und wir sind Ihnen ausgesprochen dankbar für Ihre Großzügigkeit. Wir sind aus einem völlig anderen Grund hier. Wir haben heute Nacht etwas von äußerster Wichtigkeit erfahren und möchten Sie bitten, uns einzulassen und sich unseren Bericht anzuhören.“

Diese Worte waren in keinster Weise dazu angetan, die Verwirrung des Ratsvorsitzenden zu schmälern. Kopfschüttelnd, wie um die Müdigkeit zu vertreiben, glitt sein Blick weiterhin zwischen Chakotay und Seven hin und her. „Und das hat keine Zeit bis morgen?“

„Captain Janeway möchte bereits längst wieder auf dem Weiterflug sein“, informierte Seven ihn. „Diese paar Stunden sind alles, was wir haben, und ...“ sie sah kurz zu Chakotay hinüber, „... es geht im wahrsten Sinn des Wortes um Leben und Tod.“

Es war einige Zeit später, als sie gemeinsam in einem Zimmer saßen, das für Besucher hergerichtet worden war. Aller drei hatten Gläser mit einer klaren, leicht süßlich schmeckenden Flüssigkeit vor sich stehen, doch lediglich in denjenigen von Seven und Chakotay hatte sich das Volumen geändert. Der Ratsvorsitzende hielt die Stirn in seine Linke gestützt, tief in Gedanken und Zweifeln über die Ungeheuerlichkeit dessen, was er soeben erfahren hatte. Auf Sevens Betreiben hin hatte Chakotay die Herkunft der Wesen lediglich mit *aus dem Wald* beschrieben. Je nach Ausgang des Gesprächs wollten sie nicht dafür verantwortlich sein, den Generhanern womöglich unbedarft eine Möglichkeit an die Hand gegeben zu haben, die Höhlenbewohner untertags durch bewusstes Umgraben des Erdreichs zu vernichten.

„Wie kann es sein, dass direkt vor unserer Haustüre eine Welt existiert, von der wir nicht einmal eine Ahnung haben? Wie kann es sein, dass Sie für ein paar Momente ihren Fuß auf unseren Planeten setzen und mit den Waldgeistern in Kontakt treten können?“, formuliert er schließlich das, was ihm offensichtlich am meisten zu schaffen machte.

Seven setzte sich aufrecht hin und bedachte ihn mit einem ernsten Blick. Sie hatte hinter vorgehaltener Hand bereits gehört, dass manche Crewmitglieder diese Miene als arrogant empfanden, doch sie konnte nichts daran ändern, dass sie automatisch in diese Haltung verfiel, wenn sie Dinge erklärte. „Commander Chakotay war ebenso wie Sie nicht im Stande mit den Wesen zu kommunizieren. Meine Erfahrung als Borg hat mich dazu befähigt, die Kollektiv-Kommunikation zu erfassen ...“ Sie hielt inne, als Chakotay die Hand hob.

Der Ratsvorsitzende starrte Seven an und vollführte komplizierte Bewegungen mit seinen Händen, augenscheinlich eine Geste zur Abwehr des Bösen, wie sie so vielen Spezies gemein war.

„Sie kennen die Borg?“, vergewisserte sich der Commander.

„Wenn ich gewusst hätte, dass Sie von denen sind, hätte ich nie erlaubt, dass Sie hierher kommen“, sprudelte der Einheimische hervor. Er rückte unwillkürlich mit seinem Stuhl von dem kleinen Besprechungstisch ab.

Seven hob lediglich das Okularimplantat. „Sie können sich unbesorgt in meiner Nähe aufhalten“, informierte sie ihn. „Ich bin bereits seit vielen Jahren vom Kollektiv getrennt. Es existiert keine Kommunikationsverbindung zu meiner alten Einheit, um diese auf ihren Planeten aufmerksam zu machen. Ich denke auch nicht, dass Sie hier eine Errungenschaft besitzen, welche für die Borg von Nutzen wäre. Ich ...“, sie hob die Chakotay zugewandte Hand und deutete auf den Commander, „... entstamme ursprünglich derselben Spezies wie Commander Chakotay.“

Der Erste Offizier der Voyager nahm die Gelegenheit wahr, die auf ihn zeigende Hand in seine eigenen zu nehmen und zu drücken. „Sie ist meine Partnerin“, erklärte er mit Wärme in der Stimme. „Und ich kann aus tiefstem Herzen für sie bürgen.“

Nun erst entspannte sich die Haltung des Ratsvorsitzenden ein wenig. Seven stellte mit Verwunderung fest, dass Chakotay wieder einmal mit einem rein emotionalen Appell mehr erreicht hatte als sie mit der Darlegung handfester Fakten. Es war unlogisch, jedoch offensichtlich wirkungsvoll.

„Und Sie können mit den Waldgeistern sprechen?“, hakte der Ratsvorsitzende mit einem nach wie vor argwöhnischen Blick auf Seven nach. Jedoch hatte er seinen Stuhl nun wieder an den Tisch gerückt.

„In diesem Augenblick“, bestätigte Seven. „Alles, was Sie sagen, erfahren auch die Wesen des Waldes.“

Der Ratsvorsitzende konnte nicht verhindern, dass seine Augen für einen kurzen Moment durch den Raum huschten, so als wäre er imstande ein Bild der Geister, denen Seven ihre Stimme lieh, hier um sie herum zu erhaschen. „Wir hatten keine Ahnung.“

„Werden Sie das Abholzen beenden?“, fragte Seven direkt heraus.

„Ich ... ich weiß es nicht.“ Der Ratsvorsitzenden schüttelte den Kopf, nicht um die Frage zu verneinen, sondern um einen klaren Kopf zu bekommen. „Ich werde mit dem Rat sprechen müssen, ich werde mit den anderen Gemeinden Kontakt aufnehmen müssen, mit anderen Kontinenten, wenn ich Sie richtig verstanden habe ...“

Seven nickte bestätigend.

„Wie stellen Sie sich das vor?“ Der Ratsvorsitzende beugte sich nach hinten, wo seine ausgestreckte Hand einen kleinen Arbeitstisch berührte. Er nahm sich einen Block von dort und begann sich Notizen zu machen, während er immer wieder von seiner Hand argwöhnisch zu Seven aufblickte.

„Sie werden es möglich machen müssen.“ Der Tonfall ließ den Ratsvorsitzenden die Brauen missbilligend zusammenziehen und auch Chakotay warf Seven einen rügenden Blick zu, den diese lediglich mit einem weiteren Zucken von Augenbraue und Okularimplantat erwiderte. „Kommunizieren Sie, gehen Sie auf die Suche nach Exemplaren Ihrer Spezies, die möglicherweise eine größere empathische Empfindsamkeit aufweisen als der Durchschnitt. Vielleicht finden Sie einen Weg, um Kontakt aufzunehmen. Wenn wir Sie nachher verlassen, verlässt sie auch die einzige momentane Möglichkeit zur Kommunikation.“ Sie maß ihn mit ihren Blicken, bis der Ratsvorsitzende die Augen abwenden musste. Sevens Fähigkeit, eine unnatürlich lange Zeit ohne Blinzeln auszukommen, konnte für ihre Gesprächspartner ausgesprochen enervierend sein.

„Wer sind Sie, dass Sie glauben uns drohen zu können?“, richtete der Generaner seine ärgerliche Frage stattdessen an Chakotay.

Der Commander hob augenblicklich die Hände in einer abwiegelnden Geste. „Wir haben in dieser Angelegenheit absolut nichts zu sagen“, beteuerte er. „Unser Planetenbund vertritt die Politik der Nichteinmischung. Das kann ich Ihnen versichern, Herr Vorsitzender. Seven spricht im Moment alleinig für die Wesen des Waldes, nicht für die Föderation.“

„Sie werden sich mit ihrem großen Raumschiff nicht einmischen?“, vergewisserte sich der Generhaner.

„Auf gar keinen Fall.“ Chakotay bewegte bedächtig den Kopf. „Nach diesem Gespräch werden wir uns wieder auf unseren langen Heimweg machen und Ihr Sternensystem höchstwahrscheinlich nie wieder besuchen.“

Der Ratsvorsitzende schien die Worte auf sich wirken zu lassen. Seven konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass er sich ausrechnete, ob es für die Generhaner überhaupt zu einem Problem werden würde, wenn sie so weitermachten wie bisher.

„Bislang fürchten Sie die Nacht“, hob sie daher mit kühler Stimme an. „Sie fürchten sich, aus den Mauern ihrer Städte hinaus zu treten, weil sie sich in der irrigen Annahme wähnen, dass sie innerhalb sicher wären. Das sind Sie nicht.“

„Seven!“

Sie blickte zu Chakotay hinüber. „Ich versuche in der wenigen Zeit, die wir haben, die Fakten möglichst effektiv zusammenzutragen, damit die Generhaner sich über die Lage auf ihrem Planeten völlig bewusst werden.“

„Du machst ihm Angst!“

Seven legte den Kopf schräg. „Ich sagte doch, dass ich effektiv sein möchte.“

Chakotay stöhnte. An die Adresse des Ratsvorsitzenden gewandt, beteuerte er: „Die Wesen des Waldes sind friedfertiger Natur. Davon konnte ich mir heute Nacht einen Eindruck verschaffen und alleine schon der Umstand, dass Ihre beiden Gemeinschaften offensichtlich bereits seit Jahrhunderten dicht nebeneinander leben ohne voneinander etwas mitzubekommen, sollte Ihnen beweisen, dass es ihnen nur darum geht, in Ruhe in ihrem Lebensraum leben zu können.“ Er beschrieb mit dem Arm einen Kreis in Richtung des Fensters. „Können Sie ihre Stadt nicht in Richtung der Wiesen ausdehnen? Benötigen Sie unbedingt die Fläche der Wälder? Diese Fragen wären es wert geklärt zu werden. Vielleicht kommen Sie mit wenig Aufwand auf eine planetenumspannende Lösung, die für alle tragbar ist.“ Wieder lächelte der Commander sein

Lächeln, das seine gesamte Umwelt davon überzeugen wollte, dass die Welt im Grunde gut war.

Seven bewunderte ihn dafür und die Höhlenbewohner taten es ebenfalls. Es war unglücklich, dass die Voyager nicht in diesem System verbleiben konnte. Chakotays Gegenwart hätte sicherlich viel zum Gelingen einer Verständigung beigetragen.

„Und wenn nicht?“ Der Ratsvorsitzende versuchte ganz offensichtlich herauszufinden, welches Ass die Waldbewohner glaubten im Ärmel zu haben.

Die Wesen hatten nicht vor, auch nur einen Schritt nachzugeben, und so tat es Seven ebenfalls nicht. „Dann gibt es Krieg“, erklärte sie leidenschaftslos. „Es geht ihnen nicht darum, ihre Behausungen ein wenig hierhin und dorthin zu erweitern oder ein wenig neuen Grund für ihre Felder zu erhalten.“ Sie fixierten den Ratsvorsitzenden, um sicherzugehen, dass die nächsten Worte bei ihm ins Ziel trafen. „Es geht schlicht und ergreifend um das Überleben einer Spezies und dementsprechend groß ist ihre Motivation. Nein, sagen Sie nichts“, sprach sie rasch weiter, als sie bemerkte, dass er etwas entgegenen wollte. „Die Intelligenz der Waldwesen entspricht jener der Generhaner, auch wenn ihre Entwicklung in eine gänzlich andere Richtung gegangen ist. Teilen Sie sich Tag und Nacht, teilen Sie sich diesen Planeten!“

Seven erhob sich. Sie konnte fühlen, dass die Wesen es an der Zeit fanden, das Gespräch zu beenden. Alles Wichtige war gesagt, jetzt mussten Taten die Zukunft des Planeten bestimmen. Die beiden Männer erhoben sich ebenfalls, ein wenig irritiert durch Sevens plötzliche Eigenmächtigkeit. „Sie haben zwanzig Monde Zeit, sich mit den anderen Städten zu beraten. Dann wird Ihre Antwort im Wald erwartet. Wenn der Mond im Zenit steht rufen Sie Ihre Antwort aus. Sie wird vernommen werden.“

„Nachts im Wald?!“ In den Augen des Ratsvorsitzenden glänzte Angst.

„Es wird Ihnen weder auf dem Hin- noch auf dem Rückweg etwas geschehen. Alles danach hängt dann von Ihrer Antwort ab.“ Sie nickte ihm zu, dann

wandte sie sich an Chakotay, der die Gesprächsführung aus seiner Hand genommen sah. „Ich denke, wir werden auf der Voyager erwartet.“

„Ja, das werden wir.“ Chakotay schenkte ihr einen leicht rügenden Blick, sagte jedoch nichts weiter. Stattdessen ergriff er die Hände des ihm gegenüberstehenden Ratsvorsitzenden und drückte sie mit einem warmen Lächeln. „Ich bin mir sicher, dass Sie das Richtige tun werden. Sie haben hier eine einzigartige Welt voller Wunder.“

„Ich hoffe es, Commander.“ Der Ratsvorsitzende blieb nachdenklich zurück, als die beiden Voyager-Mitglieder das Haus verließen und auf die immer noch verlassene Straße hinaustraten.

„War das nicht ein bisschen hart?“, fragte Chakotay, doch in seiner Stimme schwang keine Rüge mit.

„Nein.“ Seven blickte zu einem der gegenüberliegenden Hausdächer hinauf, auf welchem sich soeben ein kleines, vogelähnliches Tier niedergelassen hatte. „Es waren die Fakten.“ Sie streckte den Arm in die Höhe.

Das Tier flatterte auf ihre ausgestreckte Hand hinab, wo es erst einmal neugierig an den metallenen Borg-Implantaten pickte, bevor es den Kopf hob, den Hals drehte und Seven mit einem dunklen Perlensauge anblickte. Von der Nähe betrachtet wies das Gefieder eine orangerote Tönung auf.

„Auf Wiedersehen“, flüsterte Seven, den ungewohnten Druck im Hals ignorierend.

„Auf Wiedersehen“, verabschiedete sich auch Chakotay. „Und seien Sie gnädig.“

Als das Tier mit leisem Zwitschern davonflog, kontaktierte der Commander das Schiff für den Rücktransport.

„Was meinst du, wie es weitergehen wird?“, stellte Chakotay diejenige Frage, von der er wissen musste, dass weder Seven noch er selbst sie beantworten konnte. Das war auch eine der Eigenheiten, welche die Ex-Borg noch immer

nicht ganz verstand. Sie trat von der Transporterplattform und fiel in Schritt neben Chakotay, als sie beide für einen Bericht auf die Brücke eilten.

„Ich habe keine Ahnung.“ Seven ignorierte wie stets die rechts und links vorbeieilenden Crewmitglieder, während Chakotay jeden von ihnen mit Namen oder doch zumindest mit einem Nicken grüßte. „Doch wenn es zum Krieg kommen sollte, dann hoffe ich, dass die Höhlenbewohner gewinnen.“

„Darf ich auch erfahren warum?“

„Ihre Entwicklung erscheint mir als die erstrebenswertere.“

Chakotay hob die Augenbrauen, als er seine Partnerin betrachtete. „Ist das jetzt eine auf harten Fakten fußende Beurteilung?“

Sie musterte ihn ebenfalls. Ihre Miene verriet nichts. „Eher eine ... emotionale Einschätzung.“

Ein Grinsen machte sich auf Chakotays Zügen breit, dann lachte er auf. Seven zog einen Mundwinkel in die Höhe und fiel – wenn auch sehr verhalten – mit ein.

Überall auf dem Korridor blieben Crewmitglieder stehen und starrten verwundert der Ex-Borg und dem Commander nach.

DIE LEKTION

VOY: DER DOKTOR (MHN)

von MAX

Bitte nennen Sie die Art ...

Sie musste unwillkürlich lächeln, als sie diese fünf Worte las. Diese ungeheuer zarte Mimik fror für nicht mehr als eine Sekunde ein, dann verzog sich der Mund leicht wehmütig. Jetzt passte der Ausdruck zu dem sorgenvollen Blick ihrer Augen. Sie legte das PADD zur Seite; sie konnte sich den Eingaben auch noch später widmen, das wusste sie. Sie atmete durch. In einer unbewussten Bewegung strich sie sich das blonde Haar hinters Ohr.

Durch das Fenster flutete bernsteinfarbener Glanz den Raum, sodass man einen Moment annehmen hätte können, es handle sich dabei nicht um normales Sonnenlicht. Die junge Frau wollte sich gerade auf diesen Anblick konzentrieren, da glitt die ihr gegenüber liegende Tür auf.

Sie erhob sich sofort, eilte auf den ihr entgegen tretenden Mann zu und hielt ihm ihre Hand zur Begrüßung hin.

„Bandi, angenehm“, sagte er und sie versuchte zu lächeln. Es gelang ihr nicht.

Tom Paris freute sich auf jedes neue Treffen der alten *Voyager*-Crew. Wann immer so ein Wiedersehen anstand, schweiften seine Gedanken schon Tage vorher immer wieder zu diesem Thema ab. Seine Frau benutzte das, um ihn auf die eine oder andere Weise aufzuziehen. Tatsächlich schien es ihm, als verstehe sie seinen verklärenden Blick zurück nicht. In einem Punkt waren sich beide aber vorbehaltlos einig: Diese Leute waren ihnen eine Familie geworden. So oft die Reise durch den Delta-Quadranten auch mit Gefahren verbunden gewesen war – ohne sie hätte er sie wohl nie wirklich kennengelernt, manche

sogar nie getroffen. Wie zufällig fiel sein Blick auf eine bestimmte Frau inmitten der Gäste und Tom überlegte, was aus seinem Leben wohl ohne B'Elanna geworden wäre. Er musste schmunzeln.

Einige der Gäste hatte Paris schon länger nicht mehr gesehen, und da gab es diejenigen, die diese kleine Gruppe vor kurzem oder bereits in der Ferne, Tausende von Lichtjahren entfernt, verlassen hatten müssen.

Etwas riss ihn aus seinen Gedanken – nein, es nicht etwas, es war jemand.

„Doc!“

Es war eigenartig, in das Gesicht des Medizinisch-Holographischen-Notfallprogramms zu blicken, das als Personalisierung der Medizindatenbank begonnen, sich aber schnell zu einem vollwertigen Crewmitglied entwickelt hatte und nun, trotz all der charakterlichen Entwicklung wie aus der Zeit gefallen zu sein schien. Er selbst, Tom Paris, konnte die vergangenen Jahre leicht in seinem eigenen Spiegelbild dokumentiert sehen. Er war froh darüber, dass sich B'Elanna noch nicht über sein spärlich werdendes Haar beschwert hatte, aber er selbst störte sich daran. Der Doktor aber sah noch genauso aus wie vor dreiunddreißig Jahren.

Immerhin, dachte sich Paris. Selbst jetzt habe ich noch mehr Haare als er.

„Mister Paris!“, entgegnete der Doc auf Toms Begrüßung. Er war nicht alleine gekommen. Als müsse er sie leicht zwingen, schob er eine attraktive junge Frau auf den Treppenabsatz. Paris hatte sie noch nie gesehen, sie war kein Mitglied der Crew gewesen. Er hörte, wie der Doc ihn ihr vorstellte. „Das ist Tom Paris, der Pilot der *Voyager*. Er war auch mein Sanitäter – und gelegentlich ein Dorn in meinem Auge. Wo haben Sie sich nur versteckt?“

„Ich war beschäftigt.“

„Ein neuer Holo-Roman?“

„Ich hole mir auf jeden Fall Ihren Input, bevor ich ihn an meinen Verleger schicke“, entgegnete Paris. Er war geübt in Bemerkungen dieser Art, die den

Vorteil hatten, ein Thema rasch zu beenden, um auf ein anderes zu sprechen zu kommen. „Wollen Sie mich nicht Ihrer Bekannten vorstellen?“

„Darf ich Sie bekannt machen? Lana, meine liebenswerte Frau“, sagte der Doc. Die Miene verriet Stolz.

„Sie sind verheiratet?“ Paris' Erstaunen war echt.

„Morgen ist unser zweiwöchiges Jubiläum.“

„Meinen herzlichen Glückwunsch! Meine Einladung ist wohl im Subraum verloren gegangen.“

Im Gegensatz zu früher interessierte sich das MHN inzwischen tatsächlich für die Befindlichkeiten anderer. Er beeilte sich mit einer Antwort, die beschwichtigend und verbindlich wirken sollte. „Es gab keine. Wir haben eine Seite aus ihrem Buch gerissen und sind durchgebrannt.“

„Joe hat eine Vorliebe für romantische Gesten“, sekundierte Lana. Paris hätte aus dem Klang ihrer Stimme eine geradezu erstaunliche Zuneigung heraushören können, doch ein anderer Gedanke nahm ihn sofort in Beschlag.

„Joe?“, rief er fast.

„Ich ... ich konnte schließlich nicht heiraten, ohne einen Namen zu haben.“

„Es hat volle dreiunddreißig Jahre gedauert, um auf den Namen Joe zu kommen?“

„Es war ... der Name von Lanas Großvater.“

„Oh!“ Paris verstand und seinem Naturell folgend, brach sich die Erkenntnis laut Bahn: „Das heißt, Sie sind kein ...“

„Hologramm? Nein.“

Lana kannte diese Frage. Normalerweise belustigte sie sie eher, als dass sie sich gekränkt fühlte. Nicht selten verstand sie sie sogar als Kompliment, dann nämlich, wenn ihr auf diesem Wege zu erkennen gegeben wurde, sie sähe so gut aus, als könne sie nur Ergebnis einer Computermodellierung sein. Joe indes

war sehr eifersüchtig – zusammen mit seinen anderen Eigenheiten ein Umstand, der bei Leuten, die ihn noch nicht kannten, nie die Idee erwachsen ließ, er könnte kein Mensch aus Fleisch und Blut sein.

Lana warf Joe einen flüchtigen Blick zu; sie ahnte seine Reaktion voraus.

„Offen gesagt, Mr. Paris, ich bin überrascht, dass Sie überhaupt fragen. Diese Art von Unterscheidung liegt doch hinter uns.“

„Soll das ein Witz sein? Ich finde das toll. Ich lebe selbst in einer Mischehe, schon vergessen?“

„Apropos: Wo ist Ihre Frau eigentlich?“

Paris drehte sich um, um sie zu suchen. Der Fetzen eines anderen Gesprächs lenkte ihn nur für ein paar Sekunden ab, doch das genügte, damit ihm entging, mit welcher Begründung sich Lana kurz verabschiedete und unter die Gäste mischte.

„Ah!“, sagte er schließlich. „Dort, sie spricht mit Captain Janeway“

„Mit Admiral Janeway.“

„Nun, das gewöhne ich mir jetzt auch nicht mehr an. Aber spannen Sie mich nicht länger auf die Folter! Erzählen Sie: Wie geht es Ihnen? Verheiratet, wie kam es dazu?“

„Warum lange warten, wenn man sich sicher ist?“

„Da haben Sie recht, aber es überrascht mich doch. So schnell ...“

„Ich werde schließlich auch nicht jünger.“

„Ein Haus bauen, einen Apfelbaum pflanzen? Eine Schar von Kindern ...“

Es war ganz offensichtlich eine humoristische Bemerkung, aber das Gesicht des Docs blieb merkwürdig ernst; die spaßige Erwiderung würde ausbleiben. Paris hatte scheinbar ins Schwarze getroffen.

„Tom, ich brauche da Ihre Hilfe. Und die Unterstützung Ihrer Frau.“

Paris sah ihn mit zweifelndem Blick an. Die Mundwinkel formten ein schiefes Lächeln.

„Doc“, sagte er gedehnt. „Ich fühle mich wirklich geschmeichelt. Aber selbst wenn ... Verstehen Sie mich richtig: Ihre Frau ist wirklich attraktiv, aber... Ich denke nicht, dass ich dafür der Richtige bin. Ich weiß, was Sie möglicherweise für ein Bild von mir haben. Sie werden wahrscheinlich gehört haben, wie meine Autogrammstunden verlaufen, aber ... B'Elanna wäre damit sicher nicht einverstanden.“

„Seien Sie nicht albern! Außerdem sollten Sie über die Jahre gelernt haben, mich nicht zu unterschätzen.“ Das MHN bemühte ein joviales Lächeln. Er trat noch einen Schritt näher, begann zu flüstern.

Lana beobachtete diesen Moment aus der Ferne.

Kathryn Janeways Bitte, sie aufzusuchen, kam ihm äußerst ungelegen.

Der Doc hatte seine eigenen Probleme, jedenfalls empfand er es im Moment so. Der von der Admiralin erwünschte Termin war seiner Meinung nach nicht notwendig. Auf Toms Party hatte er nur ein paar Worte mit Janeway gewechselt und sie hatte nicht krank gewirkt. Da ihn sein eigenes Projekt so sehr in Beschlag nahm, verwendete er nicht viel Zeit darauf, sich zu überlegen, ob es noch etwas geben konnte, was sie von ihm wollte. Ihm fiel Tuvok ein. Doch die damit einhergehende Betroffenheit hielt nicht lange an.

Janeways Bitte nachzukommen, empfand er als lästig, und er ärgerte sich über seine Zusage, die mehr aus Pflichtgefühl, denn aus Freundschaft geschehen war. Er bemühte sich, den Ärger zur Seite zu schieben.

Lana behauptete gerne das Gegenteil, aber Joe fand, er könne sich gut beherrschen. Da machte er sich keine Illusionen: das war dem wirklich technischen Teil seines Selbst zu zuzuschreiben. Wo Menschen unfähig waren, ihre Gefühle in den Griff zu bekommen, schaltete er sein Programm sozusagen auf einen anderen Modus. Darauf war er ungemein stolz. Er erinnerte sich noch genau daran, als Lana und er sich einmal gestritten hatten und er den Konflikt beruhigte, indem er jeden noch so kleinen Punkt spitzfindig ausdiskutierte, bis

sich Lana, die Haare raufend, umdrehte und wegging. Selbst so etwas liebte er. Ein „Computer: das MHN deaktivieren“ gehörte ja einer fernen Vergangenheit an.

Janeway öffnete die Tür sofort, sie hatte bereits auf ihn gewartet.

„Sie sind vermutlich der einzige Doktor, der noch Hausbesuche macht“, sagte sie. Es klang eher blasiert als dankbar.

„Welche Symptome haben Sie?“

„Es geht mir bestens“, entgegnete Janeway abgeklärt.

„Sie haben sich seit dreiunddreißig Jahren immer gesträubt, wenn eine Untersuchung fällig war. Jetzt bitten Sie mich, eine solche vorzeitig durchzuführen?“

„Ich mache eine Reise und wollte unseren Termin nur vor meinen Aufbruch hinter mich bringen.“

Das MHN war skeptisch.

„Das ist alles?“

„Das ist alles.“

So zückte der Doc seinen Tricorder, der Scan war schnell erledigt. Manchmal fragte er sich, ob menschliche Ärzte auch zu solch sicheren Diagnosen kommen konnten, wie es bei ihm der Fall war, wo sich Erfahrung mit datenbankbasiertem Wissen paarte.

„Hmm“, begann er. „Die gute Nachricht ist, dass Sie so gesund sind, wie beim ersten Mal, als ich Sie untersucht habe.“

„Also, da wir das hinter uns haben: Nehmen Sie Platz! Auf der Party kamen wir nicht viel zum Reden.“

„Nein, leider war das nicht der Fall.“ Das war einfach ein Füllsatz, um ihr die Initiative zu überlassen.

„Erzählen Sie: Wie ist das Eheleben so?“

„Wundervoll, Sie sollten es auch versuchen.“

„Dafür dürfte es etwas spät sein. Die Ehe ist nur was für junge Leute. Wie ihre Frau...“

Die letzten drei Worte konnten fast als süffisante Spitze aufgenommen werden.

„Ich kann nur hoffen, dass sie so würdevoll altern wird wie Sie. Ich werde in zwanzig Jahren immer noch dasselbe gutaussehende Hologramm wie heute sein“, erwiderte der Doc. Das war seine Art der Gesprächsführung. Er dachte in diesem Augenblick nicht daran, aber so manche Konversationssubroutine könnte durch die Neigung des Mannes, der seine Matrix programmiert hatte, Lewis Zimmerman, zu vergifteten Komplimenten geprägt worden sein.

Janeways Themenwechsel kam abrupt. Vielleicht hatte sie seine Antwort gar nicht richtig beachtet.

„Ich wollte Sie etwas fragen. Kennen Sie ein Medikament namens Chronexalin?“

„In der Sternenflottenmedizin haben wir getestet, ob es Bio-Materie vor Tachion-Strahlung schützt.“

„Und?“

„Es ist sehr vielversprechend. Warum fragen Sie?“

„Weil ich zweitausend Milligramm bis morgen Nachmittag brauche.“

„Wozu?“

„Das unterliegt der Geheimhaltung“, entgegnete Janeway. Sie wähnte sich durch die Berufung auf die Protokolle und Regeln der Sternenflotte in Sicherheit. Man konnte sie einfach so ins Feld führen, sie wie ein Schild vor sich her tragen und dadurch sämtliche Einwände und lästige Fragen im Keim ersticken. Ihre eigenen Pläne ließen sie aus gutem Grund selbst alten Bekannten gegenüber misstrauisch werden. „Werden Sie es mir besorgen?“

„Aber sicher, Admiral. Um Punkt neun Uhr haben Sie es“, meinte das MHN und Janeway wunderte sich eine Sekunde darüber, wie leicht es gegangen war.

„Vielen Dank.“

„Für Sie doch immer“, sagte der Doc freundlich, doch nach einer minimalen Pause fügte er ein liebliches „Ach, Admiral“ hinzu, das wie eine Drohung klang. Die Stimme klang zu hell, als dass Janeway angenommen hätte, das MHN ließe einen unbedeutenden Gedanken folgen. „Vielleicht könnten Sie mir im Gegenzug auch einen Gefallen tun?“

„Ein Hologramm im besten Zustand.“ Janeway reckte die ausgestreckte Hand in die Höhe, um am Doc entlang zu deuten. „Glücklich im Hafen der Ehe angelangt; noch dazu beruflich erfolgreich. Woran sollte es Ihnen mangeln?“

Joe grinste, zunächst fröhlich, bald hintersinnig oder geradezu verschlagen. Mehr als früher schienen einige Bemerkungen Janeways mit Sarkasmus durchtränkt zu sein, sodass er gerne noch einmal eine psychologische Untersuchung bei ihr durchgeführt hätte.

„Ich mag einer der angesehensten Ärzte der Föderation sein, doch einige Türen bleiben selbst mir verschlossen.“

„Ist das eine Metapher?“

„Ich wünschte, es wäre so, Admiral.“

„Doch nicht das Chronexalin?“

„Nein“, sagte der Doc, ärgerte sich aber sofort über die schnelle Entgegnung. „Vielleicht das auch.“

„In Ordnung: Sagen Sie, was Sie auf dem Herzen haben.“

Er blieb nur noch ein paar Minuten länger bei Janeway, doch am Ende dieses Abends fühlten sich beide auf merkwürdige Weise wie Verschwörer und, weil sie einander die volle Wahrheit auch in der Annahme verschwiegen, den jeweils anderen auf diese Weise zu schützen, weiterhin wie Geheimniskrämer. Doch auch die Haltung, sich im Recht zu sehen, und das daraus abgeleitete Hochgefühl einte die beiden.

Kaum hatte er Janeway verlassen, kontaktierte Joe Tom Paris.

„Tom, Sie können B’Elanna aus der Sache raushalten. Es kann losgehen! Ich habe den Code.“

„Doc!“, Paris stöhnte auf. „Das ist etwas umständlich, finden Sie nicht? Ich meine, warum gehen sie nicht einfach zu Zimmerman und bitten ihn um den Gefallen?“

„Tom!“ Das MHN bemühte sich, leise und dennoch eindrücklich zu sprechen. „Das ist doch abstoßend. Außerdem verfügt er überhaupt nicht über meine Gene.“

„Sie verfügen über überhaupt keine Gene, haben Sie das vergessen?“

„Sie wissen was ich meine: Über meine Eigenschaften.“

„Ja, aber genau das meine ich.“ Paris hob zu einer ausladenden Geste an. Noch immer führten sie ihre Unterhaltung flüsternd. „Die Eigenschaften, die Sie unbestreitbar haben, sind in Codes hinterlegt, und ...“

„Gene sind auch lediglich eine Form von Code. Das ist nicht die richtige Zeit für solche Diskussionen. Möchten Sie etwa die medizin-technischen Einzelheiten hören?“

„Warum nicht? Wenn ich mich schon darauf einlasse, habe ich schließlich auch das Recht, zu erfahren, wie es eigentlich funktionieren soll. Außerdem: Ich war immerhin Ihr bester Pfleger.“

„Sie waren der einzige!“

„Aber trotzdem auch der beste.“

„Wir müssen uns konzentrieren. Wir haben nicht viel Zeit. Hören Sie doch!“

Von einer Sekunde auf die andere schwiegen beide. Sie rollten wie im Reflex die Augen nach oben, als könnte man sich nur so auf den Hörsinn fokussieren. Es vergingen lange dreißig Sekunden, ehe sich der Doc rührte. Er schien in diesem Moment leiser als jeder Mensch sprechen zu können, Tom wunderte sich, dass er ihn überhaupt verstand.

„Das ist die Nachtwache.“

Die Korridore im medizinischen Hauptquartier der Sternenflotte waren dunkel. Anders als an Bord von Raumschiffen, in denen die Nacht lediglich

simuliert wurde, indem man die Gangbeleuchtung dimmte, blieben die Lichter der Flure der Einrichtungen auf der Erde in der Nacht schlicht ausgeschaltet, sofern man sie nicht brauchte. Den diensthabenden Wachmann begleitete so eine Aura des Lichts: nur die Beleuchtung des Etagenabschnitts, in dem er nach dem Rechten sah, wurde angestellt. Die Lampenautomatik erfasste Gäste wie Wissenschaftler, die auch nach den üblichen Zeiten nicht von ihrer Arbeit lassen konnten, auf die gleiche Weise. Für das MHN hätte das keine Probleme bereitet. Ihn hier vorzufinden, war nicht ungewöhnlich. Wenn ihn eine medizinische Studie beschäftigte, forschte er manchmal bis tief in die Nacht. Doch wie sollte er Toms Anwesenheit erklären? Mit einem schnellen Blick musterte er Paris. Selbst eine blaue Uniform oder ein strahlend weißer Kittel würde, so schloss er den Gedanken ab, aus diesem Mann keinen glaubwürdigen Arzt machen.

Auch wenn die Gegenwart des MHNs hier nicht sonderlich auffiele, so würde es dennoch nötig werden, den Wachmann abzulenken. Es erschreckte Joe fast, dass sein Begleiter die gleichen Gedanken gehabt zu haben schien.

„Wir müssen ihn loswerden“, flüsterte Paris. Das Hallen der sicher gesetzten Schritte im Korridor wurde lauter.

„Das ist nicht einer Ihrer Romane“, beeilte sich das MHN zu sagen.

„Schon gut. Aber Sie müssen doch einen Plan haben“, entgegnete Tom. Schweiß trat ihm auf die Stirn. Bei Lichte betrachtet war die ganze Aktion – zumindest bis jetzt – für ihn mit gar keinem so großen Risiko behaftet. Er hatte schon ganz anderes erlebt. Wie ein übler Traum aus einem anderen Leben fühlte er für einen Moment die Erinnerung an eine große, frühere Verfehlung in sich aufsteigen, die ihn in eine Strafeinrichtung der Föderation gebracht hatte.

„Machen Sie sich keine Sorgen“, hob Joe an. Es klang tatsächlich überzeugend, zumindest solange, bis er fortfuhr: „Bleiben Sie hier und passen Sie auf, wie ich das löse.“

Voller Eingenommenheit sich selbst gegenüber richtete sich das MHN auf und trat in die Abzweigung des Korridors dem Wachmann entgegen. Paris musste der Versuchung widerstehen, nicht um die Ecke zu lügen.

„Guten Abend“, grüßte Joe den Sicherheitsoffizier mit heiterer Höflichkeit. Weiter half das nicht.

„Doktor?“, fragte der Angesprochene. Es klang skeptisch und unterbewusst schwang wohl das Wissen um die eigentliche Natur dieses Mediziners mit, das in Momenten wie diesen, in denen etwas Unerwartetes passierte, Misstrauen erregte. „Was machen Sie denn hier?“

„Ich habe noch Arbeit zu erledigen. Sie wissen ja, wie das ist“, hob das MHN in einem bemühten Plauderton an. Der Gesichtsausdruck des Ensigns verriet, dass er nicht wusste, wovon sein Gegenüber sprach. In manchen Situationen fiel Joe das Lügen immer noch erstaunlich schwer.

„Sie haben Ihr Labor und Ihr Büro doch in einer anderen Abteilung.“

„Ich arbeite nicht nur in einem Labor“, sagte das MHN. Da der Sicherheitsmann immer noch skeptisch zu sein schien, beschloss der Doktor, nachzulegen. Für gewöhnlich stach die Diskriminierungskarte. „Oder sind Sie etwa der Ansicht, es wäre besser, wenn sich Hologramme wieder nur in einer begrenzten Zahl von Räumen aufhalten könnten?“

„Das habe ich nicht gesagt“, verteidigte sich der Ensign. Der Vorwurf hatte ihn jedoch nur kurz abgelenkt. „Das ist Sicherheitszone Zwei. Normalerweise ist eine Anmeldung erforderlich, wenn man sich hier aufhält.“

„Das ist sicher nur ein Missverständnis. Ich dachte, die Anmeldung, die ich von Lieutenant Fyin bekommen habe, würde den ganzen Monat gelten. Aber ...“, sagte der Doc zögerlich. Er legte den Kopf schief und setzte einen starren Blick auf. Er konzentrierte sich auf eine Stelle am Jochbein seines Gegenübers. „Was ist denn das?“

„Was denn?“, fragte der Ensign verwirrt.

„Dort, an ihrem Os zygomaticum.“ Joes Blick zeugte von Ekel.

„Was denn?“, erkundigte sich der Sicherheitsmann erneut. Vielleicht war es Einbildung, aber der Doc meinte, es klänge bereits ein wenig besorgt. Nun hob der Ensign sogar die Hand: Er wollte die Stelle, die das MHN noch immer mit den Augen fixierte, berühren.

„Nein, nein, besser nicht anfassen“, sagte Joe. „Das Licht ist schlecht, aber ...“

„Sagen Sie endlich, was Sie sagen wollen.“

„Ein eindeutiger Fall von Xypritis: Ein roter Ausschlag, bald wird es zu Jucken anfangen und Ihnen wird schwindlig werden. Und spätestens übermorgen wird Sie selbst Ihre Mutter nicht mehr wiedererkennen.“

Einen Augenblick lang stand dem Ensign Entsetzen ins Gesicht geschrieben, gleich darauf lockerte sich die Miene vollkommen auf.

„Sie wollen mich reinlegen, Doc. Das ist ein ganz alter Trick“, sagte er. Das Lächeln, das nun folgte, war aufgesetzt. Er kannte das MHN, vermutete deswegen keine echte Hinterlist, eher einen Streich.

„Ah!“, sagte Joe und grinste. Mit seiner linken Hand hantierte er nervös hinter seinem Rücken. Die rechte Hand hob er vor dem Ensign, schüttelte sie leicht während er seinen Zeigefinger streckte. „Ihnen kann man nichts vormachen.“

Dann fror er in der Bewegung ein und sagte in größter Ernsthaftigkeit:

„Es sei denn, Sie wären heute an Doktor Xolphs Labor vorbeigekommen. Ihm ist ein kleines Malheur mit einer Probe passiert. Darüber wurden Sie sicher informiert. Natürlich hat das Ventilationssystem sofort reagiert, aber es könnten noch Reste an den Türkontrollen geblieben sein.“

„Das Labor liegt auf meiner Kontrollroute“, brachte der Ensign hervor. Er sprach nun leiser als zuletzt.

„Ich schlage vor, sie lassen das morgen kontrollieren.“

„Geht das nicht sofort? Ich meine, Sie sind doch Arzt.“

„Ein vielbeschäftigter Arzt, dem die Arbeit nicht eben leichter gemacht wird.“

„Sie wissen doch, dass ich mich an meine Vorschriften halten muss.“

„Und ich habe meine Zeitpläne. Wenn ich mein Experiment nicht in ein paar Minuten beginne, ist die Arbeit eines Jahres zunichte.“

„Aber was ist mit meiner Xypritiptitri...“

„Ihrer Xypritis? Eigentlich ist das harmlos. Man wird nur etwas verunstaltet. Andere Auswirkungen gibt es eigentlich nicht. Ich habe einen Vorschlag für Sie: Sie lassen mich nun in Ruhe mein Experiment zu Ende bringen, und wir treffen uns in einer Stunde auf Ebene B und ich behandle Ihren Ausschlag.“

Vor Verwirrung konnte der Ensign gar nicht anders als zuzustimmen. Er und der Doktor gingen ihrer Wege, still, in sich gekehrt, fast, als hätte es das Gespräch nie gegeben.

„Was war denn das?“, fragte Paris, als das MHN wieder neben ihm stand.

„Wer hier länger arbeitet, wird entweder vollkommen gleichmütig – oder aber zum Hypochonder.“

Paris versteckte einen Blick, den das MHN schnell als Bewunderung gedeutet hätte, hinter einer sorgenvollen Miene.

„Glauben Sie, Ihr Schwindel hat uns wirklich eine Stunde Luft verschafft? Wird es nicht trotzdem jemanden auffallen, wenn wir den Vertihabor benutzen?“, fragte er. Auf Joes Stirn bildeten sich Falten.

„Es ist möglich, dass Alarmleuchten anspringen, sobald wir mit der Prozedur beginnen. Sie benötigt viel Energie und so ein Verbrauch ist für einen nächtlichen Test ungewöhnlich.“

„Warum haben Sie davon nichts erwähnt?“

„Ich hatte wohl die Befürchtung, dass Sie dann bei diesem kleinen Abenteuer nicht mehr mitmachen werden.“

„Aber, Doc, da sollten Sie mich besser kennen. Außerdem: Was soll schon passieren? Im schlimmsten Fall sperren Sie mich wieder ein.“

„Gut, dann los“, beeilte sich das MHN zu sagen.

Sie durchschritten einen Gang, wählten eine Abzweigung, nachdem sie die Lage vorsichtig sondiert hatten, und betraten dann, bereits voller Zuversicht, das Vorzimmer des großen Labors.

Der Arbeitstisch mit seiner kleinen Computereinheit war verwaist. Sie wunderten sich einen Moment darüber, Joe war beinahe enttäuscht: Er hatte sich bereits eine wunderliche Geschichte zurecht gelegt, mit der sie den Wachmann sicher abgelenkt hätten. Da sie Zutaten wie andorianisches Ale und einen Esel beinhaltet hätte, hielt er es im Vorfeld für ratsam, Paris nicht in sie einzuweihen. Man hätte eine Falle wittern können, doch wahrscheinlicher, als dass ihr Plan aufgefliegen sein mochte, war, dass man inmitten einer der sichersten Orte des Alpha-Quadranten auf die normalen Schutzmethoden vertraute.

Sie gingen in das große Laboratorium. Das MHN war hier schon gewesen und bedeutete Paris wortlos, wo er hinzugehen habe.

„Gut, wir müssen nun zusammen den Sicherheitscode eingeben. Je ein Zeichen pro Sekunde. Den Rest der Prozedur übernimmt im Großen und Ganzen der Computer unter meiner Anleitung.“

Paris nickte und fixierte dann mit konzentriertem Blick die vor ihm liegenden Kontrollen. Inmitten vollkommener Stille wirkte das regelmäßige Piepen, das die Terminals bei der Eingabe des Passwortes von sich gaben, beinahe gruselig. Wie ein kurzer Schrei erscholl der Signalton zur Freigabe der Anlage. Paris' Part war damit erledigt. Langsam ging er zum Doktor hinüber und beobachtete ihn bei seiner Arbeit. Zuerst glaubte er, auf einen Bildschirm zu blicken, dann begriff er. Er sah durch eine Scheibe, wie glänzendes Plasma Eiweißstränge zu umhüllen begann; immer wieder zuckten feine, violette oder gelbe Blitze auf. Man hörte ein Zischen, kurz schien der Vertihabor zu beben, ein weiteres Zischen und der Innenbereich hinter der Scheibe war leer.

„Alles wurde in die Venüle transportiert“, erklärte der Doktor ungeheuer ernst. Er musste nur einen Meter zur Seite treten, um das besagte kleine, gekühlte Behältnis aus der Vorrichtung zu nehmen.

„Das war's?“, fragte Paris ungläubig. „Das war alles?“

„Ja“, bestätigte das MHN. „In dieser Venüle befinden sich die meiner Holomatrix entnommenen Erbanlagen als biologische Substanz zur In-Vitro-Befruchtung einer Eizelle.“

„Romantisch, wie sie das ausdrücken“, bemerkte Paris trocken. „Künstliche Spermien.“ Doch er konnte Joes Blick entnehmen, welchen Stellenwert dieser Moment für ihn besaß. Fast schien es, als sei sein Programm aus Raum und Zeit gefallen. Paris musste ihn in die Wirklichkeit zurückbringen. „Ich denke, es ist besser, wenn wir jetzt gehen.“

„Ja, Sie haben Recht“, erwiderte der Doc und deaktivierte die Maschinen. Sie durchquerten gerade das Labor, da hielt er noch einmal inne, fasste Paris am Arm. „Danke, Tom.“

Ohne die geringste Störung schlichen die beiden durch das Gebäude. Es verfügte über so viele Laboratorien und Speziallager, dass der Doktor problemlos einen Ort zum Verstecken der Venüle fand. Am Haupteingang trennten sie sich.

Den Sicherheitsoffizier mit einem Placebo-Hypospray zu verarzten, stellte sich als leichte Übung heraus. Joe konnte kaum glauben, wie leicht sich sein Plan letzten Endes realisieren hatte lassen. Immer wieder huschte ihm ein Lächeln über das Gesicht, als er dem Ensign versicherte, es bestünde jetzt kein Grund mehr zur Sorge.

Voller Euphorie machte er sich auf den Heimweg, um seiner Frau die guten Neuigkeiten zu erzählen.

„Joe, wir müssen reden“, sagte Lana ernst. Es war leicht zu erkennen, wie schwer ihr diese Worte fielen. Der Doc begriff sofort.

„Es ist wegen des Kindes. Aber wir waren uns doch einig.“

Lanas Mundwinkel zuckten leicht. Es war eines jener kunstvollen Lächeln, die ihre Schönheit nur durch große Trauer entfalten konnten. Verlegen legte sie eine Strähne ihres Haares hinter ihr Ohr.

„Ich weiß, wie sehr du dir ein Kind wünschst. Und glaube mir bitte, ich wünsche es mir auch. Von dir. Aber ...“

„Was könnte dann die Schwierigkeit sein? Du hast doch gehört, ich habe das medizinische Problem bereits gelöst. Die Venüle ist sicher verwahrt, wir könnten jederzeit beginnen.“ Viel fehlte nicht, um seine Stimme weinerlich klingen zu lassen.

„Das technische Problem ist gelöst, Joe, das technische.“

Das MHN verstand nicht.

Der Doc hatte angenommen, Irritationen über Unterhaltungen wie diese müssten bereits der Vergangenheit angehören. Er war sich sicher, dass Lana nicht auf seine Existenz als Hologramm anspielte. Obwohl seine Denk-Algorithmen schneller als die Gedanken eines Menschen abliefen, übersetzte seine Programmmatrix seine Verwirrung in eine vollkommen menschliche, beinahe behäbige Reaktion: Sein Blick, traurig-verstört, wanderte langsam gen Boden. Lana überwand sich, als sie das beobachtete.

„Ich war bei Doktor Bandi. Ich habe mich untersuchen lassen, Joe. Ich kann keine Kinder bekommen. Ich weiß es schon ein paar Tage. Ich habe es einfach nicht übers Herz gebracht, dir davon zu erzählen.“

Das war eine neue Lektion: Wie das Leben die eigenen Pläne überlistete. Voller Bitterkeit und Trauer, die ihn so übermannte, dass er Lana für einige Augenblicke vollkommen vergas, dachte er weiter. Verblüffend selten hatte er sich mit Religionen oder anderen spirituellen Zugängen zu der mit den Sinnen erfahrbaren Welt beschäftigt, doch jetzt fragte er sich, ob es tatsächlich etwas Unbegreifliches geben konnte, das die Verschränkung seiner künstlichen Existenz mit der biologischen nicht guthieß und unterband. Er mochte die Vorstellung nicht und sie wurde ihm von einer Millisekunden auf die andere so fremd,

dass er sich beim Blick in Lanas Augen dafür schämte, so ich-bezogen zu reagieren.

Er ergriff ihre Hand und hielt sie fest.

DER FAST PERFEKTE TAG

VOY: HARRY KIM

von LEELA

Der Nebel schimmerte in einem nicht gerade einladenden, undurchdringlichen Cyangrün und auf der Brücke der Voyager herrschte gebannte Stille. Zuvor war die Voyager bereits einige Tage ereignislos dahingezogen und neben der Routine hatte sich beinahe so etwas wie Langeweile breit gemacht. Nun aber parkte das Schiff direkt vor einem Nebel der Klasse IV und die Frage war; Einfliegen oder nicht einfliegen. Captain Janeway hob noch einmal die Tasse frisch dampfenden schwarzen Kaffees, trank etwas und deutete dann gen Nebel. „Ich denke wir sollten uns das ansehen!“ meinte sie genauso forsch wie forschend.

Harry seufzte sehr leise hinter seiner Station hervor. Aus ihr sprach sicher nur der Kaffee. Seit Janeway es geschafft hatte wieder Koffein zusetzen zu lassen zu ihrem Morgentrunke, wusste man nie genau woran man bei ihr war. Heute verhielt sie sich so, morgen so. Die Veränderung war schleichend eingetreten, aber nach nunmehr sieben Jahren im Delta-Quadrant war einiges an ihr ... verändert. Hilfsberater Terry Jaylor hatte jedoch abgewunken, als Harry sie einmal danach gefragt hatte. Captains analysierte man nicht einfach mal so, schon gar nicht auf Anfrage eines Fähnrichs.

Auch diesmal öffnete Harry seinen Mund, formte tonlos eine erste Silbe und ... schloss ihn dann wieder. Er starrte auf den unförmigen, dichten Nebel vor ihnen, den der Bildschirm in voller Pracht wiedergab. Aber Tuvok war seine Regung nicht entgangen. „Mr. Kim, Sie wollten etwas sagen?“ meinte der Vulkanier so direkt und furztrocken wie die T'Havanat-Wüste.

Harry zuckte erst etwas an der Konsole zusammen, straffte sich, holte Luft und blickte Tuvok leicht vorwurfsvoll an. „Also ...“, begann er, nur um wieder abzubrechen.

Tuvok hob eine Augenbraue und auch Janeway wandte sich zu ihm um. „Nur Mut!“ meinte der Captain. Und sie beide wussten wie der Satz endete *Nur Mut, Fähnrich Kim, Sie können mir gerne sagen was ich hören möchte. Wenn nicht, rüge ich Sie später!*

Aber ...

Nein!

Harry fasste sich ein Herz: „Also was ich sagen wollte, war: Wann ist das letzte Mal etwas Gutes herausgekommen, wenn wir in einen Nebel geflogen sind?“

Auf der Brücke herrschte verblüffte Stille.

Janeway verdarb dies noch nicht die Laune, sie meinte frohgemut: „Ein oder zwei schlechte Erfahrungen machen noch keine Statistik, Fähnrich!“

„Ma'am, wir sind vierundsechzig Mal in einen Nebel eingeflogen. Exakt jedes Mal mit einem negativen bis existenzbedrohendem Ergebnis. Versteckte Basen, Aliens, Invasionsstreitmächte, Borg, Energiewesen, Zeitverzerrungen, Bö...“

Darob hob der Captain eine Augenbraue. „Vierundsechzig Mal. Doch so oft?“ Nun schien sie allerdings zu überlegen. „Ist mir gar nicht so aufgefallen. Und wir fliegen trotzdem jedes Mal hinein?“ Sie sah Harry an.

Er nickte. „Jedes Mal.“

Janeway lächelte und malte mit ihrem Zeigefinger eine Art *Got ya* in die Luft. „Na sehen Sie, Fähnrich? Und trotzdem sind wir noch hier! Was bedeutet das wohl?“

„Dass wir ... trotzdem hineinfliegen?“

Janeway hob wieder ihre Tasse. „Treffen Sie Vorsichtsmaßnahmen Fähnrich“ Sie blickte ebenfalls zu Tuvok. „Und dann erforschen wir Nummer Fünf-undsechzig.“

Harry seufzte. „Aye, Ma'am“.

Der Nebel zog sich wie Keldornianischer Kaugummi. Nur das schmatzende Geräusch war nicht da. Selbst nach einer Stunde vorsichtigen Tastens hatten die Sensoren weder bessere Werte aufzuweisen noch gab es irgendwas zu sehen außer giftig grünem Nebel.

Janeway, inzwischen bei der dritten Tasse Kaffee, drehte einmal mehr den Stuhl, dann den Kopf und blickte zurück zu Harry. „Etwas Neues, Fähnrich? Eine Gefahr? Oder irgendetwas?“

Ja, Ma'am, soeben erfasse ich mit den Sensoren direkt vor uns ... Moment, das kann nicht sein, es ist ein Wegweiser! Offenbar gibt es eine Kreuzung hier im Nebel. Nach rechts steht: „Temporale Differenzialanomalie. Tödlich.“

Für Geradeaus steht: „Xenophobe Alien-Invasionsstreitmacht. Tödlich.“

Nach Links geht es zu einer „Überraschenden Kosmischen Gravitationsverdichtung. Tödlich.“

Nur auf dem Hinweisschild für die Richtung aus der wir kommen steht: „Sichere Passage zum Alpha-Quadranten.“

Harry schniefte.

Was für eine nette Antwort genau dies gewesen wäre, nur würde er sie nie geben.

Sie war zwar wahrscheinlich korrekt aber ... nun ja, wie sagte ein Sprichwort? Lies es aus meinen Plasmarückständen!

„Nichts *aufregendes* Neues, Ma'am“, antwortet er stattdessen pflichtschuldig.

„Und wir sind auch noch nicht explodiert, oder?“ Janeway hielt das wohl für lustig. Eigentlich fehlte nur noch, dass sie ein Bein über die Lehne ihres

Kommandosessels schwang, siegessicher grinste und in einen Apfel biss. Doch das war ein anderes Leben.

Aber so war eben Captains-Humor: Zieh den Fähnricht solange auf bis er sich versetzen lässt. Nur wohin versetzen? Die letzte Kazon-Freie-Stellen-Börse lag Lichtjahre zurück. Vielleicht als Holoabenteuer-Darsteller zu den Borg wechseln und in „Assimilation, Part 1329-A“ eine Nebenrolle als Opfer übernehmen? Oder gleich als Trophäe zu den Hirogen? Andererseits still an einer Wand zu hängen sah eher Tuvok ähnlich; Harry fühlte sich da noch etwas zu jung dafür.

„Alles in bester Ordnung.“ Harry zwang sich zu lächeln.

Janeway nippte triumphierend an ihrem Kaffee. Und da wusste Harry, sie waren so gut wie verloren.

Zwei Stunden und gefühlte zehn unkomische First-Class-Academy-Witze-leien später, spürte Harry erst so etwas wie ein dumpfes Seitenstechen. Der Nebel war bislang nur noch dichter geworden und es gab rein gar nichts zu sehen außer eben Nebel. Er hatte sogar die nie genutzte Kamera unter dem Rumpf einmal aktiviert, welche unautorisierte Parasiten oder Strandpartys (oder beides) im toten Winkel vorbeugen sollte ... nein, auch da: nur Nebel.

Und der dumme Nebel hatte über diese Mühen nicht einmal den Anstand gehabt, seine Farbe um eine Nuance zu verändern, um sich interessanter zu machen.

Kurz nach dem Seitenstechen, blinkte seine Konsole. Das ganz, ganz miese Gefühl, das Harry dabei eben beschleichen wollte, zog unverrichteter Dinge wieder ab, als ihm gewahr wurde, dass Harry ein eben solches bereits hatte. Und da waren sie wieder: Das Blinken war ein – er sah zweimal hin – NOT-RUF, noch tiefer im Nebel.

Abgehacktes Zeug, nichts Verständliches.

Nur eben: Hilfe!!!

Damit war das Protokoll des Schiffes in Gang gesetzt. Wie ein großes Räderwerk lief alles ab: Harry meldet, Tom bestätigte, Seven bestätigte die Bestätigung, Tuvok warnte und der Captain orderte einen weiteren Kaffee.

Natürlich würde man mal hinfliegen, nachsehen und überhaupt, wenn man ohnehin gerade dabei war den langweiligen Nebel Länge mal Höhe mal Breite zu durchreiten, war ein Notruf eine willkommene Abwechslung. Oder eben Falle. Wahrscheinlich beides.

Der Kurs ins Verderben wurde geringfügig angepasst und es ging weiter durch die grüne Ursuppe, während Harry sich krampfhaft an den Text von „Das Narrenschiff“ zu erinnern versuchte. Die Melodie leise zu pfeifen war allerdings keine Option, seit Harry gerüchteweise gehört hatte, dass einmal ein Captain seinen Ersten Offizier zu dreißig Tagen Arrestzelle verdonnert hatte, weil dieser besagtes Lied in einer Offiziersbesprechung gesummt hatte.

Vermutlich war das aber nur kosmische Gerüchteküche. Blieb also nur das Beste zu hoffen, frei nach dem Motto: Die dicksten Pakleds klauten immer die größten isolinearen Chips.

So wie Harry ein wenig neben sich, so stand Seven plötzlich hinter ihm und meinte: „Alles in Ordnung Fähnrich? Sie sehen aus als seien Sie abwesend.“

Harry lächelte – einmal mehr, einmal wie immer. „Alles in Ordnung, Seven. Ich bin nur gespannt auf den Notruf.“

Nach weiteren zwei Stunden war der Punkt erreicht, dass man ein winzig kleines Schiff fünf Millionen Kilometer voraus in einer Art Strudel im Nebel treiben sah, wenn man den Monitor der Brücke auf Maximale Vergrößerung stellte. Unverkennbar jedoch war, dass in diesem Teil des Nebels Verzerrungen herrschten.

Die kleine Nussschale sah wirklich sehr hilfsbedürftig aus – und weil lediglich eine krakelige S.O.S.-Aufschrift auf der Außenhülle fehlte, drückte es das Köderpotential auf läppische 99,9 statt voller 100 Punkte auf der nach unten offenen Vidiianer-Skala.

Wie dem aber auch sein mochte, das Wrack in spe war in Sicht ... und Janeway wollte befehlen, Tuvok wollte warnen, Harry wollte rufen, Tom wollte weiterfliegen und Seven bestätigen, was schon bestätigt war, als all jene Tätigkeiten just unterbrochen wurden durch ein: „Wir werden gerufen Captain!“

Harry stellte den Ruf in einem Akt ungeheuerlicher Insubordination direkt durch ohne auf das „Auf den Schirm!“ des Captains zu warten, was dazu führte, dass Tuvok sich fast verschluckt hätte und zur Kompensation in den nächsten zwei Minuten unmerklich versuchte, mehr O₂ aus der Luft zu absorbieren.

Profaner ausgedrückt: Sevens scharfem Auge entging nicht, dass Tuvok hernach für kurze Zeit 0,21 Mal schneller atmete als sonst.

Auf dem Schirm der Brücke der U.S.S. Voyager baute sich derweil langsam ein Bild auf, verzerrte sich, entzerrte sich, verzerrte sich wieder (was Seven Gelegenheit gab, Tuvoks Atmung wieder zu beobachten), wurde kurz durch eine Art Testbildschirm ersetzt, entzerrte sich erneut und war nun mit etwas durchsetzt, das frappierend an Neelix' Gunapotehutza-Erbsensuppe erinnerte. Was, alles in allem gesehen, gut zur grünlichen Nebelfarbe passte. Nach beinahe zwei Minuten löste sich auch der Brechbohne Eintopf auf und es wurde ein richtiges Bild ... sogar ein bildhübsches Bild, denn eine wunderschöne, blonde, erstaunlich junge Frau erschien in einem Ein-Personen-Cockpit und sie lächelte, so als ginge nicht gerade ihr Schiff unter, sondern die drei Sonnen über Aldebaran auf.

Die Frühromantiker des sehr frühen 19. Jahrhunderts wären schon frühzeitig hingerissen gewesen und einen Maler wie Coolidge O'Brien hätte es zu einem weiteren seiner abstrakten, grünen Kunstwerk inspiriert: „Lächelnde Frau im Nebel“ - das auch nicht bedeutend anders aussah als das, was er sonst malte. Aber Iren waren eben auch nur grü... , pardon, menschlich. Und Künstler waren dies sowieso. Ganz abseits dessen: Die notbeladene Schönheit war da! In Sicht und in Greif- also eben Traktorstrahl-Reichweite.

Sie schien Harry direkt anzulächeln und alle Anspannung fiel von ihm ab und er lächelte sofort und ohne dass er etwas dagegen tun konnte zurück. *Sie* allein war den ganzen Weg wert gewesen. Die langen blonden Strähnen, die Sommersprossen und erst die liebliche Stimme, die ein *Kuurrbb mnnuuoo sssnn-nurrr* von sich gab. Harrys Pupillen weiteten sich, als ...

„Fähnrich Kim, kompensieren und justieren Sie *bitte* die Übersetzungsmatrix!“

Tuvoks schneidende Stimme verscheuchte jegliche Harmonie, Harry schreckte einmal mehr zusammen und ... tat es. Selten musste bei der Kommunikation nachjustiert werden, dennoch war es ab und zu der Fall. Aber in Gedanken spielte er schon mit diesen wunderbaren Haaren. Ob sie wohl natürlich war, diese goldgelbe Farbe? Und wie fand er das am besten heraus?

„*Mein Name ist Captain Yeeshas Nan, danke dass Sie auf meinen Notruf reagieren!*“, hauchte das weibliche Wesen nun schon sehr viel verständlicher vom Bildschirm und Harry tauchte ab in ein wohliges Gefühl voller Wärme, Anmut und Hingabe. Soviel Schönheit in solch garstigem Nebel! Wenn sie lange genug blieben um ihr zu helfen, war vielleicht ein Date drin.

Doch was hatte sie überhaupt, außer einem bezaubernden Wesen?

„Ihr Schiff weist starke Energiefluktuationen auf, so als wäre ein Antrieb kollabiert“, gab Harry eine erste Interpretation seiner Daten zur Kenntnis, nachdem Captain Janeway lang und unbündig die Voyager, samt Föderation, samt Wertekanon und Plasmarückstandsvorschriften vorgestellt hatte.

„*Sie sind also Forscher? Und ja, das mit dem Antrieb ist leider korrekt*“, bestätigte Yeeshas mit einem entzückenden Augenaufschlag. „*Ich bin bedauerlicherweise bei der Erforschung des Nebels in einen Strudel geraten und kann mich nicht mehr befreien. Bei dem Versuch hat es letztlich meinen Antrieb zerstört. Können Sie mir vielleicht helfen, Captain Janeway?*“

„Unsere Sensordaten scheinen dies zu belegen“, erklärte Seven eben in Richtung des Captains und Harry stellte sich etwas näher zu ihr und flüsterte:

„Seven, kam mir das eben nur so vor, oder hat sie nach dem Captain direkt mich angesehen?“

Sevens Kopf ruckte etwas hin und her, als berechne sie etwas. Dann erklärte sie in der üblich gewohnt präzisen Weise: „Der fremde Captain hat alle Crewmitglieder auf der Brücke im Sichtfeld des visuellen Ausschnittes gemustert. Nach meiner Beobachtung ist ihr Blick bei ihnen jedoch 0,4 Sekunden länger verweilt. Ihre Beobachtung ist also korrekt.“

Harrys Herz macht einen kleinen Warp-Sprung, gefolgt von seinem Verstand der, immer noch auf Impuls, versuchte es einzuholen. Der ewige Fähnrich betrachtete noch einmal ausgiebig die schöne Yeeshas, welche eben mit dem Captain über Details zur Rettung ihres Schiffes sprach und flüsterte zu sich selbst: „Ich hoffe, ich habe unrecht.“ Als seine Hände über die Tasten seiner Konsole flogen: „Bitte, bitte, nur dieses eine Mal!“

Eine Minute verging und seine Worte gingen ihm noch durch den Kopf, da begann das Bild auf dem Hauptmonitor der U.S.S. Voyager wieder leicht zu flackern und die Störungen kehrten zurück. Es gab einige Sekunden ein wildes Rauschen und dann ... wurde die Brückencrew der Voyager Zeuge, wie sich das Gesicht von Yeeshas verzerrte, wand und deformierte und schließlich zu transformieren begann, in eine Art kahles, kleines, teils mit Schuppen bedecktes Reptiliengesicht. Janeway fuhr sofort herum: „Bericht! Was geht da vor?“

Tuvok hob nur eine Augenbraue um seine Überraschung und sein noch nicht vorhandenes Wissen deutlich zu machen. Es war erneut Seven, die zuerst mit Daten von den Anzeigen aufsah: „Scheinbar hat Fähnrich Kim einen Streuimpuls ausgesendet, der dazu geeignet ist, holographische Felder zu depolarisieren. Offenbar war sowohl Captain Yeeshas, als auch der Strudel im Nebel nur eine holographische Projektion, welche die Anwesenheit eines größeren Schiffes verbarg.“

Und, Seven wäre nicht Seven gewesen, wenn sie nun nicht die Bestätigung des Vorganges nochmals bestätigte: „Captain, wir wurden offenbar getäuscht. Es gibt hier nur ein großes Schiff und dieses ist nicht in Not.“

Alle sahen sofort wieder auf den Schirm. Nicht nur dass sich die schöne Yeeshas in eine hässliche Echse verwandelt hatte: Vor ihnen im Grün des Nebels tauchte ein gigantisches Raumschiff auf, als die holographische Tarnung um es herum vollständig erlosch. Offenbar waren die Verzerrungen, die sie dem Nebel zugeschrieben hatten, nur die Auswirkungen der Tarnung des fremden Schiffes gewesen.

„Fähnrich Kim!“, kam bereits wieder Tuvoks Stimme mit einem tadelnden Unterton (den sie immer hatte). „Wie konnten sie von dieser Falle wissen?“

Harry zuckte die Schultern. „Das würde ich gerne später erklären. Aber ich hatte vor xenophoben Aliens in Nebeln gewarnt.“

„Nein das hatten Sie nicht, Fähnrich.“

Stimmt, er hatte ja nicht! „Ich ... erkläre es dann, Tuvok“, beharrte Harry. „Ich denke, wir haben größere Sorgen!“

Er hätte das nicht einmal sagen müssen, denn eben hatte sich das enttarnte Reptil wieder gefangen und krächzte heiser und sichtbar wütend über die Enttarnung vom Monitor herunter: *„Sie haben unseren holographischen Erscheinungsbild-Akkurator beschädigt! Wie können Sie das wagen?! Wir sind die Enklave der Anto-Wucecs, und wir werten Ihr Eindringen in unser Gebiet als kriegesischen Akt! Übergeben Sie Ihr Schiff oder wir eröffnen das Feuer!“*

„Und heute der Holodeck-Klassiker „Die Falle im Nebel“ – in der Hauptrolle mal wieder wir“, murmelte nun selbst Tom Paris leise an der Pilotenkonsole.

Janeway straffte sich, alle Lockerheit war gewichen und sie sah so konzentriert wie es jedes Captains-Lehrholo empfahl auf den Sichtschirm. „Wieso Eindringen? Sie haben uns mit einem Notruf hierher gerufen.“

Der Wucec-Echserich war verblüfft über den Widerspruch und zischelte kurz mit einem Nebenmann, einer ebenso kleineren Echse, die eine Art haarig-fransigen Bart trug. *„Das ... tut nichts zur Sache“*, krächzte er schließlich.

„Ich denke schon! Immerhin haben Sie uns hierher geführt, uns quasi eingeladen“, sagte Janeway etwas bestimmter. An dieser Stelle musste Harry einräumen, war ihr Kaffeekonsum doch von Vorteil. Man konnte ihr so leicht keinen Wucec für einen Klingonen vormachen.

„Niemand wurde eingeladen! Sie sind Invasoren! Übergeben Sie uns Ihr Schiff oder wir feuern!“

„Offenbar eine sehr reizbare Spezies“, stellte Seven of Nine fest.

Tuvok hatte inzwischen das fremde Schiff, das immerhin über neunhundert Meter maß, halbwegs gescannt. „Sie verfügen tatsächlich über ein beachtliches Waffenarsenal“, meinte der Vulkanier in Richtung des Captains. Doch Janeway tat immer noch unbeeindruckt. „Ich übergebe gar nichts. Sie haben einen allgemeinen Notruf an *alle* Schiffe in der Nähe ausgesandt!

Nun wurde der Wucec scheinbar endgültig wütend, verlor Fassung, Logik und etwas Speichel und ließ ein echsenartiges Zischen hören. *„Schweigen Sie! An alle Schiff vielleicht, aber nicht an Ihres! Sie sind eingedrungen!“*, spuckte er dann regelrecht.

Einige Tropfen blieben an der Linse hängen und führten zu Unschärfe auf dem Monitor der Voyager. Spätestens jetzt war klar, dass feuchtfröhliches Weiterdiskutieren kaum Sinn hatte. Die Wucecs suchten wohl nur nach einem Vorwand, um sich der Voyager zu bemächtigen.

„Die Verhandlungen sind offenbar beendet.“ Seven sah kurz auf. „Die Wucecs haben achtzehn Torpedos gestartet.“ Die Monitoransicht wechselte und zeigte nun die heranrasenden Geschosse.

„Die machen aber keine halben Sachen“, meinte Tom noch. „Ausweichkurs liegt an.“

Die Voyager hatte bereits eine Wendebewegung eingeleitet, die Impuls-triebwerke waren aufgeglüht und das Schiff begann sich nach einer eleganten aber doch zielstrebig geflogenen Kurve von dem Wucec Schiff und dessen Torpedos zu entfernen, noch bevor Captain Janeway „Bringen sie uns hier weg!“ befahlen und wieder Platz genommen hatte. „Es wird Zeit, diese aberwitzige Episode zu beenden.“

„Damit sollten wir nicht zögern“, fügte Tuvok an. „Soweit ich es ersehe, haben die Wucec-Sprengkörper eine Explosivkraft, die etwa zwischen der eines Photonen- und der eines Quantentorpedos liegt. Sollten alle achtzehn Stück im selben Schildgitter einschlagen, wird es unsere Schilde nicht nur überlasten, die Voyager wird auch großen Schaden nehmen.“

„Und ...“, meldete sich eben Tom Paris zu Wort, dessen Finger immer noch Chopins zweites Nocturn auf den B-Seiten der Navigationskonsole zu spielen schienen. „... ich habe noch eine schlechte Nachricht. In diesem Nebel können wir nicht schnell genug manövrieren, um den Torpedos zu entkommen. Keine Chance. Wir werden in jedem Fall getroffen.“

Noch floh die Voyager durch die grüne, dicht Schwadensuppe des Nebels davon, doch das riesige Wucec Schiff hatte bereits ungeahnt wendig zu ihrer Verfolgung angesetzt und deren Torpedos würden sie unweigerlich noch eher einholen. Einige Sekunden bleiben vielleicht ... Janeway drehte den Kopf und musterte ihre Crew. „Eines nach dem anderen. Wenn wir nicht entkommen können, schalten wir deren Torpedos eben aus. Vorschläge?“

Einen Moment herrschte ratloses Schweigen. Dann meinte Tuvok: „Wir könnten die modifizierte Deflektorphanx nutzen, um einen gebündelten Tachyonen-Impuls ...“

Harry hustete laut und Tuvok brach ab. „Ja Fähnrich?“

Harry zögerte erneut kurz, aber es blieb keine Zeit. „Ist das nicht etwas umständlich? Ich weiß, wir tun das öfter, aber... kein Mensch weiß wie das mit den Tachyonen und dem Deflektor genau gehen soll, daher ... ist das vielleicht

etwas kompliziert?“ Man merkte, dass sich Harry die größte Mühe gab, diplomatisch zu sein, um etwas nicht direkt als Unsinn bezeichnen zu müssen, was wahrscheinlich Unsinn war.

Alle schwiegen und sahen Tuvok an. Der hob nur erneut eine (wenn auch diesmal die andere) Augenbraue. „Bitte?“

Harry antwortet nicht, sondern drückte nur eine einzige Taste.

„Torpedos noch acht Kilometer entfernt ... alle zum Stillstand gekommen! Wir entfernen uns!“, rief Tom sichtlich erleichtert.

„Fähnrich Kim, was haben Sie getan?“ Selbst Tuvoks sonst wohltemperierte Stimme war einiges an Erstaunen zu entnehmen.

„Ich ... also ... ich habe einfach die Antriebe aus den feindlichen Torpedos herausgebeamt. Sie befinden sich nun in Frachtraum Sechs.“

Tuvoks Mund klappte zu.

Janeway drehte sich um. Mit einem eher mütterlichen Ausdruck im Gesicht. „Eine ziemlich simple Idee, Fähnrich. Bravo!“

„Nun ja“, sagte Harry. „Ich dachte, die einfachsten Dinge sind manchmal die besten.“

„Gut gemacht!“, lobte der Captain noch einmal und wandte sich dann wieder um.

„Sie rufen uns!“

„Auf den Schirm!“

Der Wucec erschien wieder, die Linse war erneut leicht angefeuchtet, gab jedoch die purpurne Färbung seiner echsenartigen Haut gut wieder. Wenn er vorhin nur wütend gewesen sein sollte, dann kochte er jetzt augenscheinlich. „*Sie schändliche Invasoren! Sie haben unsere Torpedos angegriffen.*“

Exakt in diesem Moment hoben Tuvok, Seven, Janeway und Harry zugleich jeweils verwundert eine Augenbraue und in der T'Nor-Provinz auf Romulus fiel ob dieses großen Zufalls ein Sack voller Nijhar-Gerste um. Natürlich würde nie offenbar werden, dass die Voyager im Delta-Quadranten daran

Schuld trug. „Wir haben Ihre Torpedos vorerst abgeschaltet – das könnte man so sagen“, erwiderte Janeway forsch. Die Kaffeelaune war zurückgekehrt, seit keine akute Gefahr mehr bestand.

„Wer gibt Ihnen das Recht! Sie greifen uns an“, geiferte der Wucec-Echserich.

„Kleinen Moment ... Wenn Sie uns angreifen, verteidigen wir uns. Und das bedeutet, dass wir notfalls Ihre Torpedos, oder was auch immer Sie auf uns abfeuern, unschädlich machen. Noch können wir verhandeln!“

„Verhandeln? Wollen Sie Ihr Schiff endlich übergeben?“

Es herrschte kurz Stille. Die Antwort war allen sofort klar. Kaum hatte Janeway einen Finger gehoben und noch nicht einmal etwas gesagt, da ...

„Das Wucec Schiff hat soeben achtzehn neue Torpedos abgefeuert. Dieses Mal befindet sich um jeden Torpedo ein kleines Kraftfeld, wir können die Antriebe also nicht erneut entfernen.“ Tuvoks Stimme hatte zu ihrer gewohnten Emotionslosigkeit zurückgefunden.

Harry blinzelte kurz und arbeitet bereits. „Vielleicht müssen wir das gar nicht. Einen kleinen Moment ... warten Sie ... dann ... dann ... und ... jetzt!“

Vor der Voyager blitzten achtzehn Explosionen auf. Alle Sprengkörper waren offenbar gleichzeitig wie von Geisterhand zur Explosion gebracht worden, noch während sie sich weit Backbord voraus im Anflug auf die Voyager befunden hatten.

„Alle Torpedos der Wucecs sind explodiert“, erklärte Seven alles Erklärliche.

„Fähnrich?“ Tuvok, Seven und Janeway sagten es zugleich und just in diesem Moment wurde auf Qo’noS ein Targ von einem herabstürzenden Ast eines Kankok-Baumes erschlagen.

Harry zuckte jedoch schlicht die Schultern. „Ich habe einfach die Triebwerke, die wir vorhin aus ihren Waffen gebeamt haben, nun direkt vor jedes Torpedo gebeamt. Deren Flugbahn wurde also plötzlich blockiert, sie schlugen

ein und sind explodiert. Beam etwas in den Weg des Torpedos und es fliegt nicht weiter!“

„Mir ist von der Akademie nicht bekannt, dass solche Manöver gelehrt werden“, schnaubte der Vulkanier.

Tom lachte. „Sollten sie aber vielleicht, denn sie funktionieren! Ach ja und wir werden gerufen!“

Janeway verzog das Gesicht. „Wir sind nicht zu Hause.“

Seven tippte etwas auf ihrer Konsole herum und übermittelte diese Antwort. Kurz darauf meinte sie: „Die Wucecs antworten, dass Sie – da auf unserem Schiff noch das Licht an wäre – wohl doch zu Hause sind.“ Janeway hielt kurz inne, drehte sich einmal um die eigene Achse und sah Seven an. „Das war eben ein Scherz, Seven. Keine offizielle Antwort.“

Seven verzog keine Miene. „Mein Fehler. Ich werde das nächste Mal zurückfragen.“

Janeway seufzte und winkte ab- „Also stellen Sie unsere Freunde schon durch!“

Harry holte Luft. Ihnen allen war klar, was gleich kam.

Der Schwall an Beschimpfungen den die kleine giftige Wucec-Commander-Echse nun via Bildschirm übermittelte, war in etwa so dicht und unangenehm grün wie der Nebel selbst. Die Übersetzungsmatrix des Schiffcomputers sah sich sogar genötigt, einige Klingonismen zu entlehnen, um die Masse an Flüchen und Beleidigungen halbwegs treffend wiederzugeben. Natürlich waren die Wucecs trotz ihres neunhundert Meter langen Schlachtschiffes geschlagen. Denn wenn die kleine Voyager zwei Salven Torpedos abging – und das ohne große Mühe – würde sie wahrscheinlich genau dasselbe auch mit einer dritten, vierten, fünften oder zehnten Salve schaffen. Allerdings wollten die Wucecs sich das nicht eingestehen, was zu eben jenem Beschimpfungsgewitter führte,

das Janeway schließlich veranlasste, den Bildschirm auf stumm zu schalten, während dort noch der kleine Echserich tobte, spuckte, drohte und keifte.

„Ich glaube, Angesichts dieser Drohungen können wir davon ausgehen, dass sie nicht aufgeben“, stellte Seven fest was festzustellen war. „Und womöglich werden sie in ihrer irrationalen Wut darüber, dass ihre Falle gescheitert ist, unserem Schiff doch noch Schaden zufügen.“

„Das sehe ich auch so. Zumal mit zunehmender Irrationalität unsere Chance, ihre Aktionen vorausszusehen und abzuwehren, sinkt“, bestätigte Tuvok was zu bestätigen war.

„Können wir ihnen davonfliegen?“ Janeway sah erneut zu Paris, als sie fragte was zu fragen war, aber der Steuermann schüttelte nur den Kopf. „Immer noch nicht. Nicht in diesem Nebel, zumal sie ihn besser zu kennen scheinen und ihre Triebwerk angepasst haben. Sie einfach stehen lassen wie kleine Kinder ist also leider keine Option.“

„Apropos kleines Kind.“ Es war Harry, der den Finger hob und so die Aufmerksamkeit erneut auf sich zog. „Vielleicht ... hätte ich eine Idee.“

Alle drehten sich um und Janeway grinste ein wenig, fast schon etwas schräg, und gerade noch kurz davor, nicht die Trägheitsdämpfer des Schiffes nachjustieren zu müssen, um eine Schiefelage zu vermeiden. „Was hatten sie denn heute zum Frühstück, Fähnrich?“

„Keinen Kaffee, Ma'am“, erwiderte Harry ungewohnt schlagfertig. „Wenn Sie kurz den Monitor wieder auf Audio schalten und mitspielen würden, glaube ich, ich könnte uns die Wucecs in zwei Minuten vom Hals schaffen.“

„Sie machen mich ungeheuer neugierig, Fähnrich“, meinte Janeway nur gutgelaunt. „Versuchen Sie Ihr Glück – ich spiele mit.“ Sie nickte Harry zu, der nickte zurück und der Ton wurde wieder angestellt, was sofort dazu führt, dass sich ein Guss aus Beleidigungen über die Brücke ergoss.

Harry stellte sich demonstrativ an seine Konsole – tippte etwas ein ohne wirklich zu tippen und rief sehr laut hörbar. „Ich habe das ...“, er zögerte kurz

„Ich habe das NEELIX-Device geladen, wir sind bereit, das fremde Schiff zu vernichten!“

Janeway kniff gespielt ernst die Augen zusammen. „Starten sie den Countdown, maximaler Sicherheitsabstand wenn das Wucec Schiff vernichtet wird!“

Der Echserich auf dem Monitor verstummte als er das hörte. Spürbar kaltblütige Unsicherheit machte sich breit. Er zischte wieder und stellte eine Art Kamm als Drohgebärde auf – oder er wollte ein Balzritual mit Seven via Monitor beginnen. Das ließ sich mangels Kenntnissen über die Wucecs nicht so genau sagen.

Harry indes lüpfte beide Augenbrauen auffordernd in Richtung des Vulkaniers, damit dieser auch etwas zu dem Schauspiel beitrug. Tuvok stöhnt merklich auf und meinte nur: „Ist das wirklich notwendig?“ Womit der Vulkanier seine Schuldigkeit getan hatte und abgehen konnte, während Harry nunmehr auch Seven zunickte, doch etwas zu sagen. Damit hatte er zwar die zwei weitest schlechtesten Komparsen im Umkreis von 26,4 Lichtjahren gewählt, aber – wenn er eines an Bord der Voyager gelernt hatte – dann dass man nehmen musste, was zu kriegen war.

Auch Seven druckte erst ein wenig herum bevor sie sehr ernst meinte: „Ja.“ Was auch immer das in diesem Kontext bedeuten mochte.

Harry rollte die Augen und murmelte leise: „Sehr einfallsreich.“ Was Seven natürlich hörte und schlicht große Augen machte, als der Captain ihr aus der Patsche half, sich kurz per Blickkontakt mit Harry abstimmt und nur „Feuer!“ rief, dabei die Arme in die Hüften stemmte und so grimmig drein schaute, als hätte die vierte Tasse Kaffee sie in ihren Gegenpart aus einem finsternen Paralleluniversum verwandelt. Sie war dabei so überzeugend, dass sich selbst Tuvok kurz am Kinn kratzte, nur um sicherheitshalber festzustellen, dass er nicht plötzlich einen Bart trug.

„NEELIX-Device aktiv!“

„Was?“, schniefte die Echse nun wieder von ihrer Brücke herüber, quietschte kurz auf, als es ein kleines Lichtfunkeln gab und sprang dann entsetzt zurück. „Sie!“, brüllte sie noch, worauf die Kommunikation erlosch. Auf dem Bildschirm war das Wucec Schiff zu sehen, wie es echsenartig schnell wendete und ungemein beweglich für seine Größe und mit einer vorher nicht zu vermuteten Geschwindigkeit in den Tiefen des Nebels verschwand.

„Ich glaube, die sind wir los“, meinte Tom leger von der Steuerkonsole. Alle atmeten doch irgendwie auf.

Janeway sah ihn an, nickte zufrieden. „Bringen Sie uns trotzdem so schnell wie möglich hier raus. Wer weiß wie lange es dauert, bis sie merken, dass unser NEELIX-Device nur ein Bluff war.“

„Oh, so ganz geblufft war das nicht.“ Harry gestattete sich ein Grinsen.

„Bitte um Erklärung“, meinte Seven nur trocken, woraufhin Tuvok sich erneut das Kinn rieb, diesmal einfach nur so.

Nun war es Harry, der etwas herumdruckste.

„Ja?“ Janeway entfernte sich von ihrem zentralen Platz und kam näher. „Wir sind alle gespannt, Fähnrich.“

„Also ... wussten Sie, dass Tom eine Art Immunität gegen die Weckfunktionen des Schiffes entwickelt hat?“, brachte er schließlich hervor.

Tom drehte sich an der Navigationskonsole um. „Harry! Sie wissen das auch nicht!“, korrigierte er ihn.

„In jedem Fall ... da Tom gerne lange schläft, hat er es im Laufe der Jahre geschafft, dass sein Gehör sämtliche üblichen Weckfunktionen des Bordcomputers ignoriert. Da er aber nicht ganz so oft zu spät zum Dienst erscheinen will ...“

„Was heißt hier *nicht ganz so oft*?“ Tom Paris bekam noch größere Augen als ohnehin schon.

„... deshalb hat Tom so ein Gerät, das er benutzt. Einen richtig altmodischen Wecker!“

Alle drehten sich zu Tom um.

„Was sehen Sie mich so an?“ fragte der. „Das ... das ... weiß gar keiner von Ihnen. Und Sie haben das alle nicht gehört. Und wenn das jemand B'elanna sagt, dann ...“

„Kein Grund für Beschämung“, sagte Janeway. „Es ist üblich, dass auf so kleinen Schiffen Crewmitglieder *intime* ...“, sie betonte das Wort besonders, „... *intime* Details nicht auf Dauer voreinander verbergen können.“

„Ach, lassen Sie mich doch in Ruhe! Außerdem: Harry schnarcht.“ Tom Paris drehte sich beleidigt zu seiner Konsole um und fand in dem Moment, dass diese verständiger war, als die meisten Wesen auf der Brücke der Voyager.

„Die Pointe, Fähnrich Kim“, half Tuvok das amüsierte Schweigen zu überbrücken.

„Also da ich von diesem Wecker wusste, habe ich diesen einfach auf die Brücke der Wucecs gebeamt. Sie haben den leichten Lichteffekt ja gesehen. Ich dachte es reicht irgendein Zählwerk hinzubeamen – je kleiner desto besser. Die Wucecs mussten dann annehmen, dass dies unser tödliches NEELIX-Device ist und sie so gut wie verloren sind, da der Countdown schon läuft. Und was soll ich sagen ... es hat ja funktioniert.“

„Die bedeutet, wir haben die Wucecs mit einem altmodischen Wecker in die Flucht geschlagen?“

„Das trifft es ziemlich genau.“

„Mit *meinem* Wecker!“, murmelte Tom. „Und den will ich wieder haben, Sie replizieren mir einen neuen!“

Janeway machte eine lockere Geste mit ihrer Hand, als verteile sie gerade ein Stück des Quadranten für gute Dienste an jeden auf der Brücke. „Vielleicht sollte wir uns einen Vorrat dieser NEELIX-Devices – interessanter Name übrigens – anlegen. Wer weiß, wann wir wieder in einen Nebel fliegen.“

Harry zuckte nur die Schultern. „Der nächste Nebel kommt bestimmt.“

„Ich würde sagen, erstmal raus aus diesem hier. Weiter volle Kraft bis zum Verlassen des Nebels.“ Janeway schritt dabei bereits in Richtung ihres Bereitschaftsraumes und winkte gutgelaunt. „Tuvok, Harry! Kommen Sie zur Nachbesprechung bitte in meinen Raum.“

Die Captain saß entspannt hinter ihrem Tisch und schaute die beiden Offiziere an, bis ihr Blick schließlich bei Harry, der leicht nervös wirkte, wie immer wenn er hier stand, hängen blieb. „Was ist denn mit Ihnen heute los? Sie haben das Schiff heute dreimal gerettet.“

„Zumindest vor großem Schaden bewahrt“, korrigierte Tuvok milde.

„Das ...“, Harry kam bereits wieder ins Stocken. „Also das tut mir lei- ... also ich habe nur meine Pflicht getan.“

„Und das auf hervorragende Weise. Wo haben Sie denn all diese unorthodoxen Ideen her?“

„Das würde mich allerdings auch interessieren.“ Tuvok, noch immer neben Harry stehend, drehte seitlich den Kopf zu ihm und sah ihn forschend an. Der Fähnrich wurde erst blass, dann rot, dann holte er wieder Luft, was er kurzzeitig vergessen hatte.

„Sieben Jahre sind eine lange Zeit zum Nachdenken“, meinte Harry nur. „Wir sind in viele gefährliche Situationen geraten. Da denkt man hinterher oft nach, was wir hätten noch verbessern können, Ma'am.“

Janeway nickte zufrieden. „Offiziersdenken Fähnrich! Sie haben eine große Karriere vor sich! Möchten Sie noch etwas hinzufügen?“

Es wurde sehr, sehr ruhig in dem kleinen Raum.

„Danke Ma'am, und ... ich wüsste nicht was.“

„Dann können Sie beide wegtreten, Gentlemen.“ Janeway lehnte sich zurück, griff zu dem Kaffee, den sie von irgendwoher schon wieder besorgt hatte,

und dann begann sie zu flackern ... sie erlosch. Die Wände wurden durchsichtig und erloschen ebenfalls und alles löste sich in das Gitter des Holodecks der U.S.S. Voyager auf, in welchem nur noch Tuvok und Harry Kim standen.

Harry blies die Backen auf und sah den Vulkanier an, dann das inaktiv gewordene Holodeck um sie herum. „Bin ich durch?“

„In der Tat“, meinet Tuvok. „Sie haben meinen jährlichen Bereitschaftstest für Offiziere auch dieses Jahr bestanden und ich werde sie weiter für den qualifizierten Brückendienst empfehlen.“

Harry atmete erneut auf. „Danke. Das Holdodeck-Szenario wird von Jahr zu Jahr umfangreicher.“

„So sollte es sein. Sie scheinen überrascht, dass jemand das Holodeck auch für sinnvolle Aktivitäten nutzt“, meinte Tuvok. „Wie sie eben in der Simulation schon sagten: In sieben Jahren hatten wir Zeit, eine Menge zu lernen.“

„Immerhin muss ich Toms Wecker nicht ersetzen. Darf ich fragen, wie genau ich abgeschnitten habe?“

Tuvok legte den Kopf leicht schräg. „Beantworten sie mir vorher eine Frage: Wie konnten Sie während des Szenarios im Nebel wissen, dass sich der Wucec-Anführer in menschlicher Gestalt tarnt, diese Falle so schnell auflösen und die Hologramme deaktivieren?“

„Sie meinen, warum die wunderbare Captain Yeeshas Nan nicht echt sein konnte?“

„Exakt.“

„Nun, sie hat mir schöne Augen gemacht.“ Harry seufzte. „Wie Sie wissen, hat mir dieser Quadrant nicht gerade Glück mit Beziehungen gebracht.“

„Gelinde gesagt“, meinte Tuvok.

„Sehen Sie: Wenn mir hier also ein bildhübsches weibliches Wesen schöne Augen macht, dann ist eigentlich schon klar, dass etwas faul ist.“

„Eine interessante Schlussfolgerung. Ich hoffe, Sie werden eines Tages die Ausnahme finden, welche diese Regel bestätigt“, meinte der Vulkanier.

„Haben Sie mir eben Glück gewünscht für eine ... *Beziehung*?“ Es war Harry, der diesmal erstaunt die Stirn in Falten legte.

„Vielleicht“, meinte Tuvok gewohnt trocken.

Sie schwiegen eine Weile.

„Wie habe ich nun abgeschnitten?“

„Ich werde Ihnen eine detaillierte Analyse zukommen lassen, die sich auch in Ihrer Akte wiederfinden wird. Kurz gesagt haben Sie hervorragende Ergebnisse und sind durchgefallen.“

„Durchgefallen?“ Harrys Kopf sackte etwas auf die Brust.

„Ach ja, der Doktor wünscht Sie übrigens zu sprechen. Er hat mir bei der Feinabstimmung und Gestaltung der Figuren geholfen und ich finde, er hat etwas fragwürdige Entscheidungen getroffen, um diese Szenarios ... *unterhaltsam* zu gestalten, wie er meinte. Geben Sie ihm bitte ein Feedback!“

Harrys Gedanken kamen nicht mit „Tuvok! Wieso durchgefallen?“

„Kurz gesagt?“

„Bitte!“

„Nun, Fähnrich, Sie haben das gesamte Szenario außerordentlich gemeistert. Innovativ, konzentriert, engagiert. Einige Lösungen, welche Sie angeboten haben, sind so simpel aber effektiv gewesen, dass ich noch darüber nachdenken werde. Für einen so hervorragenden Abschluss des Szenarios gibt es eine Erweiterung. Diese besteht in der letzten Sequenz, in der der Captain uns beide zu sich ruft und Sie lobt. Hier liegt die letzte Prüfung eines Offiziers, ob er nicht nur selbstkritisch ist, sondern ob er auch den Mut findet ... um eine Beförderung zu bitten, wenn ihn der Captain bereits derart lobt. Das haben Sie nicht getan. Obwohl Sie das Schiff mehrfach gerettet haben, der Captain voll

des Lobes ist ... finden Sie nach all den Jahren keine Worte, um um eine Beförderung zu bitten. An dieser letzten Stelle des Szenarios sind Sie komplett gescheitert.“

Harry schwieg betroffen. Schließlich seufzte er. „Ich werde offenbar ewig Fähnrich bleiben.“

Tuvok hob eine Braue, schwieg aber ebenso.

„Ich weiß auch nicht, warum ich mit den Beförderungen in all der Zeit immer übergangen wurde. Tom wurde in der Zeit degradiert und befördert, andere ebenso.“

„Sie werden sicher befördert“, meinte Tuvok sachlich.

„Nur wann?“

„Vielleicht genau dann, wenn Sie den Mut finden, danach zu fragen.“

Der Vulkanier ging in gemessenen Schritten zum Ausgang des Holodecks. Harry stand noch eine Weile in dem Gitter aus Holoemittern und sah durch sie hindurch. Vielleicht ging es immer nur darum.

Um das Schwerste. Den Mut zu finden, zu fragen.

— STAR TREK —
ENTERPRISE

AUS DEN TAGEBÜCHERN EINER SPITZOHRIN

ENT: T'POL

von THOMAS NIKOLAJSEN alias TOLAYON

22. Januar 2155:

Jemand sagte mir, ich solle anfangen, ein Tagebuch zu führen – eines, in dem ich meine persönlichen Ansichten und Befindlichkeiten darlege. Nachdem ich bereits mehrere Ansätze auf diesem Gebiet zustande gebracht, diese aber nie weiterverfolgt habe, wird dies nun die erste ernsthafte Durchführung des besagten Vorhabens sein.

Zu meiner Person: Ich bin T'Pol, Tochter von T'Less und diente zuletzt als Subcommander in der vulkanischen Flotte; mit diesem Rang wurde ich vor über vier Jahren zur Ersten und Wissenschaftsoffizierin – sowie anfangs auch Überwacherin – an Bord der Enterprise, des ersten Warp-5-Schiffes der irdischen Sternenflotte. Nachdem ich mich mit dem Oberkommando meiner Heimat überworfen hatte, diene ich nun seit über einem Jahr als Commander „ehrenhalber“ in der Sternenflotte der Menschen und habe meinen ursprünglichen Posten nach wie vor inne – abzüglich meiner anfänglichen Funktion als Überwacherin und „Aufpasserin“.

Der konkrete Anlass, weshalb ich diese Aufzeichnungen nun anfertige, ist der Tod meiner Tochter, welche ich nie geboren hatte. Eine radikale, rassistische Gruppierung der Erde namens Terra Prime hatte einen Hybriden aus meiner DNA und der eines engen Freundes, Charles Tucker III., erschaffen. Sie sollte als Beispiel einer zukünftigen dekadenten Entwicklung der Menschheit dienen und war von Anfang an mit einem Genfehler erschaffen worden, welcher ihren frühzeitigen Tod zur Folge hatte. Laut unserem Schiffsarzt Dr. Phlox jedoch sollen menschlich-vulkanische Hybriden grundsätzlich überlebens- und lebensfähig sein.

Sie sehen also, dass diese jüngsten Entwicklungen allen Anlass zum Nachdenken geben.

Nun ist es nicht die Art der Vulkanier, mit ihren Emotionen hausieren zu gehen. Zumal ich mich in den vergangenen Monaten dazu entschieden habe, wieder den lange verschollenen und vormals verwässerten Lehren Suraks zu folgen. Der obige Vorfall bedeutete einen herben Rückschlag in meinem Bestreben, sämtliche Emotionen unter Kontrolle zu bekommen. Aber ich lasse mir nach außen hin nichts anmerken, außer vielleicht gegenüber Trip, ich meine Charles Tucker. Ich bezeichnete ihn als engen Freund und so korrekt dieser Terminus im Prinzip auch sein mag, so unpräzise ist er darin, die ganze Dynamik unserer Beziehung wiederzugeben. Trip mag von seiner Seite aus wohl sogar von „Liebe“ sprechen, aber diese Emotion, aus welcher so viele negative, zerstörerische Triebe erwachsen können, hat in den Gedanken eines Vulkaniers nichts verloren – gleichwohl er sie tief in seinem Herzen verschließen mag.

Dabei hatte ich vor vier Jahren noch nicht einmal im Traum daran gedacht – um eine menschliche Redewendung aufzugreifen –, auf derartige Weise mit einem Menschen intim zu werden. Es war ein Augenblick meiner eigenen, emotionalen Schwäche vor eineinhalb Jahren, unserer beider Schwäche, und er resultierte auch nur in *einem* engeren körperlichen Kontakt. Dennoch blieb unser beider Geist von nun an auf subtile, manchmal auch stärker hervortretende Weise, verbunden und ich kann den Schmerz, den der frühe Tod von Elizabeth Trip zufügte, manchmal spüren, als wäre er meiner.

Aber wie gesagt, noch vor vier Jahren hätte ich nicht einmal einen winzigen Gedanken an die Möglichkeit verschwendet, dass es einmal so weit kommen könnte. Dass ich nicht nur eine intime Beziehung zu *einem* Menschen herstellen, sondern Freundschaften mit vielen von ihnen schließen könnte. Captain Jonathan Archer, mein Vorgesetzter auf der Enterprise, bezeichnete unsere kleine Crew bei mehreren Gelegenheiten als „Familie“ und inzwischen kann ich diese Einschätzung auch selbst nachvollziehen.

Dabei war dieser Weg alles andere als leicht zu beschreiten. Anfangs, als ich auf die Erde kam, teilte ich Botschafter Sovals Einschätzung über die emotionale, unberechenbare Natur der Menschen. Allerdings begann ich schon früh, auch die zuweilen bizarre Kreativität dieser Spezies zu bewundern. Nicht nur die freien, oftmals dissonant anmutenden Improvisationen einer Musikrichtung, die sie als „Jazz“ bezeichnen. Unter anderem hatten sie sich auch schon früh darüber Gedanken gemacht, wie die Zukunft der Menschheit und in diesem Zusammenhang auch außerirdisches Leben aussehen könnte. Der wohl bizarrste Ansatz, den ich dabei zu Gesicht bekam, war eine alte, noch in Schwarz-Weiß gehaltene Serie aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. Sie hieß „Captain Proton“ und zeichnete sich durch eine eklatante Missachtung zahlreicher Naturgesetze sowie ein stereotypisches Männer-, Frauen- und Schurkenbild aus. Eine auf Kinoniveau aufgeblasene Adaption der 1970er Jahre – ohne direkten Bezug und unter dem Namen „Galaxien im Krieg“ – erlaubte immerhin auch Frauen, mit mittelschweren Handfeuerwaffen zu hantieren. Doch es war weiterhin den männlichen Helden und Schurken vorbehalten, sich in ihren riesenhaften Robotern als primäre Antagonisten um den Frieden gleich zweier Galaxien zu duellieren. Die Missachtung der Naturgesetze hatte indessen an mancher Stelle ab-, an anderer wiederum zugenommen, etwa durch Einführung einer kosmischen „Magie“, welche den jeweiligen Helden und deren Erzfeinden gestattete, eins mit den besagten Riesen-Robotern zu werden und mit diesen ebenso riesige, kristallene Schwerter zu führen.

Von diesen kindischen Eroberungsphantasien mit ihrem meist stereotypischem Gut-Böse-Schema hatte die Menschheit sich im späteren 21. Jahrhundert zum Glück bereits wieder verabschiedet – auch wenn die Frage nach der kommerziellen Verwertbarkeit der realen Raumfahrt immer noch einen großen Platz im allgemeinen Denken einnahm. So wird von Dr. Zefram Cochrane, dem

irdischen Erfinder des Warpantriebs, die Aussage überliefert, er habe mit seiner Arbeit anfangs nur möglichst viel Geld verdienen wollen, um sich anschließend für den Rest seines Lebens zur Ruhe setzen zu können.

Und seit jenen Zeiten – so die Ansicht der meisten Vulkanier, zu denen wie erwähnt anfangs auch ich gehörte – hat die Menschheit sich nur minimal weiterentwickelt. Ein, um wieder mal einen typisch menschlichen Begriff zu verwenden, „großkotziges“ Gehabe verband sich mit einer gefährlichen Überschätzung der eigenen Fähigkeiten. Hätten wir den Bau des ersten Warp-5-Schiffes nicht um einige Jahrzehnte verzögert, wäre die Menschheit noch viel „blauäugiger“ in die ersten Tiefen des Raums hinausgestolpert, als sie es schließlich tatsächlich tat.

Dabei war der Anlass, die Enterprise auf ihren Jungfernflug zu schicken, keineswegs die friedfertige Neugier, welche ich an den meisten meiner Kameraden später zu schätzen lernte. Captain Archer wollte sich direkt zu den Klingonen begeben, um ihnen einen anfangs noch schwer verletzten „Landsmann“ zurückzubringen. Dabei geriet die Enterprise in eine temporale Verschwörung, bei der ich mich bis heute frage, wie ein derart primitiv anmutendes Schiff mit seiner zugegeben hochmotivierten Besatzung es schaffte, diese schließlich zu entwirren. Nicht zuletzt würde ich einen nicht unbeträchtlichen Teil des Erfolgs meiner Anwesenheit und Tätigkeit auf der Enterprise zuschreiben, aber nichtsdestotrotz war dies nur ein kleiner Teil. Oftmals gab ich nur Hinweise, kleine Fingerzeige, widersprach anfangs sogar noch energisch der Theorie des Zeitreisens. Aber schließlich, unter massiver Mithilfe eines zeitreisenden Crewmans aus dem 31. Jahrhundert, gelang ihnen – ich sollte wohl vielmehr sagen: gelang *uns* – die Auflösung der Verschwörung. Oder besser gesagt sie hatte nie stattgefunden, nur die Erinnerungen in unseren Köpfen blieben seltsamerweise intakt. Eine der zahlreichen, unlogisch erscheinenden Paradoxien im Umfeld temporaler Störungen, weshalb viele Vulkanier allein schon die Möglichkeit von Zeitreisen ablehnen.

Eine Eigenheit, welche den Menschen anhaftet, sorgte nebenbei und danach trotzdem immer wieder für Komplikationen: Ein gewisses Helferbedürfnis. Ich bin überzeugt, in fast jedem – insbesondere männlichem – Menschen steckt ein kleiner Captain Proton. Einer, der sich im tiefsten Innern danach sehnt, eine edle Prinzessin aus den Klauen des teuflischen Chaotica zu befreien. In Trips Fall war die „Prinzessin“ einst der Vertreter eines dritten Geschlechts bei den Vissianern, ein sogenannter Cogenitor. Trip, welcher im wahrsten Sinne des Wortes ein Gutmensch war und ist, wollte sich nicht mit der pragmatisch-nüchternen Art abfinden, mit welcher die Mehrheit des vissianischen Volkes die Cogenitore behandelt. Dabei sind diese überaus kostbar und werden auf ihre Weise durchaus geschätzt – aber, wie Trip es mir einmal erzählte, wie extrem teure und komplizierte Maschinen, nicht wie lebende Wesen. Er jedoch wollte diesem einen Cogenitor, auf welchen er traf, eben jene menschliche Zuwendung angedeihen lassen, die in den Augen seines Volkes jedes empfindungsfähige Wesen verdient. Er brachte ihm Lesen und Mathematik und noch einige andere Dinge bei; als seine weiblichen und männlichen Herren zurückkehrten, reagierten diese mit Unverständnis auf die „Flausen“, welche Trip ihrem Cogenitor in den Kopf gesetzt hatte. Unzufrieden, nein abgrundtief enttäuscht von seiner Situation bei den Vissianern und keinerlei Aussicht auf Besserung, vielleicht auch aus Scham, gegen die Regeln seiner Gesellschaft verstoßen zu haben, beging jener Cogenitor Selbstmord.

Doch der Schock jener Begegnung, welcher gerade Trip mit am stärksten traf, hatte auch sein Gutes. Ich bin überzeugt, dass die Menschen aus ihren Fehlern lernen – dies ist ihre vielleicht größte Eigenschaft, soweit ich sie kennengelernt habe. Neben jener, andere, oftmals verfeindete Völker zur Kooperation zu bewegen, um gemeinsam gegen einen größeren Feind zu bestehen. Sollte aus der daraus jüngst entstandenen Koalition der Planeten jemals eine engere galaktische Allianz hervorgehen, wird diese sich eine Hauptdirektive geben müssen, welche die strikte Nichteinmischung in die internen Angelegenheiten

anderer Kulturen fordert. Denn wer die Galaxie nur mit den Augen eines Menschen betrachtet, kann an jeder Ecke Ungerechtigkeiten finden und wird bei dem Versuch, diese zu beseitigen, nur noch mehr Ungerechtigkeit und Entropie verursachen.

28. Januar 2155:

Wie schon in der Vorgeschichte erwähnt, diene ich immer noch als Erste Offizierin an Bord der Enterprise. Im Moment fliegen wir ein vulkanisches archäologisches Team zu einer Ausgrabungsstätte im Daveri-System; der Leiter der Expedition, Professor Nessad, ist in wissenschaftlichen Kreisen berüchtigt für seine Besessenheit gegenüber einem alten, mythischen Volk, welches allgemein nur als „Iconianer“ bekannt ist. Auf Daveri VII könnten erstmals handfestere Beweise für die Existenz jener Spezies zu finden sein, auch wenn die dortigen primären Hinterlassenschaften laut Nessads Untersuchungen anderer Herkunft sind.

„Die, nennen wir sie mal *ursprünglichen* Bauwerke, von denen nur noch kaum erkennbare Ruinen existieren, sind etwa zwischen zwei Millionen und knapp über drei Millionen Jahre alt. Das vielleicht umfassendste von ihnen, meiner Einschätzung nach entweder ein Palast oder Tempel, wurde vor über 700.000 Jahren zerstört, und einige noch besser erhaltene Bauwerke sind ebenfalls dieses jüngeren Datums. Meine Vermutung oder vielmehr Hoffnung ist folgende: Jene Angreifer vor 700.000 Jahren waren die Iconianer, welche damals wahrscheinlich noch nicht über jenes mysteriöse Portalnetzwerk verfügten, mit dem sie später die Galaxie heimgesucht haben sollen.“

„Und die über drei Millionen Jahre alte Zivilisation?“, fragte Captain Archer höflich und neugierig zugleich. Wie bei solchen Anlässen üblich speisten er, unser Gast, Commander Tucker und ich gemeinsam im Raum des Captains.

„Über die wissen wir leider ebenso wenig wie über die Angreifer. Denn auch wenn die Gebäude letzterer wie erwähnt noch relativ gut erhalten sind, wurden sie bereits vor vielen Jahrtausenden geplündert. Zumindest konnte jener Teil meines Teams, welcher sich seit bereits vier Monaten vor Ort befindet, noch keinerlei technologische Hinterlassenschaften finden.“

„Professor, wenn Sie mir die Frage gestatten – welche Unterstützung erhalten Sie für Ihre Arbeit von der vulkanischen Wissenschaftsakademie?“, schaltete sich nun Tucker ein.

„Keine“, lautete die trockene Antwort. „Die Akademie sieht einfach keine Logik darin, *Gespensstern* und alten Mythen hinterher zu jagen. Doch nach der Auswertung zahlreicher mythischer Erzählungen verschiedener Welten, welche unmöglich über reguläre Raumfahrt miteinander in Kontakt gestanden haben können, fanden wir in fast allen Berichten Beschreibungen einer Gruppe *Zauberer* oder *Dämonen*, welche buchstäblich aus dem Nichts erschienen und den Ureinwohnern gegenüber nur selten wohlgesonnen auftraten.“

„Aber könnten sie nicht einfach nur mit ihren Schiffen jeweils im Orbit geparkt haben und anschließend auf die Oberfläche *gebeamt* sein?“, fragte Trip, bevor er sich eine gebratene Tomate in den Mund schob.

„Diese Möglichkeit besteht in der Tat, aber Transporter wie wir sie kennen, erzeugen üblicherweise leuchtende Energiewirbel, bevor der Landetrupp materialisiert. Doch keine dieser Erscheinungen wird auch nur in einem der Berichte erwähnt, wohl aber Feuerstöße und Blitze aus Waffen, welche die Invasoren bei sich trugen.“

„Also dann ... was meinen Sie dazu, T'Pol?“

Ich antwortete ohne zu zögern: „Ich hoffe, dass die Arbeit des Professors nicht umsonst ist. Dennoch würde ich Zehntausende bis Hunderttausende von Jahren alte Berichte, welchen wiederum Hunderte von Generationen mündlicher Überlieferungen vorangegangen sein können, nicht gerade als verlässliche

Quellen einstufen. Keine der Zivilisationen, von welchen Spuren auf Daveri VII entdeckt wurden, muss mit den Iconianern identisch sein.“

06. Februar 2155 (Tag der nun geschilderten Ereignisse):

Wir hatten unseren Zielort erreicht, und sowohl Nessads vierköpfiges Team als auch sieben Besatzungsmitglieder der Enterprise begaben sich in den beiden Raumfähren auf die Oberfläche, einschließlich meiner Wenigkeit. Lieutenant Reed hatte gleich zwei schwer bewaffnete MACOs mitgenommen, eine Vorsichtsmaßnahme, die ich angesichts der allgemeinen Lage für angemessen hielt. Denn in diesem Sektor sollen vergleichsweise viele Piratenbanden operieren, auch wenn die letzte bekannte Aktivität nunmehr 20 Jahre zurückliegt. Einen Überfall der Iconianer hielt ich dagegen für unwahrscheinlich.

Als wir auf die 12 bereits vor Ort befindlichen Kollegen Nessads stießen, begrüßte uns deren leitender Wissenschaftler: „So sieht es nun aus, dass wir uns ausgerechnet von den Menschen helfen lassen müssen ... Meinen mündlichen Bericht haben Sie bereits vorab erhalten, Professor. Wir sind gerade dabei, das präconianische Grab zu öffnen.“

„Präconianisch?“, wiederholte Tucker, welcher unbedingt mit dabei sein hatte wollen.

„So nennen wir mangels eines konkreteren Namens die ältere Zivilisation“, erklärte Nessad. „Eigentlich sollte dies allein schon aus der Wahl des Namens hervorgehen.“

„Oh, Präconianer gleich alte, drei Millionen Jahre alte Zivilisation, Iconianer jüngere ... Von wann bis wann existierten diese überhaupt?“

„Das lässt sich leider nur ungefähr abschätzen; laut meinen Berechnungen muss die iconianische Zivilisation sich bereits vor einer Million Jahren auf einem relativ hohen Niveau befunden haben, auch wenn das mutmaßliche Portalnetzwerk vielleicht erst vor 500.000 Jahren errichtet wurde. Ausgelöscht wurde die iconianische Zivilisation – wie aus einigen weiteren, leider ebenfalls

nur vagen Überlieferungen hervorgeht – vor etwa 250.000 bis 150.000 Jahren. In jenen jüngeren Aufzeichnungen taucht auch zum ersten Mal der Begriff „Portal“ auf, aber mehr in Form eines überlieferten Gerüchts oder einer Mutmaßung als der Schilderung einer tatsächlichen Beobachtung.“

Wir hatten inzwischen die in einem geschützten Tal befindliche Grabstätte erreicht; als die schwere Steinplatte, welche sie bedeckte, beiseitegeschoben worden war, erfasste mich ein unerklärlicher, starker Schwindel. Ich hörte Stimmen, unverständlich und wie aus großer Ferne ... Dazu gesellten sich verschwommene Bilder von Schlachtengetümmel; Schwerter oder vergleichbare Waffen aus massivem Metall prallten klirrend aufeinander, und hier und da schossen waagrechte Blitze durch die Gegend. Den realen Inhalt des Grabes konnte ich durch diese mentalen Bilder hindurch kaum erkennen, doch ich glaubte, eine erstaunlich gut erhaltene Mumie zu erblicken, welche in ihren Händen eine Art metallenen Stab hielt. Oder war dies nur eine Überlagerung mit dem Schlachtenszenario? Doch dessen Bilder wollten immer noch nicht klarer werden. Im Gegenteil, alles begann sich immer mehr um mich zu drehen, die Stimmen schwollen zu einer brüllenden Kakophonie an – bis ich schließlich das Bewusstsein verlor.

08. Februar 2155:

Als ich wieder erwachte, standen Dr. Phlox, Captain Archer und Professor Nessad mit besorgten Mienen um mich herum.

„Wie geht es Ihnen, T'Pol?“, fragte der Captain sanft.

„Besser. Wie lange war ich bewusstlos?“

„Ganze zwei Tage“, antwortete nun der Doktor; „erstaunlicherweise zeigte bis jetzt keiner der anderen Vulkanier derartige Symptome. Doch der Professor glaubt, Spuren eines telepathischen Echos zu spüren oder zumindest gespürt zu haben, als das Grab geöffnet wurde.“

„Ein Echo, dem ich offenbar in voller Stärke ausgesetzt war ... Leider konnte ich nichts Eindeutiges erkennen, aber es müssen wohl Bilder jener Invasion vor 700.000 Jahren gewesen sein ... Was befand sich im Grab?“

„Eine erstaunlich gut erhaltene, aber stark eingeschrumpfte Mumie; ersten Untersuchungen zufolge ist sie tatsächlich 700.000 Jahre alt. Der Genetiker aus Nessads Team und ich sind noch dabei, ihre DNA zu analysieren ... Aber auf den ersten Blick scheint jene unbekannte Spezies den Menschen erstaunlich ähnlich gewesen zu sein“, erwiderte wieder der Doktor.

Ich setzte mich auf; ein leichter Schwindel überkam mich wieder, doch ich überwand ihn schnell und wies jede mir angebotene Hilfe von mir. „Danke, aber es geht mir gut. Ich habe lange genug geschlafen ... Ich möchte jetzt den Zwischenbericht über die bisherige Forschungsarbeit lesen. Ich hoffe doch, Sie haben meinetwegen nicht Ihre eigentliche Arbeit vernachlässigt?“

Archer sah den Doktor fragend an, und dieser erwiderte:

„Solange der Commander sich nicht überanstrengt, kann sie langsam ihren Dienst wieder antreten.“

Nachdem ich ihnen noch so gut es ging von den Details meiner telepathischen Erfahrung berichtet hatte, gab der Captain mir ein PADD, auf welchem die Fortschritte der anderen Wissenschaftler zusammengefasst waren. Nachdem ich den Zwischenbericht gelesen hatte, begab ich mich sogleich ins Waffenlabor. Dort waren Lieutenant Reed und Trip gerade gemeinsam am Fachsimpeln, was sie bei meinem Anblick aber sofort unterbrachen.

„Ah, hat der Doktor Sie schon wieder aus der Krankenstation gelassen?“, fragte Trip und ich antwortete:

„Sie sehen, dass ich hier bin, Ihre Frage ist daher überflüssig. Und ich bin auch wieder dienstbereit.“

„Ein Hoch auf die Robustheit der vulkanischen Physiologie! Ein Mensch wäre jetzt wahrscheinlich schon tot oder läge für zwei Monate im Koma ...“

„Mr. Reed, verwechseln Sie das, was mir widerfahren ist, nicht mit einem einfachen Stromschlag. Was ist mit dem Schwert, das Sie bei dem Toten fanden?“

„Es ist auf jeden Fall besser erhalten als die Überreste seines Besitzers“, begann nun wieder der Lieutenant; „es sieht nur auf den ersten Blick anachronistisch aus – seine molekulare Struktur übersteigt selbst unser heutiges metallurgisches Wissen. Die Klinge ist dazu imstande, Kraftfelder zu durchdringen und sogar Schüsse aus Energiewaffen zu reflektieren ... Wobei letzteres in einer Kampfsituation nur mit übermenschlicher Kondition möglich wäre.“

„Nach meinem Erlebnis ist davon auszugehen, dass diese Spezies über gewisse Psi-Kräfte verfügte. In dem Bericht wird auch ein kaputtes Amulett erwähnt ...“

„Ja“, fuhr nun Commander Tucker fort. „Laut Aussagen der Vulkanier zerbrach es in dem Moment, in dem das Grab geöffnet wurde. Professor Nessad vermutet, es sei eine Art Katrenschrein oder telepathisches Archiv ... Was genau war es, das Sie so umgehauen hat?“

„Ich fühle auf jeden Fall keine fremde Präsenz in mir und auch Doktor Phlox sagte mir, kurz bevor ich die Krankenstation wieder verließ, dass meine Gehirnwellenmuster normal seien. Ich vermute daher, die Funktion des Amuletts bestand in letzterem, nämlich darin, die Erinnerungen seines Besitzers an die verlorene Schlacht zu bewahren. Allerdings habe ich nur verschwommene Bilder und undeutliche Stimmen vernommen ... Meiner Ansicht nach könnte dies aus einem der folgenden Gründe sein: Entweder war das Amulett schon vor dem Öffnen des Grabs beschädigt, oder mein Gehirn war nicht darauf geeicht, die telepathischen Signale vollständig zu empfangen.“

„Dennoch haben Sie, wie es aussah, die volle Ladung abgekriegt ... War es nur Zufall, weil Sie mit am nächsten waren? Oder hat der telepathische „Datenstrom“ sich Ihr Gehirn irgendwie bewusst ausgesucht, weil es noch am kompatibelsten war?“, fragte Reed.

„Ich weiß es nicht“, lautete meine knappe und wahrheitsgemäße Antwort; „wir werden die DNA-Analyse abwarten müssen, um mehr über die Präconianer und ihre Eigenschaften – insbesondere ihre Psi-Fähigkeiten – zu erfahren.“

09. Februar 2155:

Am nächsten Morgen präsentierten Dr. Terad und Dr. Phlox der versammelten Führungsmannschaft sowohl der Enterprise als auch von Professor Nessads Team das erstaunliche Ergebnis ihrer gemeinsamen Untersuchung: Das Genom des Toten war mit dem der Menschen zu 97,4 Prozent identisch.

„Was soll das jetzt heißen? War er am Ende ein direkter Vorfahre der Menschen?“, fragte Archer, wie all seine menschlichen Untergebenen hörbar überrascht.

„Wie direkt, ließe sich nur durch die Analyse entsprechender jüngerer DNA-Fragmente herausfinden“, erwiderte Phlox, und Professor Nessad meinte daraufhin:

„Unter diesen Umständen werden wir die sterblichen Überreste dieses Mannes den Menschen zur weiteren Untersuchung überlassen – unter der Bedingung, dass wir über jeden wichtigen Fortschritt informiert werden. Die übrigen Artefakte werden wir mit nach Vulkan nehmen; durch Kollegen ist es mir gelungen, einen privaten Rücktransport zu arrangieren, welcher in einem Tag erfolgen wird. Dr. Sopok, Dr. Sato, wie weit sind Sie mit der Übersetzung der Grabinschrift?“

Ensign Sato sah ihren vulkanischen Kollegen an, welcher ihr mit einer Geste bedeutete, das Ergebnis vorzutragen. „Die Inschrift besagt: *„Hier ruht Rain Kanobi, dritter Echnaton des Ju’naii-Ordens, Bewacher der Heiligtümer von Shosta, Held der verlorenen Schlacht von ...“* Ab da ist die Inschrift leider unleserlich.“

„Trotzdem, das sind schon sehr interessante Informationen. Vor allem „Echnaton“ klingt seltsam vertraut. War das nicht ein ägyptischer Pharao?“,

fragte Archer, welcher sich bemühte, nicht ganz so aufgeregt zu klingen, wie er in Wirklichkeit war.

„Ja, wobei der Name selbst griechisch ist ... Interessanterweise scheint die fremde Sprache zu jeweils 15 Prozent sowohl mit dem Altgriechischen als auch mit dem Altägyptischen verwandt zu sein, auch wenn die Präconianer andere Schriftzeichen verwandten“, erwiderte Sato. Mit einem breiten Lächeln fügte sie hinzu: „Sieht so aus, als hätten von Däniken und einige andere Wissenschaftler Recht gehabt, als sie behaupteten, die ägyptischen Pyramiden seien mit Hilfe Außerirdischer erbaut worden.“

„Nicht so voreilig, Ensign. Ein paar sprachliche Verwandtschaften legen diese Schlussfolgerung noch nicht zwangsläufig nahe“, ermahnte ich unsere Linguistin, wohl wissend, dass gerade Erich von Dänikens Ruf nicht der seriöseste war.

10. Februar 2155:

Die Vulkanier haben die Enterprise bereits wieder verlassen; vor seinem Abflug nahm Professor Nessad mich noch einmal beiseite und meinte:

„Ich bedaure die Unannehmlichkeiten, die Ihnen infolge der Untersuchungen widerfahren sind. Ich fühle mich ein Stück weit mitverantwortlich dafür ...“

„Sie trifft keine Schuld. Wir konnten nicht ahnen, dass die Präconianer über Psi-Kräfte verfügten ... Aber wenn Sie die Möglichkeit bei zukünftigen Untersuchungen in Betracht ziehen, ließen sich Vorfälle wie dieser in Zukunft minimieren.“

Der Professor nickte leicht. „Ich hoffe nur, dieses Erlebnis wird für Sie nicht doch noch irgendwelche negativen Konsequenzen nach sich ziehen. Haben Sie schon über Ihre Sinneseindrücke meditiert, um eventuell klarere Bilder zu erhalten?“

Ich schüttelte den Kopf, ganz nach Art der Menschen. „Eine derartige Meditation möchte ich nur unter Anleitung eines erfahrenen Meisters durchführen. Aber noch bin ich nicht bereit, die Enterprise wieder für längere Zeit zu verlassen. Ich bedaure, dass Sie auf keine Überreste der Iconianer gestoßen sind. Oder könnte es sein, dass jenes Volk, welchem Rain Kanobi angehörte, die Iconianer waren und die Invasoren einer uns noch unbekannten Spezies angehörten?“

Nessad zuckte leicht mit den Schultern und ahmte damit überraschenderweise ebenfalls eine menschliche Geste nach. „Ich werde alle Daten noch einmal gründlich auswerten, mit meinen bisherigen Funden vergleichen und gründlich darüber meditieren. Eines kann ich aber jetzt schon mit Sicherheit sagen: Diese Expedition war ein voller Erfolg, wir sind zu mehr Erkenntnissen gelangt, als ich anfangs erhofft hatte. Nicht zuletzt dank Ihnen und dieser für Menschen erstaunlich disziplinierten Mannschaft. Leben Sie lang und erfolgreich.“

„Sie ebenfalls. Und wer weiß, vielleicht stoßen Sie ja noch auf einen unwiderlegbaren Beweis für die Existenz der Iconianer.“

Eine unangenehme Konsequenz scheint der unerwartete telepathische Schock auf Daveri VII tatsächlich zu haben: Es sieht so aus, als hätte ich meine Verbindung zu Trip Tucker verloren. Was alle anderen Ereignisse seit unserer gemeinsamen Nacht nicht vermocht hatten, scheint nun diese verschwommene Bilder- und Sinnesflut vollbracht zu haben. Doch es bedarf keiner telepathischen Fähigkeiten, um Trips Sorge um mich zu erkennen, auch wenn er sie vor seinen Kameraden und Vorgesetzten stets herunterspielt. Aber als wir kurz nach der Abreise von Nessads Team miteinander allein waren, konnte ich die Sorge in seinem Gesicht sehen und ich ließ es sogar zu, dass er meine Hand berührte. Ich aber wollte standhaft sein, eine Vulkanierin Surakscher Prägung.

Also sagte ich irgendetwas logisch Klingendes und ging wieder meines eigenen Wegs, bevor er in Versuchung geraten konnte, mich vollständig zu umarmen, wie es die Menschen erschreckender Weise oft untereinander tun. Dennoch möchte ich meinen Posten und die menschlichen Freunde um mich herum gegen nichts in der Galaxie eintauschen und ich hoffe aufrichtig, noch viele Jahre an ihrer Seite, in ihrer Mitte verbringen zu können. Denn es gibt noch viele Aspekte in der menschlichen Natur, die ich noch nicht ganz begriffen habe, vielleicht auch niemals begreifen werde ...

AN ORION LOVE STORY

ENT: CHARLES „TRIP“ TUCKER III.

von THORSTEN PICK alias FLEETADMIRAL J. J. BELAR

Kapitel I – Der ganz normale Wahnsinn

„Kelby, leiten Sie die Hilfsenergie durch die Backbord-Plasmaleitung“, brüllte Charles „Trip“ Tucker III. – seines Zeichens Chefingenieur auf dem ersten Warp-5-Raumschiff der Erde, das den schönen Namen „NX-01 – ENTERPRISE“ auf seiner Hülle trug – während er Justierungen am Warpkern des Schiffes vornahm, um diesen abzuschalten und das Schiff anzuhalten.

Die Enterprise unter Captain Jonathan Archers Kommando war bereits seit sechs Jahren im All unterwegs und hatte die eine oder andere Krise erfolgreich überstanden. In Momenten wie diesem erinnerte sich Tucker stets an den Temporalen Kalten Krieg und die Suliban, sowie die Xindi-Krise oder den Konflikt zwischen den Vulkaniern und den Andorianern und schließlich an die Sache mit dem Marodeur und dem Aenar-Piloten.

Man hätte fast meinen können, dass die Enterprise seit ihrem Start und der Rückführung des Klingonen Klaang nach Kronos und damit dem Auftakt ihrer Beteiligung am Temporalen Kalten Krieg, ständig in Kampfhandlungen verstrickt war und ihr nie auch nur ein Moment der Ruhe gegönnt wurde.

Sie waren Forscher, verdammt, und keine Sternenkrieger. Aber irgendwie schien das Weltall um sie herum, einen anderen Plan zu haben und sie stets vernichten wollen.

Doch diesmal lag die Schuld an dieser Misere bei Trip Tucker und er schalt sich dafür, dass er so blöd und unvorsichtig gewesen war. Er hätte es besser wissen können und müssen.

Der Warpkern reagierte nicht auf Tuckers Befehle und lief weiterhin auf Hochtouren, während das Schiff immer wieder von Disruptor-Entladungen getroffen wurde und sich aufbäumte.

Im Maschinenraum herrschte eine unglaubliche Hitze, die Luft konnte man fast schneiden. Nebelschwaden aus Gas trieben durch den Raum, während an anderer Stelle kleine Feuer ausbrachen.

Die Maschinenraumcrew, so stellte Trip einmal mehr fest, reagierte professionell und effizient. Während einige sich darum bemühten, die Feuer zu löschen, kümmerten sich andere um die Umweltsysteme, um das Gas abzupumpen, oder verteilten Atemmasken an die Maschinenraumcrew.

Tucker jedoch versuchte immer noch, das Schiff unter Warp zu bringen.

„Negativ Sir, ich bin nicht in der Lage, die Energie umzuleiten, um die Polarisierung der Hülle zu verstärken. Das System ist blockiert“, meldete Lieutenant Kelby, der stellvertretende Chefingenieur.

„Was zur Hölle ist nur mit unseren Systemen los?“, brüllte Trip über den Lärm des Warpkerns hinweg, der nach wie vor rumzickte. "Der Kern lässt sich auch nicht abschalten", fügte er hinzu und wischte sich den Schweiß aus den Augen, um wieder klar sehen zu können.

„Wenn das so weitergeht, fliegt uns der Kern um die Ohren, Commander“, stellte Kelby unnötigerweise fest.

Trip verzog das Gesicht.

„Was Sie nicht sagen, Sie Klugscheißer. Jetzt kommen Sie hier runter und helfen mir, den Kern vom Netz zu nehmen. Ich werde die Energieverbindung manuell trennen.“

„Sind Sie verrückt, Sir? Solange wir auf Warp sind?“, protestierte Kelby, während er die Leiter des Übergangs herunterkletterte, um zu Tuckers Station zu gelangen.

„Was bleibt uns denn für eine andere Möglichkeit?“, fragte Trip, öffnete die Brusttasche seines Overalls und holte seinen Kommunikator heraus. Er klappte das Gerät auf und öffnete einen Kanal.

„Tucker an Brücke, wie ist der Status?“, fragte er atemlos.

„Wir werden immer noch von diesem orionischen Schiff verfolgt und beschossen. Unsere Torpedos sind aufgebraucht und wir können nicht mit den Phasen-Kanonen zurückfeuern, solange wir auf Warp sind“, ließ sich T'Pol ruhige und gelassene Stimme vernehmen.

Trip stutzte ein wenig. Er hatte eigentlich damit gerechnet, Jon am anderen Ende der Leitung zu haben.

„Wo ist der Captain?“ fragte Trip, obwohl es im Moment wichtigeres gab, das er zu berichten hätte. Allerdings war Jonathan Archer sein bester Freund und er machte sich große Sorgen, dem Captain könne was zugestoßen sein. Vor allem deshalb, weil er dann mit der Schuld leben musste, denn er hatte das Schiff und die Crew unbedacht in Gefahr gebracht.

„Der Captain ist wohlauf. Er führt zusammen mit Lieutenant Reed und einigen MACOs einen Trupp an, um diverse Eindringlinge der Orioner zu stellen, die sich Ihrer Position nähern“, meldete die Vulkanierin.

„Und das sagen Sie mir erst jetzt?“, begehrte Trip empört auf.

„Ich wollte Sie nicht ablenken. Dass wir unter Warp gehen ist eminent wichtig, Commander“, entgegnete T'Pol.

„Sie sollten Ihre Logik überprüfen, T'Pol. Sie scheint fehlerhaft zu arbeiten“, schoss Trip ein wenig zu bissig zurück, während Kelby kopfschüttelnd dem Gespräch lauschte und sich für die manuelle Abschaltung bereit hielt.

„In dem Fall schlage ich vor, dass Sie sich bewaffnen und den Warpkern abschalten“, antwortete T'Pol.

„Was Sie nicht sagen, das hatte ich gerade vor. Tucker, Ende“, entgegnete der Chefingenieur gereizt, schloss seinen Kommunikator und damit den Kanal zur Brücke.

Trip fragte sich nicht zum ersten Mal, was er an dieser Frau so unwiderstehlich fand.

Vor einigen Jahren hatten sie ein kleines Tachtelmechtel, das während der Xindi-Krise entstanden war. Sie teilten damals einige intime Momente während einiger vulkanischer Akkupressursitzungen, um seine Schlaflosigkeit zu behandeln. Deren Ursache war der Angriff der Xindi-Waffe und der damit verbundenen Tod seiner kleinen Schwester, Elizabeth, gewesen. Im Lauf der regelmäßigen Behandlungen waren sie sich näher gekommen, trennten sich aber wieder als ihre gemeinsame Tochter gestorben war. Dies war nun schon zwei Jahre her, aber seine Gefühle für T'Pol waren nach wie vor dieselben. Leider wusste er nicht, ob sie ebenso empfand oder besser, ob sie überhaupt etwas für ihn empfand. Sie brüstete sich nämlich immer damit, keine Gefühle zu haben.

Dies wusste er jedoch besser. Nach ihre Gedankenverschmelzung mit einem V'tosh ka'Tur – einem vulkanischen Schmelzer – und ihrer Trelliumsucht, war es T'Pol nie wieder gelungen, ihre emotionale Stabilität vollends wiederzuerlangen. Ihre Emotionen lagen nach wie vor sehr nahe an der Oberfläche ihres Wesens.

Dennoch, schaffte sie es noch immer ihn zur Weißglut zu treiben.

Er stieg zusammen mit Kelby die Stufen von der Hauptkonsole des Warpkerns herunter, schritt auf den Waffenschränk zu, gab vor sich hin meckernd seinen Sicherheitscode ein und öffnete ihn.

Er entnahm dem Schränk zwei Phasen-Pistolen, eine für sich und eine für Kelby, die er diesem zuwarf. Kelby fing die Pistole auf, klappte sie auf und überprüfte die Sariumzelle. Danach steckten beide ihre Waffen ins Holster und befestigten dieses dann an ihren Overalls.

Schließlich nahm Trip von seinem Arbeitstisch seine alte, lederne Werkzeugtasche und kroch zusammen mit Kelby unter den Warpkern, um die Energieverbindung zu unterbrechen.

Sie arbeiteten schnell und effizient.

Während Kelby, die Verschalung zum Innenleben entfernte, justierte Trip bereits sein Laserschneidwerkzeug und erntete dafür einen kritischen Blick von Kelby.

Trip entging dies nicht. „Was?“ fragte er genervt.

„Naja, haben Sie vor, die Energieleitungen durchzuschneiden?“, fragte Kelby, während er eine weitere Schraube löste.

„Kennen Sie einen schnelleren Weg?“, fragte Trip, weiterhin genervt.

Kelby schüttelte den Kopf.

„Das nicht. Aber die Vorschriften schreiben vor ...“

„Kommen Sie mir jetzt nicht mit den verdammten Vorschriften. Wenn wir es nicht schaffen, den Kern rechtzeitig abzuschalten, dann können wir unsere Moleküle in Kürze einzeln nummerieren, Kelby. Also verzeihen Sie mir, wenn ich in diesem Fall auf die Vorschriften pfeife“, erwiderte Trip.

Kelby gab sich geschlagen. „Sie sind der Boss“, sagte er nur noch, entfernte endlich die Abdeckplatte und legte sie neben sich auf den Boden. Das elektronische Innenleben des Kerns lag nun frei.

„Na dann wollen wir mal“, sagte Trip und aktivierte seinen Laserbrenner, um die Energiekabel zu durchtrennen. Er setzte den Schneidbrenner an und begann ein Kabel nach dem anderen zu trennen, der Warp Kern gab dabei besorgniserregende Geräusche von sich, die Lichter im Maschinenraum und auf dem ganzen Schiff flackerten, einige Rohre platzten und es kam ebenfalls zu kleinen Stottern im Computersystem.

„Sobald ich das letzte Kabel durchtrennt habe, werden wir wie von einem irdischen Rhino, das uns in vollem Lauf trifft, aus dem Warp geschleudert. Ich hoffe, Travis kann uns gut abfangen“, murmelte der blonde Chefingenieur.

Außerhalb des Maschinenraums konnte man schon den Kampfärm hören.

Offensichtlich waren Jon und Malcolm auf die Orioner getroffen und es kam nun zum Kampf um den Maschinenraum.

Als Trip die letzte Verbindung vor sich hatte, hielt er kurz inne. „Jetzt gilt's“, sagte er, schaute noch einmal zu Kelby und musste schmunzeln.

Dieser hatte die Augen zugekniffen und hielt die Daumen gedrückt.

Mit einer sauberen Bewegung durchtrennte Trip das letzte Kabel und schlagartig gingen im Maschinenraum die Lichter aus, während der Kern ein fast schon leidendes Stöhnen von sich gab.

Das Schiff fiel schlagartig unter Warp und bekam eine massive Schlagseite. Seine beiden Warp gondeln flackerten und blaue Blitze gingen von ihnen aus, bevor das charakteristische, blaue Leuchten ganz erstarb.

Das Schiff schoss in ein Sonnensystem, wurde immer langsamer und kam dann zum Stillstand, während das Orioner-Schiff an der Enterprise vorbeischoss und zu spät bemerkte, dass das Erdschiff unter Warp gefallen war.

Als der orionische Steuermann allerdings bemerkt hatte, was geschehen war, ging er ebenfalls unter Warp und wendete das orionische Kaperschiff, um sich frontal der Enterprise zu nähern.

Diese Chance nutzte T'Pol. Als die Hilfsgeneratoren ansprangen und das Schiff von Travis stabilisiert worden war, ließ sie die vorderen Phasen-Kanonen ausrichten und feuern.

Getroffen von zwei glühenden Feuerlanzen, brachen die Schilde des Kaperschiffs zusammen und die Hülle an den Warp gondeln wurde durchschlagen. Nun begannen auch die Warp gondeln des orionischen Schiffes zu flackern und auszufallen.

Ein Patt.

Der letzte Feuerstoß der Enterprise hatte die Energieleitungen des Schiffes vollends überlastet und es wurde dunkel auf dem gesamten Schiff, die Normalbeleuchtung wich der roten Notbeleuchtung.

Auf dem orionischen Schiff sah es nicht besser aus. Auch hier wich die Normalbeleuchtung der grünen Notbeleuchtung.

Harrad Sar hieb wütend auf die Lehne seines Kommandostuhls und vernahm den Bericht seines Ingenieurs, der ihm erklärte, dass sie manövrierunfähig seien, ebenso wie die Enterprise. Bisher hatte sein Plan sehr gut funktioniert, aber nun hatte ihn das Glück verlassen.

Er war bereits vor einigen Jahren auf die Enterprise getroffen und hatte bei dieser Begegnung den Kürzeren gezogen. Doch diesmal würde er bekommen was er wollte – um jeden Preis. Seine neuen Schildgeneratoren, die er von einem Ferengi-Schmuggler gekauft hatte, hatten sich allerdings als schlechte Investition herausgestellt. Er nahm sich vor, den Ferengi bei seiner Rückkehr nach Farius Prime an den Ohren aufzuhängen. Es konnte nicht angehen, dass ein Schildsystem bereits nach zwei läppischen Treffern ausfiel.

Vor dem Maschinenraum der Enterprise wurde nach wie vor gekämpft.

Die Sicherheitsmannschaft um Reed und Archer kam allerdings immer mehr in Bedrängnis.

Viele der MACOs und auch der Sicherheitsleute waren bereits am Boden. Glücklicherweise war keiner von ihnen tödlich verwundet worden. Die Orioner feuerten ebenfalls mit dem Betäubungsmodus.

Offensichtlich, weil sie sich erhofften, die Crew gefangen nehmen und versklaven zu können.

Reed und Archer zogen sich zurück und bezogen an einer Weggabelung Stellung. Archer wollte den Maschinenraum und damit Trip keinesfalls aufgeben. Es schien ihm aber nichts anderes übrig zu bleiben, als einige Orioner damit begannen, die Tür des Maschinenraums mit ihren Waffen zu traktieren, während ihre Kollegen die Ecke beharkten, hinter der sich Archer und Reed verschanzt hatten. Das Feuer des Gegners war so massiv und anhaltend, dass sie keine Chance sahen, das Feuer zu erwidern.

Wenn einer von ihnen den Kopf zu weit herausstreckte, um das Feuer zu erwidern, wurde er sofort mit einem Feuerstoß begrüßt und musste sich wieder zurückziehen.

Archer und Reed hatten keine Chance zum Maschinenraum zu gelangen, um Trip und seiner Mannschaft zu helfen.

Schließlich gab die Maschinenraumtür nach und wurde weggesprengt.

Augenblicklich stürmten die Orioner in den Raum und wurden von Tucker und seiner Crew mit Disruptorfeuer begrüßt. Archer und Reed nutzten diesen Moment um aufzuschließen und stürmten in den Maschinenraum. Während sie dies taten, streckten sie einen Eindringling nach dem anderen nieder.

Der Kampf ging nun in die letzte Runde.

Kapitel II – Ende des Landurlaubs

2 Wochen zuvor

Gekleidet in eine enge, bunte Badehose, die je nachdem wie die Sonnenstrahlen darauf einfielen die Farbe wechselte, schritt Commander Charles Tucker III. Hand in Hand mit einer orionischen Schönheit auf dem Weg zum Bootsanleger den langen Strand der Temtibi-Lagune entlang.

Das Ziel der beiden war das Restaurantboot, das jeden Abend um diese Zeit dort anlegte, die Urlauber aufnahm, einige Meilen hinaus aufs Meer fuhr, wo man dann bei gutem Essen und netter Gesellschaft den Sonnenuntergang und im Anschluss die lumineszierenden Fische im Meer bewundern konnte.

Romantischer ging es tatsächlich nicht mehr.

Trip hatte Surany vor einigen Tagen im Hotel kennengelernt und es stellte sich heraus, dass sie ebenfalls Ingenieurin war und so verbrachten sie sehr viel Zeit zusammen. Sie gingen gemeinsam Schwimmen, Surfen, Essen und nachts in die Clubs, wobei sie sich langsam näher kamen.

Trip war sich zwar nicht sicher, ob sie ihre angeborenen orionischen Pheromone bei ihm einsetzte, um ihn für sich zu gewinnen, doch ging sie so einfühlsam und zärtlich vor, dass er trotz der einen oder anderen schlechten Erfahrungen in der Vergangenheit mit den Orionern alle Bedenken in den Wind schlug.

Er war es, der die Initiative ergriffen hatte und sie schien es nicht erzwingen zu wollen und ehrlich zu meinen, denn sie ließ sich unglaublich viel Zeit mit ihm und ging ganz normal mit ihm um. Nicht so, wie die drei Damen, die einst auf der Enterprise zu Gast gewesen waren und unangenehm aggressiv ihre Sexualität eingesetzt hatten, um die männlichen Besatzungsmitglieder zu manipulieren und das Schiff unter ihre Kontrolle zu bringen.

Surany war da anders.

Sicher, sie war Orionerin, aber waren alle Orioner gleich?

Sicher nicht.

Erst gestern Nacht, nach einer weiteren schweißtreibenden Tanzeinlage und die anschließende Rückkehr ins Hotel, hatte sie sich ihm hingegen und es wurde eine der denkwürdigsten Nächte in seinem Leben.

Er war wahrhaft verliebt und bedauerte, dass er morgen schon abreisen musste, um seinen Dienst auf der Enterprise wieder anzutreten, die ihn und fünfzehn andere Besatzungsmitglieder abholen würde.

Während sie sich dem Bootsanleger näherten und Händchen hielten, wehte eine würzige Brise vom Meer über den Strand und Trip sog den Duft genüsslich ein.

Vergessen waren all die Schicksalsschläge der Vergangenheit, T'Pol, sein Maschinenraum und sämtliche Sorgen. Zumindest für den Moment.

Er genoss jeden Moment in vollen Zügen.

Das Leben konnte so schön sein. Sie aßen, scherzten und hielten Händchen bis endlich die leuchtenden Fische um das Schiff herumschwammen und von

den Gästen gefüttert wurden. Surany legte ihren Kopf auf seine Schultern und seufzte wohligh.

„Schade, dass das alles morgen schon vorbei sein soll“, sagte sie traurig und drückte Trips Hand etwas fester.

Dieser nickte nur und seufzte ebenfalls.

„Aber vielleicht können wir ja ab und an Kontakt halten und unsere Landurlaube aufeinander abstimmen“, fuhr sie hoffnungsvoll fort.

„Das wäre schön“, entgegnete Trip

„Aber es wird sehr viel Zeit vergehen, bis wir uns wiedersehen“, gab er zu bedenken.

„Wenn wir es beide ernst meinen, dann schaffen wir das“, antwortete Surany.

Trip wusste, dass eine Fernbeziehung über Lichtjahre hinweg kompliziert war und die junge Liebe auf eine große Probe stellte. Aber er war bereit, diesen Versuch zu wagen und hoffte, dass Surany es ebenso ernst meinte.

„Lass es uns versuchen und einfach diesen Abend noch genießen.“

Eng umschlungen auf dem Aussichtsdeck des Restaurantbootes verbrachten sie noch die kommenden dreißig Minuten, bis das Boot wieder den Anleger ansteuerte und die Gäste zurück an Land entließ.

Ihre letzte Nacht verbrachten sie gemeinsam in Trips Hotelzimmer und liebten sich, wie zwei Teenager, immer und immer wieder.

Nach dem letzten Akt war Trip allerdings eingeschlafen und Surany lag, noch wach, in seinen Armen, lauschte seinen tiefen Atemzügen, roch seinen Duft und hasste sich dafür, was sie vorhatte zu tun.

Sie liebte Charles Tucker ehrlich und aufrichtig und verfluchte ihren Captain, der sie zu dieser Mission gezwungen hatte. Dieser hatte ihr gedroht, ihre Schwester, die bei einem seiner Geschäftspartner in Lohn und Brot stand und

der ihm noch eine Menge Geld schuldete, an ein mieses Bordell auf Farius zu verkaufen, wenn sie nicht das tat, was er ihr auftrug.

Notgedrungen hatte sie eingewilligt und sich auf diese Mission begeben, obwohl sie weder ein Spion, noch ein Soldat war. Sie war eine der wenigen weiblichen Ingenieure auf einem Kaperschiff der Orioner und war bis zum heutigen Tag stolz auf ihre Arbeit gewesen. Ihre Schönheit wurde ihr jedoch zum Verhängnis und sie damit zum Teil von Harrad Sars hinterhältigen Racheplänen an den Menschen.

Sie wusste, Trip würde ihr das nie verzeihen. Ihm anvertrauen konnte sie sich auch nicht, denn sonst hätte Sar davon erfahren und seine Drohung wahr gemacht.

Surany fühlte sich hilflos und allein.

Sie seufzte und löste sich schließlich aus Trips Umarmung, schwang die Beine über den Bettrand und stand auf.

Leise schlich sie die Stufen nach unten in den Wohnbereich der Suite und sah sich nach Trips Reisetasche um.

Ihr Ziel war es, etwas zu finden, das man gegen die Enterprise einsetzen konnte. Vorsichtig durchsuchte sie Trips Sachen und fand ein Daten-PADD.

Sie aktivierte es und scrollte durch die Dateien.

Sie fand eine Datei mit der Kennung „Datenverbindungen / Computerkern“ und öffnete diese. Im Verzeichnis der Schaltpläne fand sie eine Schwachstelle, wie der Computerkern beeinflusst werden könne, wenn man ein entsprechendes Virus einschleuste. Sie öffnete schließlich die Datei, in der die Sicherheitszugangs-codes aufgelistet waren. Diese Datei war jedoch verschlüsselt und sie musste sich beeilen, diese zu knacken. Nach einigen Versuchen gelang es ihr mit einem von ihr entwickelten Algorithmus die Datei zu öffnen und fand was sie suchte: die Zugangs-codes zum Computerkern der Enterprise.

Jetzt müsste Sar nur noch einen Weg finden, wie man den Virus in den Computer einschleusen konnte.

Aber das war nicht ihr Problem. Sie hatte ihren Teil erfüllt, schloss ein kleines Gerät an das PADD an, übertrug alle relevanten Daten und sendete sie sofort an Harrad Sar, der alles weitere in die Wege leiten würde.

Ihre Mission war erfüllt.

Sie deaktivierte das PADD und ihr Übertragungsgerät, verstaute das PADD wieder feinsäuberlich in Trips blauer Reisetasche und ließ auch ihr Übertragungsgerät in ihrer Tasche, die auf einem Sessel im Wohnbereich lag, verschwinden.

Danach stieg sie leise die Stufen zum Schlafbereich hinauf und legte sich wieder ins Bett zu Trip. Sie überlegte kurz, ihm einen Hinweis zukommen zu lassen, entschied sich aber schweren Herzens dagegen.

Sie legte ihren Kopf auf seine Brust und lauschte dem rhythmischen Schlagen seines Herzens.

Schlaf fand sie in dieser Nacht keinen mehr.

Am folgenden Morgen nahmen beide noch ein gemeinsames Frühstück ein, bevor Trip gemeinsam mit ihr zum Raumhafen aufbrach, um mit seiner Raumfähre zur Enterprise hochzufliegen, die bereits im Orbit wartete.

Von Risa aus hatte die Enterprise den Auftrag, sich mit einem vulkanischen Frachter zu treffen, um Versorgungsgüter und Material für eine terranische Kolonie an Bord zu nehmen.

Trip nahm Surany noch ein letztes Mal in den Arm und küsste sie.

„Ich werde dich vermissen“, sagte er leise, sodass seine Kameraden, die mit ihm die Fähre benutzten, nicht mithören konnten.

„Ich dich auch“, hauchte Surany und erwiderte den Kuss. Travis Mayweather, der die Raumfähre steuerte und hinter Trip stand, konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

Trip löste sich nur widerwillig von Surany und stieg in die Fähre. Die Einstiegs Luke schloss sich und Surany trat ein paar Schritte zurück, während Mayweather die Triebwerke hochfuhr und das kleine Schiff in den Schwebeflug

brachte. Dann zündete er die Impulstriebwerke und es stieg schnell dem Himmel entgegen.

Surany blickte dem kleinen Raumschiff so lange hinterher, bis es nicht mehr zu erkennen war und machte sich dann schließlich alleine auf, um ins Hotel zurückzukehren.

Kapitel III – Eine Übertragung

4 Stunden zuvor

Es waren bereits fünf Tage vergangen, seit sich die Enterprise mit dem vulkanischen Versorgungsschiff getroffen hatte, als Ensign Hoshi Sato eine Übertragung vom selben Schiff erhielt. Es handelte sich dabei meist um die Weiterleitung privater Korrespondenz für die Mannschaft der Enterprise. Diesmal waren aber auch einige Dateien vom Sternenflottenkommando für den Captain dabei.

Es war nichts Ungewöhnliches, dass ein Versorgungsschiff auch Post weiterleitete, da das Subraumnetzwerk in diesem Teil des Weltalls noch lange nicht flächendeckend ausgebaut war. Es wurde zwar immer dichter, aber es gab noch sogenannte Kommunikationslöcher auf der Sternenkarte und so wurden Frachter-Captains manchmal auch gebeten, eine Übertragung zu empfangen und an ein Schiff in dessen Nähe weiterzuleiten.

Ähnlich wie einer Löschkette.

Hoshi schaute die Dateien kurz durch und wies sie dann den entsprechenden Terminals der Crewmitglieder zu. Für Commander Tucker war ebenfalls eine große Nachricht dabei. Hoshi vermutete, es handele sich um eine Videoaufzeichnung.

Den Absender, eine gewisse Surany, kannte sie jedoch nicht.

Sie nahm an, es wäre eine Bekanntschaft von Risa und freute sich für ihn, dass er endlich mal wieder Glück hatte. Seit seiner Rückkehr war Trip sichtlich entspannter und auch oft gut gelaunt gewesen. Auf Nachfragen seitens seiner

besten Freunde, Captain Archer und Lieutenant Reed, hüllte er sich jedoch stets in Schweigen, zwinkerte nur und antwortete mit dem Satz: „Ein Gentlemen, genießt und schweigt.“

T'Pol schien etwas mehr zu wissen, es schien sie aber nicht zu berühren und wenn es das tat, schien sie es gut zu verbergen. Jedenfalls verhielt sie sich Trip gegenüber nicht anders als sonst.

Kühl und distanziert.

Trip saß gerade in seiner Kabine auf seinem Bett und spielte auf seiner Mundharmonika, als sein persönliches Terminal mit einem typischen Piepen eine Nachrichteneingang signalisierte. Er legte die Harmonika neben sich auf das Bett, schritt zum kleinen Schreibtisch und aktivierte den Bildschirm.

Er ging in sein Nachrichtenverzeichnis und öffnete die neueste Nachricht.

Eine Videoaufzeichnung wurde angezeigt und zeigte das wunderschöne Gesicht von Surany.

Trip freute sich sehr und spielte die Nachricht sofort ab.

„Hallo Trip“, sagte die Aufzeichnung und lächelte liebevoll. „Ich habe deine Videobotschaft erhalten. Vielen Dank. Ich vermisse dich auch sehr, komme aber kaum dazu, über uns nachzudenken, da ich auf dem Schiff als leitender Ingenieur alle Hände voll zu tun habe. Du kennst das ja. Man könnte meinen, dass mein Captain das Schiff während meines Urlaubs so hat verkommen lassen, dass es fast auseinanderfällt. Ohne mich, scheint es hier nicht zu laufen.“

Meist denke ich nachts an dich, wenn ich mich zum Schlafen hinlege. Dann frage ich mich, was du gerade machst, wo du gerade bist und wie wir es schaffen sollen, uns wiederzusehen. Es ist schrecklich zu wissen, dass du irgendwo da draußen bist, ich dich aber nicht sehen kann.

Hoffentlich finden wir einen weg, uns bald zu sehen. Ich küsse dich“, sagte Surany und der Bildschirm wurde schwarz.

Im selben Moment flackerte das Licht in Trips Kabine.

Er nahm an, dass es sich um einen „Schluckauf“ in den Energieleitungen handelte und nahm sich vor, gleich morgen herauszufinden, wo der Fehler lag.

Er deaktivierte sein Terminal, löschte das Licht in seiner Kabine und legte sich ins Bett. Morgen hatte er eine Menge zu tun.

Während er wegdämmerte, dachte er an Surany und seufzte wohligh.

Kapitel IV – Alarmstufe Rot

1 Stunde zuvor

„Taktischer Alarm! Alle Mann auf die Gefechtsstationen!“, ertönte Malcolm Reeds Stimme, begleitet von einem neuen Alarmton, aus den Schiffslautsprechern und Trip schrak aus dem Schlaf hoch. Er war sofort glockenhell wach und sprang aus dem Bett.

Für solche Situationen war er an der Akademie trainiert worden und reagierte ganz automatisch. Er fand im Dunkeln seine Uniform und schlüpfte hinein.

„Commander Tucker, bitte melden sie sich sofort auf der Brücke“, ergänzte Malcolm.

„Wehe, wenn das nur eine Übung ist“, murrte Trip missmutig und schloss seinen Reißverschluss an seinem blauen Overall.

Er verließ sein Quartier und reihte sich in den Strom aus Besatzungsmitgliedern, die alle zu ihren Gefechtsstationen eilten.

Trip erreichte den Turbolift und drückte den Knopf für die Brücke. Die Liftkabine setzte sich daraufhin sofort in Bewegung und schoss der Brücke entgegen.

Keine drei Minuten nach Reeds Durchsage, kam Trip auf der Brücke an und wurde bereits von einem grimmig dreinblickenden Captain Archer erwartet.

„Kannst du mir mal verraten, wann du mal nicht Frauen kennenlernenst, die uns Probleme bereiten?“, fragte der Captain.

"Jon?", fragte Trip verständnislos.

Captain Archer nickte nur zum Bildschirm, auf dem ein orionisches Kaperschiff zu sehen war.

„Was wollen die?“, fragte er.

„Das werden wir sicher gleich erfahren“, antwortete T'Pol für den Captain. „Jedenfalls war die Datei, die Sie von ... Surany – so heißt sie doch – erhalten haben mit einem Virus verseucht, der in den meisten Schiffssystemen Störungen verursacht“, erklärte T'Pol.

„Was? Sie machen Scherze“, antwortete Trip, der nur Bahnhof und Abfahrt verstand.

„Hoshi arbeitet bereits daran, das Virus unschädlich zu machen. Aber noch ist er voll aktiv“, sagte die Vulkanierin und wie um ihre Worte zu unterstreichen flackerten sämtliche Bildschirme auf der Brücke und auch die Beleuchtung.

„Waffen offline“, meldete Lieutenant Reed. "Korrektur: Waffen *wieder* online", sagte der Taktische Offizier sofort danach und versuchte sichtlich angestrengt, die Waffen weiterhin aktiviert zu halten.

„Und wie kommt ihr darauf, das hätte etwas mit meiner Urlaubsbekanntschaft von Risa zu tun?“, fragte Trip.

„Das liegt doch auf der Hand, Commander. Der Virus stammt aus der Datei, die Sie heute Abend erhalten haben“, antwortete T'Pol.

„Das heißt aber nicht, dass Surany etwas damit zu tun hat“, entgegnete er.

„Nun, die Zugangscodes zu unserem Zentralrechner kannte sie anscheinend. Diese hat der Virus mitsamt unserer Firewall geradezu in der Luft zerfetzt. Hätten die Orions die Codes nicht gekannt, wäre der Virus niemals in unser System gelangt“, erklärte Jon.

„Ich hatte ein PADD im Urlaub mit dabei, um mich weiterzubilden. Da waren auch ein paar Schaltpläne und verschlüsselte Dateien drauf, aber wie gesagt, die waren alle gesichert“, versuchte sich Trip an einer Erklärung.

„Und Surany hat Ihre Verschlüsselung im Handumdrehen geknackt, Commander“, sagte T'Pol.

„Wir waren die ganze Zeit zusammen, ich hätte es gemerkt, wenn sie an meine Tasche gegangen wäre“, knurrte Trip erbost.

„Auch im ... sagen wir mal, im Schlaf?“, merkte Captain Archer an.

Trip dachte nach.

Er erinnerte sich an die letzte Nacht, die er und Surany miteinander verbracht hatten. Sie hatte ihn im Bett so fertig gemacht, dass er sofort in einen extrem tiefen Schlaf gesunken war. Normalerweise litt er nach wie vor gelegentlich an Schlafstörungen, aber in dieser Nacht hatte er tief und fest geschlafen.

„Verdammte Scheiße! Sie könnten tatsächlich recht haben, T'Pol“, gestand er ein, was T'Pol ob seines Ausbruchs die linke Augenbraue heben ließ.

Und wieder flackerte das Licht.

„Hoshi, killen sie dieses verdammte Virus“, befahl der Captain.

„Das Virus ist extrem anpassungsfähig. Jedes Mal wenn ich es isoliere, springt es in ein anderes Systemunterprogramm und tarnt sich“, entgegnete die Kommunikationsoffizierin.

„Finden sie einen Weg, Ensign.“ befahl Archer und starrte weiterhin auf den Bildschirm.

„Seltsam, dass sie sich noch nicht gemeldet haben“, stellte Travis an der CON fest.

„Das werden sie, sobald sie sich sicher sind, dass wir lahmgelegt sind“, vermutete Reed.

Wie aufs Stichwort erklang das Rufzeichen von der Kommunikationsstation.

„Sie rufen uns, Sir“, meldete Hoshi.

Archer stand aus seinem Stuhl auf, näherte sich der CON und stellte sich hinter Ensign Mayweather, als die Außenansicht des Kaperschiffs auf dem Bildschirm dem Gesicht eines alten Bekannten wich.

„Harrad Sar“, knurrte Archer.

Der etwas dickliche Orione grinste breit und nickte dem Captain zu.

„Captain Archer, es freut mich ungemein, dass wir uns wiedersehen“, sagte er schelmisch und verschränkte die Finger beider Hände auf seinem runden Bauch. Hinter ihm stand eine bildhübsche Orionerin, die Trip sofort erkannte. Surany. Trip fiel allerdings auf, dass sie beschämt zu Boden blickte und sich in ihrer Haut ganz und gar nicht wohl zu fühlen schien. So hatte er sie noch nie gesehen.

„Jon“, flüsterte Trip.

Archer gab Hoshi ein Zeichen, die Verbindung stumm zu schalten und wandte sich Trip zu.

„Was gibt es?“, fragte der Captain ungeduldig.

„Das ist Surany“, antwortete Trip und nickte in die Richtung des Bildschirms. „Aber irgendwas stimmt nicht mit ihr. Sie scheint sich gar nicht wohl zu fühlen. Als hätte sie Gewissensbisse und wäre dazu gezwungen worden“, fuhr der Chefsingenieur fort.

„Das ist doch offensichtlich. Sie ist Sars Sklavin“, stellte T'Pol trocken fest.

„Wer weiß, was sie an Bord des Schiffes dieses Schweins alles erdulden muss“, sagte Trip wütend und ballte die Fäuste. „Wir müssen sie da raussholen“, forderte er entschlossen.

Archer lächelte. „Du magst sie wirklich, oder?“, fragte er und erwartete keine Antwort, die er auch nicht erhielt. „Aber eins nach dem anderen. Zuerst müssen wir einen Weg finden, wie wir uns dieses Kerls entledigen können“, sagte der Captain und wandte sich wieder dem Bildschirm zu. Er bedeutete Hoshi, die Sprechverbindung zu reaktivieren.

„Sparen sie sich die Floskeln, Sar. Kommen Sie zum Punkt“, knurrte Archer.

Der Orione schien empört zu sein, zumindest spielte er die Empörung recht gut. „Aber Captain. Warum denn so unleidlich? Sind Sie immer noch sauer, wegen dem Missverständnis von damals?“, fragte Sar mit vor Unschuld tiefer Stimme.

„Missverständnis? Sie haben uns damals mit drei Frauen geködert, willenlos gemacht und wollten uns versklaven und unser Schiff verkaufen. Ich denke nicht, dass das ein Missverständnis war“, schoss Archer bissig zurück.

„Aber Captain. Ich bin Geschäftsmann des Orion-Syndikats. Ich handelte damals auf Befehl. Es war nichts Persönliches“, schnurrte Sar.

Archer piffte durch die Zähne. „Sie sind glatt wie ein Aal, Sar“, entgegnete er.

„Ich weiß zwar nicht, was ein Aal ist, Captain, aber ich versichere Ihnen, dass ich nicht nachtragend bin und danke für das Kompliment. Ich möchte meine Hilfe anbieten.“

„Ihre Hilfe?“

„Ja, Captain Archer. Ich kam nicht umhin zu bemerken, dass Ihr Schiff Schwierigkeiten hat und wollte mich vergewissern, dass es Ihnen und Ihrer Mannschaft gut geht und ob mein Technikerteam eventuell bei Reparaturen assistieren kann“, bot der Orione an.

„Sie meinen das Virus, das Sie in unseren Computer eingeschleust haben?“, fragte Archer und beobachtete einmal mehr, wie Sar seine Empörung zum Besten gab.

„Captain, was denken Sie von mir? Ich will nur helfen“, antwortete der Captain des anderen Schiffes.

„Aber sicher“, sagte Archer. „Sie werden mir verzeihen, aber durch unsere gemeinsame Geschichte bin ich misstrauisch geworden. Zudem ist es erwiesen, dass ihre Dame im Hintergrund meinen Chefindgenieur auf Risa ausspioniert und ausgenutzt hat, um an die Kommandocodes meines Schiffes zu gelangen.“

Also verzeihen Sie mir, wenn ich Ihr wohlmeinendes Angebot dankend ablehnen muss“, säuselte nun Archer.

„Captain, ich ...“, begehrte Surany auf.

„Halt die Klappe, du S'hlivat“, bellte Sar nun nicht mehr ganz so freundlich und Surany zuckte zusammen.

„Sie wollen sich also nicht helfen lassen? Nun gut, beenden wir die Farce. Sie, Captain, werden mir umgehend und ohne Widerstand Ihr Schiff und Ihre Mannschaft übergeben oder ich puste Sie in Einzelteilen durch den Sektor“, drohte Sar und gab ein Handzeichen.

„Sir, die Waffen des Orionschiffes werden unter Energie gesetzt und ausgerichtet“, meldete Reed von der Taktik.

„Ich bin im Maschinenraum“, meldete sich Trip ab und verschwand von der Brücke.

„Hoshi, beenden Sie die Verbindung“, befahl Archer.

„Mr. Mayweather, bringen Sie das Schiff auf meinen Befehl auf Warp. Mr. Reed, bereithalten für eine konzentrierte Salve mit den Phasen-Kanonen.“

"Die Kanonen sind im Moment online, ich kann jederzeit feuern", bestätigte Reed.

„Kurs und Geschwindigkeit liegen an, Sir“, meldete Mayweather.

In diesem Moment eröffnete Sar das Feuer auf die Enterprise und das Schiff erbebe.

„Die polarisierte Hülle hält, Captain“, meldete Reed.

„Feuer erwidern“, befahl Archer und die Phasen-Kanonen der Enterprise sandten daraufhin rotglühende Lanzen in Richtung des Gegners, die ohne Effekt an den Schilden des feindlichen Schiffes zerstoben.

„Die haben ein Schildsystem“, stellte Reed unnötigerweise fest.

„Travis, Warp! Jetzt!“, befahl Archer.

Mayweather tat wie ihm geheißen und richtete das Schiff aus. Er legte den Hebel um und das Schiff schoss mit Warp-Geschwindigkeit davon. Damit hatte Sar nicht gerechnet. Er brauchte einige Sekunden, um zu reagieren aber schließlich nahm sein Schiff die Verfolgung auf und durchbrach ebenfalls die Lichtmauer.

„Bei Warp können wir die Phasen-Kanonen nicht nutzen“, meldete T'Pol.

„Das ist mir bewusst. Malcolm, machen Sie die Photonik-Torpedos gefechtsklar“, befahl der Captain.

„Aber Sir, mit dem durch den Virus fehlerhaften Zielsystem, ist es eine reine Glückssache, Sars Schiff zu treffen“, warf Reed ein.

„Wir müssen nicht treffen. Wir müssen die Torpedos nur in seinem Weg detonieren lassen. Das wird sein Warpfeld zerstören und uns einen Vorsprung verschaffen“, erwiderte T'Pol.

„Das sollte gerade so reichen, um das vulkanische Versorgungsschiff zu erreichen. Vorausgesetzt, es erhält unsere Nachricht und kommt uns mit Maximum-Warp entgegen“, sagte Archer. „Wir halten doch auf die D'Gor zu, Travis?“

„Aye Sir, wir fliegen mit Warp 4,3 auf die D'Gor zu“, bestätigte der Rudergänger und konzentrierte sich weiter auf seinen Kurs.

„Die D'Gor ist zwar kein Kreuzer, aber zusammen mit unserer Waffenstärke dürfte das ausreichen, um uns der Orioner zu erwehren“, stellte T'Pol weiter fest.

„Wenn Sie mich fragen, sind das aber sehr viele Wenns in der Gleichung“, warf Reed misstrauisch ein.

„Wir haben keine andere Alternative als diese Chance und die gedenke ich zu nutzen“, erwiderte Jonathan Archer. „Also Mr. Reed, bereit?“

„Ja, Sir, die Torpedos sind bereit“, meldete Reed und ließ seinen Finger über dem Feuerknopf schweben.

„Lassen Sie die Torpedos 7.000 Meter vor ihrem Bug detonieren“, fügte Archer hinzu und wartete auf Reeds bestätigendes Nicken.

Die Anspannung auf der Brücke war spürbar, ja fast physisch greifbar. Alle, bis auf T'Pol, hielten den Atem an. Aber selbst die Vulkanierin hielt sich ein wenig mehr als sonst an ihrer Konsole fest.

„Feuer!“, erklang der Befehl des Captains, Reeds Finger senkte sich auf den Auslöseknopf und der rückwärtige Torpedowerfer entließ in schneller Folge zehn todbringende, rotleuchtende Torpedos.

Reed wartete mit der Detonation bis die 7.000er-Marke angezeigt wurde und als diese erreicht war, aktivierte er die Selbstzerstörung der Torpedos, welche in zehn gewaltigen Explosionen ihrem Befehl folgten.

Harrad Sars Schiff flog mitten durch die Explosionen, ohne auch nur leicht abgebremst zu werden.

„Der Gegner hält den Kurs und schließt weiter auf“, meldete Reed, als Harrad Sars Antwort folgte.

Eine schnelle Folge grünleuchtender Plasmatorpedos schoss auf die Enterprise zu.

„Heckpolarisierung verstärken! Alle Mann, bereit für Aufschlag!“, rief Archer und klammerte sich an den Armlehnen seines Stuhls fest als die Torpedos ihr Ziel trafen.

Die Enterprise bäumte sich auf, Rohre auf dem gesamten Schiff barsten und Konsolen explodierten. Crewmitglieder gingen schreiend zu Boden.

„Schadensbericht!“

„Maschinenraum meldet, dass es den hinteren Torpedowerfer mit samt seiner Ladung erwischt hat. Wir haben dort einen Hüllenbruch, aber ansonsten keine Schäden und keine Verluste. Nur gut, dass ich die dort verbliebenen Torpedos noch nicht scharf gemacht hatte, sonst wären wir nur noch Staub“, meldete Reed und wischte sich den Schweiß aus den Augen.

„Wie weit noch bis zur D'Gor?“, fragte der Captain.

„Wir sollten uns in ungefähr zehn Minuten in Sichtweite befinden“, meldete Mayweather.

„Entkommen können wir nicht. Torpedos haben wir keine mehr. Uns gehen langsam die Optionen aus“, stellte Archer nun fest. „Vorschläge?“

„Wir sollten unter Warp gehen. Dann stehen uns wenigstens wieder die Phasen-Kanonen zur Verfügung und auch die vorderen Torpedo-Launcher“, schlug Travis Mayweather vor.

„Im Sublichtkampf können wir Sars Schiff leicht ausmanövrieren, auch wenn seine Waffen stärker und sein Schiff besser gepanzert ist, ist es dennoch schwerfälliger als die Enterprise“, ergänzte Reed Travis' Vorschlag. „Mit etwas Glück, können wir lange genug die Stellung halten, bis die D'Gor auf unserer Position ist.“

„Klingt nach einer Option“, stellte der Captain fest.

„Travis, bringen Sie uns unter Warp und fliegen Sie danach eine steile Kurve nach Steuerbord. Ich will Sar in die Flanke fallen“, befahl Archer.

„Aye, Sir. Gehe unter Warp“, bestätigte der Steuermann des Schiffes. Travis zog den Hebel an seiner Konsole nach unten und nichts geschah. Er wiederholte den Vorgang noch einige Male, allerdings mit demselben negativen Ergebnis.

„Ensign, ich sagte, Sie sollen unter Warp gehen.“

„Tut mir leid Sir, aber wir können nicht unter Warp gehen. Das System ist blockiert. Der Warpkern läuft noch immer auf Hochtouren“, erklärte Travis und versuchte es erneut. „Das ist das Virus. Es ist soeben in das Warpunterprogramm gesprungen und kontrolliert nun den Materie-Antimateriefluss im Warpkern.“

„Großer Gott, wenn das Virus die magnetische Eindämmung abschaltet, sind wir geliefert“, stellte Reed fest.

„Sie sind ja ein richtiger Optimist, Lieutenant“, sagte Archer und hieb auf Kommunikationsknopf, um den Maschinenraum zu erreichen.

„Maschinenraum hier“, meldete sich Tucker.

„Trip, wir müssen sofort unter Warp gehen. Das Warpsystem ist befallen und es könnte jederzeit zum Warpkernbruch kommen“, informierte der Captain seinen Chefsingenieur und Freund.

„Verstanden, ich versuche eine manuelle Abschaltung. Einen Augenblick“, sagte Trip und man hörte, wie er im Hintergrund Befehle rief. „Manuelle Abschaltung, negativ“, sagte er nach einer Weile. „Wenn ich diesen grünen Bastard in die Finger kriege, mache ich ihn kurz und klein“, knurrte er und meinte damit Harrad Sar.

„Beruhige dich und finde einen Weg uns unter Warp zu bringen“, befahl Archer und beendete die Verbindung. „Hoshi, wie geht es mit ihren Bemühungen voran, das Virus auszuschalten?“

„Ich schreibe gerade ein Unterprogramm, welches ich als wichtiges Attribut des Lebenserhaltungssystems tarne und hoffe, dass sich das Virus davon anziehen lässt. Wenn das klappt, sitzt es in der Falle, da ich dann das Programm dicht mache und es vom Hauptsystem abkoppeln kann“, antwortete die junge Offizierin.

„Sie wollen es also ködern und in die Falle locken“, stellte Reed fest.

Hoshi nickte und starrte weiterhin konzentriert auf ihren Monitor. Ihre Finger flogen geradezu über die Tastatur ihrer Konsole. „So ist es. Also Daumen drücken, Lieutenant.“ erwiderte sie.

Kapitel V – Der Kreis schließt sich

Vor einigen Minuten erklang neben den ganzen Erschütterungen und Schreien im ganzen Schiff ein neuer Alarm.

Dabei handelte es sich um den frisch eingeführten Eindringlingsalarm.

Während T'Pol feststellte, dass sich ein Entertrupp der Orions dem Maschinenraum näherte, sprang Archer aus seinem Sessel auf und bedeutete, Reed die MACOs und sein Sicherheitsteam zu alarmieren und Waffen ausgeben zu lassen.

Archer stand bereits an der Tür zum Turbolift, als Reed ihm eine Phasen-Pistole in die Hand drückte und sich zu ihm gesellte.

„T'Pol, Sie haben das Kommando. Sorgen Sie dafür, dass Sar, sobald wir unter Warp sind, seine Entscheidung bereut, uns Schwierigkeiten zu bereiten. Und Hoshi, Sie führen Ihren Plan aus. Alles hängt jetzt von Trip ab, ob er es schafft, uns zu stoppen“, sagte Archer und verschwand mit Malcolm Reed im Turbolift, um sich an die Verteidigung des Maschinenraumes zu machen.

T'Pol verließ unterdessen die wissenschaftliche Station und nahm im Kommandostuhl Platz.

Der Kampf vor der Maschinenraumtür war bereits im vollen Gange, das Schiff war zwischenzeitlich unter Warp gegangen, da es Trip und Kelby gelungen war, die Energiezufuhr manuell zu trennen.

Mayweather flog daraufhin wie befohlen sein Manöver und es gelang, Har-rad Sars Schiff außer Gefecht zu setzen.

Aber auch die Enterprise war nach dem Manöver manövrierunfähig und Commander Tucker bereitete gerade sein Team auf die Maschinenraumverteidigung vor. Die letzte Verteidigungslinie. Würde der Maschinenraum fallen, würde dies die Niederlage bedeuten.

Jeder einzelne Ingenieur hatte inzwischen eine Phasen-Pistole in der Hand und zielte auf eine der drei Zugangstüren. Zwei Luken führten in die Jeffriesröhren und dann gab es noch die Haupttür, welche von den meisten Ingenieuren gedeckt wurde.

Von außerhalb erklangen Schreie, Pistolenfeuer und auch kleinere Explosionen, wahrscheinlich von Betäubungsgranaten verursacht, während jemand versuchte, die Tür mit einem Disruptor aufzuschmelzen.

„Ruhig bleiben, Leute“, sagte Trip um seiner Maschinenraumcrew Mut zu machen, aber auch um sich selbst zu beruhigen. Er war Ingenieur und kein Kämpfer. Wenngleich er gut in der Lage war sich selbst zu verteidigen, hasste er diesen Aspekt seines Jobs.

Ganz im Gegensatz zu seinem Freund Malcolm. Der Sicherheitschef war ein wahrer Experte mit langer familiärer Militärtradition und schien für dieses Job zu leben. Zuerst kam für Malcolm die Pflicht und dann alles andere.

Wäre Tucker mehr wie Malcolm, so dachte er, wäre diese Sache auf Risa wohl nie geschehen.

Aber er war nun mal Trip.

Diese Gedanken schossen ihm durch seinen aufgewühlten Geist, als die Tür schließlich mit einem Krachen nachgab und glühend aufsprang.

„Na los Leute, begrüßt sie“, schrie Trip über den Kampflärm hinweg und feuerte seinen ersten Schuss ab.

Der Orione, welcher die Tür aufgeschweißt hatte, ging als erster, in die Brust getroffen, zu Boden und blieb bewusstlos liegen.

Die ihm folgenden Orioner schossen wild um sich, aber das war vorauszu-sehen, da sie nun von Archers Truppe außerhalb des Maschinenraums und von Trips Mannschaft innerhalb des Maschinenraumes von zwei Seiten in die Zange genommen wurden. Der Vorteil lag nun endgültig auf der Seite der Enterprise-Crew und Archer konnte aus seiner Deckung heraus endlich zum Angriff übergehen und die Zange schließen.

Trip schoss der Gedanke durch den Kopf, dass wer immer diesen Enterver-such auf Seiten der Orions geplant hatte, ein absoluter Stümper gewesen sein musste. Es vergingen keine fünf Minuten und alle zwölf Orioner lagen betäubt am Eingang des Maschinenraumes oder kurz hinter der Türschwelle.

Trip sicherte seine Waffe und steckte sie zurück ins Holster. Er schaute sich nach seinen Leuten um, von denen keiner ernsthaft verletzt worden war. Bei Archers Truppe sah es schon anders aus. Zwei MACOs lagen im Korridor vor dem Maschinenraum mit leichten Disruptorverbrennungen. Ihre Kameraden halfen ihnen auf und brachten sie zur Krankenstation.

Als Trip den Captain sah ging er auf ihn und Reed lächelnd zu. Die drei Männer begrüßten sich herzlich und tauschten Frotzeleien aus.

„Das ging ja gerade nochmal gut“, stellte Reed fest.

„Stimmt, wäre ihr Angriff geschickter geplant gewesen, hätten wir alt ausgesehen“, stimmte Trip zu.

„Harrad Sar ist ein Händler und Schmuggler. Er fliegt nur ein Kaperschiff. Ich denke nicht, dass es zu seinen Hauptbetätigungsfeldern gehört, Schiffe zu entern und deren Crew zu überwältigen. Wir hatten Glück im Unglück. Wahrscheinlich wollte er sich für die Schmach von damals einfach nur rächen und hat jedwede Vorsicht über Bord geworfen“, versuchte sich Jon an einer Erklärung.

„Zu unserem Glück“, antwortete Trip.

„Und zu deinem, mein Freund. Aber das ganze wird dich noch ein Gespräch mit mir kosten“, knurrte Archer und kniff verschwörerisch ein Auge zu.

Trip wollte gerade etwas erwidern, als der Kommunikator des Captains auf sich aufmerksam machte. Archer öffnete seine Brusttasche, zog das kleine Sprechgerät heraus und öffnete die Antennenklappe.

„Archer hier, was gibt es?“, fragte er.

T'Pol meldete sich: *„Captain, ich melde, dass es Ensign Sato gelungen ist, das Virus einzudämmen. Des weiteren melde ich, dass die Fregatte D'Gor eingetroffen ist und es zu einem kurzen Schusswechsel zwischen Sars Schiff und der D'Gor kam. Allerdings fielen bei diesem Fluchtversuch Sars Schilde erneut aus, ebenso die Waffen und der Antrieb. Offensichtlich hat er alle Energie aus unlogischer Panik in die Waffen leiten lassen, die ohnehin schon zu stark beschädigt waren, was dann zu einem Kaskadeneffekt geführt und das Schiff endgültig lahm gelegt hat.“*

Captain T'Hoc hat mich darüber informiert, dass er Sars Schiff im Traktorstrahl und mit einem Entertrupp die Orions gefangen genommen hat. Sie werden gegenwärtig in die Arrestzellen der D'Gor verlegt und das Schiff dann nach Vulkan abgeschleppt. Wie sich herausgestellt hat, haben die vulkanischen Behörden seit Jahren einen Haftbefehl wegen Waffenschmuggels gegen Sar laufen, der nun vollstreckt wird. Ich denke, das ist in Ihrem Sinne“, berichtete die Vulkanierin.

„T'Pol, das sind tolle Neuigkeiten. Aber wird es keine diplomatischen Schwierigkeiten geben?“, fragte Archer.

„Unwahrscheinlich, Captain. Die Orions lassen ihre Leute bei Verhaftung meist fallen oder sie sterben durch einen Unfall. Aber da Sar für das Syndikat eher unwichtig ist, gehen ich und auch der V'Shar davon aus, dass er einfach vergessen wird. Er und seine Crew werden auf Vulkan inhaftiert und gut behandelt und nach einem angemessenen Zeitraum, werden sie freigelassen“, antwortete T'Pol.

„Aber Sar wird nie wieder zu den Orions zurückkehren können oder?“

„Das ist korrekt, Sir, zumal wir sein Schiff dauerhaft beschlagnahmen werden, da es ein Beweismittel ist und es als Tatwerkzeug verwendet wurde.“

„Sie sagten, seine Crew würde ebenfalls inhaftiert werden. Was ist mit Surany?“, fragte Trip besorgt.

„Wenn es stimmt, dass sie unter Zwang gehandelt hat, dann wird sie gewiss mildernde Umstände erfahren und nur eine geringe Zeitspanne inhaftiert bleiben. Danach steht es auch ihr frei, zu gehen wohin sie möchte oder auch auf Vulkan zu bleiben“, antwortete T'Pol.

„Ich danke Ihnen, Commander“, sagte Trip erleichtert.

„Wofür? Ich habe nichts getan, um dies zu rechtfertigen. Ich habe nur die möglichen kommenden Ereignisse geschildert“, sagte die Vulkanierin trocken.

Trip schüttelte den Kopf. „Vergessen Sie es“, sagte er resigniert

„Wäre das dann alles, Commander?“, fragte Archer.

„Ja, Sir. Was zu sagen war, wurde gesagt.“

„Gut, dann sehen wir uns gleich auf der Brücke. Archer Ende“, sagte Jon und klappte den Kommunikator erleichtert zu, klopfte Trip auf die Schulter und drehte sich zusammen mit Malcolm zum Gehen um.

„Jon“, rief Trip ihm hinterher.

Archer drehte sich noch einmal zu ihm um.

„Meinst du, ich kann sie noch einmal auf der D'Gor besuchen?“, fragte Trip und Archer lächelte.

„Ich wüsste nicht, was dagegen spricht“, antwortete der Captain grinsend, drehte sich abermals um und trat zusammen mit Reed in den Turbolift. „Aber zuerst, räumst du hier unten auf und bringst uns wieder in Form. Danach wirst du dich bei mir wegen der Standpauke melden und mir helfen, meinen Bericht zu schreiben. Und wenn dann noch Zeit ist, nehme ich Kontakt zu Captain T'Hoc auf“, sagte der Captain noch bevor sich die Lifttür schloss.

Trip musste lächeln, drehte sich ebenfalls um, um anschließend seiner Crew Beine zu machen. Schließlich hatte er ein Date.

Kapitel VI – Date in Gefangenschaft

Trip und Surany saßen sich in der Mannschaftsmesse der D'Gor an einem Tisch gegenüber und hielten Händchen.

Es war ihnen gestattet worden, sich außerhalb der Brigg der vulkanischen Fregatte zu bewegen. Allerdings unter der steten Bewachung zweier vulkanischer Sicherheitsoffiziere, die sich aber sehr diskret verhielten, was Trip sehr zu schätzen wusste.

„Es freut mich, dass ihr heil aus der Sache herausgekommen seid“, eröffnete Surany das Gespräch. „Glaub mir, ich hätte mich nie dafür hergegeben, wenn nicht meine Schwester in den Händen eines von Sars schmierigen Freunden wäre. Er drohte mir, dass wenn ich nicht täte, was ich verlangte, er seinem Freund sagen würde, er solle sie an ein mieses Bordell verkaufen. Meine Schwester ist leider nicht so geschickt wie du und ich. Ihre Talente liegen woanders. Eigentlich ist sie Tänzerin, aber auf Farius kann man zu allem gezwungen werden, wenn jemand Macht über einen hat“, erklärte sie.

„Das ist ja barbarisch“, stellte Trip missbilligend fest.

„So ist eben unsere Kultur. Ich behaupte nicht, dass es mir gefällt, aber man kann nichts dagegen unternehmen. Das Syndikat herrscht mit eiserner Hand. Praktisch jeder hat Verbindungen zum Syndikat. Anders kommt man bei uns

nicht weiter. Was jetzt mit mir geschieht ist mir egal, ich mache mir nur Sorgen um meine Schwester“, sagte Surany traurig.

Trip drückte ihre Hand.

„Ich bin sicher, es wird auf Vulkan gut für dich ausgehen und ich werde mit Malcolm reden. Er hat Freunde beim Geheimdienst der Sternenflotte, die ihm sicher noch den ein oder anderen Gefallen schulden. Ich kann's nicht versprechen, aber vielleicht schaffen wir es, deine Schwester da raus zu holen.“

Surany schaute zu ihm auf. Hoffnung blitzte in ihren Augen auf. „Nach allem, was ich dir angetan habe, würdest du das für mich tun?“, fragte sie ungläubig. Sie war es nicht gewohnt, dass sich jemand – vor allem ein Mann – um ihr Wohl sorgte und selbstlos seine Hilfe anbot.

„Das würde ich dir nie vergessen“, hauchte sie und küsste ihn.

„Du wirst sehen, alles wird gut“, versprach er.

Sie unterhielten sich noch eine Weile, bis die Besuchszeit zu Ende war. Surany wurde nicht mehr in die Brigg gebracht, sondern bekam auf Bitten Archers ein Quartier zugewiesen und Trip kehrte auf die Enterprise zurück.

Die beiden Schiffe trennten sich voneinander.

Die D'Gor mit Kurs nach Vulkan und die Enterprise Richtung nicht kartographierten Raumes.

Kapitel VII – Wiedersehen

Zwei Jahre später standen Trip und seine Begleitung vor dem Tor einer vulkanischen Haftanstalt, die mehr wie ein Dorf anmutete. Sicher, es gab ein paar Begrenzungszäune, Überwachungsanlagen und Wachen, aber alles in allem schien es sich hierbei eher um ein Feriencamp auf einem Bauernhof zu handeln.

Die Haftanstalt V'Car strafte ihrer Bezeichnung Lüge.

Die Gefangenen wurden dort beschäftigt mit allerlei Angeboten und Aktivitäten, konnten sich dem Studium und der Meditation widmen oder sich auch handwerklich oder landwirtschaftlich betätigen.

Nein, ein Gefängnis sah anders aus.

Die Vulkanier waren anscheinend der Überzeugung, dass man Straftäter mit Diensten an der Allgemeinheit ein Gefühl des Selbstwertes vermitteln und sie lehrte, ein produktives und ausgeglichenes Mitglied der Gesellschaft zu sein.

Zudem war diese Besserungsanstalt nur minimal von Gefangenen besetzt, da es auf Vulkan so gut wie keine Kriminalität gab.

Die meisten der gerademal zwanzig Gefangenen waren Außenweltler.

Als sie in der Sonne in einem Unterstand darauf warteten, dass sich endlich das Tor öffnete, fiel es Trip schwer seine Aufregung und seine Vorfreude zu verbergen.

Es war eine lange Zeit und durch die letzte Reise der Enterprise war er leider nicht in der Lage gewesen, Surany zu besuchen.

Ob sie sich verändert hatte?

Es verging fast eine Ewigkeit, doch schließlich öffnete sich das Tor.

Heraus trat eine wunderschöne grünhäutige Frau und schirmte sich die Augen mit der Hand ab. Über der Schulter trug sie eine große Reisetasche.

Sie blieb vor dem sich schließenden Tor stehen und schaute sich um, sie hatte keine Ahnung, wer auf sie wartete.

Als sich ihre Blicke trafen, war das wie ein Blitzschlag.

Surany rannte los und war so stürmisch, dass sie Trip beinahe umwarf, als sie in seine Arme fiel. Sie küsste ihn leidenschaftlich.

„Ich habe dich so vermisst“, sagte sie zwischen zwei Küssen. Dann öffnete sie die Augen und wurde sich zum ersten Mal bewusst, dass Trip in Begleitung war.

Surany stockte der Atem.

Sie fiel auf die Knie und schluchzte.

Trip ging ebenfalls in die Knie und hielt sie fest.

„Ihr habt es wirklich geschafft“, sagte sie, immer noch um Luft ringend.

Trip half ihr auf und endlich, nach so vielen Jahren konnte Surany ihre Schwester Syriny in die Arme schließen.

Endlich waren beide frei.

Frei vom Syndikat, frei von der Unterdrückung und frei von Harrad Sar und seinen Spießgesellen.

Diese drei Leben, verwoben durch einen verbrecherischen Plan, machten sich daran, in eine neue Zukunft zu starten.

WENN WIR UNS WIEDERSEHEN

ENT: DR. PHLOX

von DAHKUR

„Persönliche Aufzeichnung, Dr. Phlox. Aus der friedlich angedachten Mission, neue Welten und neue Zivilisationen kennenzulernen, ist bereits seit einiger Zeit eine weitaus konfliktreichere Entdeckungsreise geworden, als wir uns das alle vorgestellt hatten. Mein Aufgabenbereich, den ich in der Erforschung fremdartiger Erreger und neuartiger Physiologien gesehen hatte, beinhaltet nun immer öfters den allzu realen Kampf um das Leben eines Crewmitglieds. Bisher sind mir diese Situationen nicht so nahe gegangen wie meinen emotionalen menschlichen Kollegen. Es ist eher ein Stich in meiner Berufsehre als eine tiefere Trauer, die mich in jenen Fällen befällt, in denen ich nichts mehr gegen den Tod auszurichten vermag. Der Verlust eines Lebens ist immer tragisch, doch leider gehört er in unserem täglichen Leben so sehr dazu wie das Atmen und die Nahrungsaufnahme. Ich denke, dass T'Pol mich in dieser Ansicht unterstützen würde. Captain Archer hingegen nimmt jeden Todesfall immer noch als persönliches Versagen auf, dabei hätte er in den meisten Fällen überhaupt nichts dagegen unternehmen können. Wahrscheinlich ist das bei den Menschen die Voraussetzung für einen guten Kommandanten. Mein Fall wäre es nicht. Und doch gibt es Augenblicke, in denen ich die menschliche Irrationalität auf erschreckend schmerzliche Weise nachvollziehen kann. Bei aller Objektivität liegen mir manche Crewmitglieder offensichtlich näher am Herzen als andere ...“

Phlox schaltete sein Aufzeichnungsgerät aus. Er verharrte noch einen Moment auf dem Laborstuhl in seinem kleinen Vorbereitungsraum, dann erhob er sich, straffte sich mit einem äußerlichen Zurechtziehen seines Jacketts und einem innerlichen Seufzer und trat in den Behandlungsbereich hinaus.

Das Licht war gedämpft, es war Bordnacht. Bis auf ein Bett war die Krankenstation leer. Früher am Tag hatte hier gelinde Hektik geherrscht, als fünf Mitglieder eines Landetrupps mit mittleren bis schweren Verletzungen eingeliefert worden waren. Eine geologisch interessante Felsformation hatte sich als das planetare Pendant einer Tretmine entpuppt, was zuvor von den Scannern nicht hatte festgestellt werden können. Die meisten hatte er mit Verbänden und Ermahnungen in den letzten Stunden wieder in ihre Quartiere entlassen können. Fast das gesamte Forschungsteam hatte Glück im Unglück gehabt. Fast!

Phlox trat an das Bett heran. Noch während er sein sorgenfreies Lächeln aufsetzte, spürte er, dass es falsch wirkte, und er wusste, dass sie das ebenfalls wusste.

Obwohl er nahezu lautlos auftrat, spürte sie seine Nähe und wandte den Kopf. Denobulaner besaßen in diesem Zustand ein erhöhtes Wahrnehmungsvermögen für ihre Umwelt, vielleicht war das bei anderen Spezies auch der Fall? Er wusste es nicht.

Sie lächelte ihn an. Im Gegensatz zu seiner Mimik wirkte die ihre echt. Ihr Gesicht war unnatürlich bleich und zum ersten Mal, seit sie sich kannten, machte sich in Phlox der Eindruck breit, dass sie schön war. Ausgerechnet jetzt!

Sie wusste, was los war, und überraschenderweise war sie weitaus bereiter es anzunehmen als er es war.

„Setzen Sie sich zu mir.“ Ihre Worte waren in ihrem Flüstern bindender als ein Befehl.

Phlox tat wie ihm geheißen. Sorgsam darauf achtend, ihr keine Unannehmlichkeiten zu bereiten, ließ er sich auf dem Bettrand nieder. Die Frage nach ihrem Wohlbefinden, die ein Mensch wahrscheinlich in dieser Situation gestellt hätte, kam nicht über seine Lippen. In Anbetracht ihres Zustands war sie mehr als überflüssig.

„Kann ich etwas für Sie tun, Crewman Cutler?“, erkundigte er sich stattdessen, überrascht darüber, wie schwankend seine eigene Stimme klang.

„Sie könnten mich Elizabeth nennen, wenigstens am Ende.“ Ihre Lider schlossen sich, verkrampften sich ein wenig.

Die dahinterliegenden Emotionen waren ihm klar, er wusste jedoch nicht, ob er sie ansprechen oder höflich ignorieren sollte. Schließlich entschloss er sich zu derjenigen Erwiderung, die er als am menschlichsten einschätzte. „Lassen Sie es einfach zu. Sie müssen nicht stark sein.“

„Ich will aber stark sein“, murmelte sie, das Gesicht immer noch leicht abgewandt. „Ich will, dass es heißt, Elizabeth Cutler habe keine Angst gehabt.“

Phlox spürte nun selbst ein leichtes Brennen im unteren Augenlid. Die Umweltkontrollen mussten dringend neu justiert werden. „Oh, das wird es auf jeden Fall heißen. Das verspreche ich Ihnen, Crewm... Elizabeth.“

Ein schwaches Lächeln lief über ihre Züge. Sie drehte den Kopf zurück und öffnete die Augen. Der neugierige Glanz darin, den Phlox so sehr mit der jungen Entomologin in Verbindung brachte, war nur noch ein stumpfes Glimmen. „Erzählen Sie mir ...“ Sie schloss abermals die Augen, öffnete sie jedoch kurz darauf wieder. „Erzählen Sie mir davon, an was Denobulaner glauben.“

Diese Frage traf ihn unvorbereitet. Er wusste genau, auf was sie hinaus wollte, er hatte genügend philosophische und Religionssysteme anderer Spezies studiert, um eine allgemeine Tendenz auszumachen: Ein gutes Leben führte zur Aufnahme zu den verehrten Kriegern, Heiligen, Weisen oder was immer das jeweilige System anpries. Ein schlechtes Leben zum symbolischen Gegenstück. Dabei waren die Auffassungen von einem *guten Leben* so verschieden wie die Wünsche an einen perfekten Ort im Nachleben.

„Wir ...“ Phlox zögerte. Normalerweise selbstsicher in seinem Umgang mit anderen Spezies kamen ihm nun Bedenken über die mögliche Taktlosigkeit einer ehrlichen Antwort. Es gab Momente, in denen die Wahrheit nicht hilfreich war. Er erhielt den Eindruck, dass dies hier einer davon war.

„Wir Denobulaner sind uns nicht sicher“, schwächte er daher die Tatsache ab, dass sein Volk sich über so etwas wie ein Leben nach dem Tode überhaupt

keine Gedanken machte. Religion existierte nicht auf Denobula. Das Leben war das, was zählte. Wenn es zu Ende war, war es zu Ende. Doch dass diese Einstellung in der jetzigen Situation keinerlei Trost spendete, war ihm durchaus klar. Er beschloss, den Ball rasch wieder abzugeben.

„Was sagen denn die Menschen, wie es weitergeht?“

Cutler lächelte schwach. Ihre Hand stieß federleicht gegen seine auf dem Bett liegende. Er vermutete, dass die junge Frau nicht einmal bewusst merkte, dass sie das tat. Er griff nach ihren Fingern und hielt sie fest. Die für Menschen ungewöhnlich niedrige Temperatur brannte nahezu auf seiner denobulani-schen Haut – nicht aufgrund der Kälte, sondern aufgrund dessen, was sie implizierte.

Cutlers Lächeln vertiefte sich und teilte ihm mit, dass er richtig reagiert hatte.

„Wir Menschen sind uns auch nicht sicher“, wisperte sie. „So viele Möglichkeiten, so viele Träume ... es ist noch keiner zurückgekehrt um zu berichten.“

Phlox nickte. „Was glauben Sie?“ Denn das war im Augenblick das Einzige, das zählte. Das Einzige, worauf es ankam. Er drückte ihre Hand ein wenig fester. Er konnte nicht ausmachen, ob sie es überhaupt bemerkte.

„Weiß nicht“, hörte er ihre leise Stimme. Sie hatte das Lächeln eingestellt. Es schien ihr zu anstrengend zu sein. Doch er glaubte, einen zufriedenen Zug um ihre Lippen erkennen zu können. Vielleicht redete er es sich auch lediglich ein, da der Wunsch danach, dass seine Gegenwart hilfreich für sie sei, in einem irrationalen Maß anstieg.

Sie sah ihn erneut an, ihre Augen kehrten aus den Gefilden zurück, zu denen nur noch sie selbst Zugang hatte. Phlox musste sich ein wenig vorbeugen, um ihre Worte deutlich zu verstehen.

„Ich mag die Vorstellung einer Blumenwiese an einem ewigen Sonnentag.“ Sie schwieg für einen Moment, sammelte ihre Kräfte für einen weiteren Satz. „... auf der ich einfach nur rennen kann.“

Phlox hielt ihren Blick mit seinem fest. „Dann wird sie dort sein, diese Wiese“, vermochte er mit einer Bestimmtheit zu sagen, von der er selbst verwundert war, wo er sie hernahm. Die Vorstellung, dass das Nachleben lediglich aus einer blühenden Wiese bestand, hielt für ihn keine Begeisterung bereit, allerhöchstens dezente Langeweile. Doch um Cutlers Willen war für diesen einen kostbaren Moment dieser Sonnentag das Zentrum seines Universums.

„Es wäre schön ...“, flüsterte sie. Der Druck ihrer Hand in der seinen nahm zu. Für Phlox ein untrügliches Zeichen, dass es bald soweit war.

„Pflücken Sie einen Strauß, den ich bewundern kann, wenn ich dann ebenfalls dort bin ...“ Er spürte, dass seine Stimme zu stocken drohte und zwang seine Atmung in einen gleichmäßigen Rhythmus, der Beruhigung signalisieren sollte.

„... werde warten ...“

Auch seine Stimme war nun sehr leise geworden. „Ich freue mich auf den Tag, wenn wir uns wiedersehen.“

Der Druck auf seine Hand wurde schwächer und erschlaffte dann vollends. Für einen Moment blieb Phlox einfach sitzen und wollte den Blick nicht von den bleichen Fingern auf dem Laken abwenden. Die Anstrengung sich zu erheben erschien ihm kurzzeitig nicht machbar. Es dauerte ein paar Sekunden, bis er sich ins Gedächtnis rief, dass er kein Angehöriger, sondern der Arzt war, der Pflichten hatte. Mit tiefem Bedauern stemmte er sich vom Krankenbett hoch, legte der jungen Frau die Hand über die Augen und trug die kalten Fakten dieses zerbrechlichen Moments in das medizinische Logbuch ein. Dann nahm er sein privates Aufzeichnungsgerät wieder zur Hand, setzte sich auf seinen Stuhl und beobachtete die Gestalt, die so friedlich da lag, als ob sie lediglich schlafen würde.

„Persönliche Aufzeichnung, Fortsetzung. Crewman Cutler ... Elizabeth ... hat den Unfall nicht überlebt. Ich habe gerne mit ihr zusammengearbeitet und

verspüre Bedauern ...“ Er stoppte die Aufzeichnung. Wem wollte er etwas vormachen? „Ich fühle einen fürchterlichen Verlust, den ich bei einem anderen Crewmitglied so nicht empfunden hätte. Meinen Vorsatz, mit der gebührenden Objektivität meiner Arbeit nachzugehen, erkläre ich hiermit für gescheitert. Die Menschen pflegen immer zu sagen, dass das Leben nicht fair ist. Ein gänzlich haltloser Spruch, und doch empfinde ich im Augenblick ganz genauso. Elizabeth, wo immer du jetzt auch bist, ich hoffe, dass du deine Blumenwiese findest.

Aufzeichnung, Ende.“

DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

Unendliche Mannigfaltigkeit in unendlichen Kombinationen ...

Wir könnten unterschiedlicher nicht sein, und haben doch eine gemeinsame Leidenschaft. In zehn Jahren SF3DFF.de haben sich etliche ungewöhnliche Freundschaften gebildet, die es ohne das Forum und das Fandom nicht gäbe. Einige unserer Autoren möchten die Gelegenheit nutzen, sich euch in Form kurzer Biographien und Steckbriefe vorzustellen, die auch Auskunft darüber geben, was Sie am „Star Trek“-Franchise besonders schätzen:

LUTZ LINDNER alias ALEXANDER MACLEAN

Lieblingscharakter:	Miles O'Brien
Lieblingsserie:	The Original Series
Lieblingsfilm:	Star Trek IV – Zurück in die Gegenwart (1986)
Meine FanFictions & Bildern:	http://www.st-morning-star.page4.com/ http://www.sf3dff.de/index.php/topic,1879.0.html
FanFiction-Empfehlung:	„Da gedachte ein zweiter des Satyrs“ von Max http://www.sf3dff.de/index.php/board,152.0.html

LEELA

Lieblingscharaktere:	Leonard McCoy, Dax
Lieblingsserien:	The Original Series & Deep Space Nine
Lieblingsfilm:	Star Trek IV – Zurück in die Gegenwart (1986)
FanFiction-Empfehlung:	„Da gedachte ein zweiter des Satyrs“ von Max http://www.sf3dff.de/index.php/board,152.0.html „Infinity“ von Star http://damon1984.deviantart.com/gallery/44609282/Star-Trek-Infinity

DAHKUR

Diplombiologin, Sachverständige für Altlasten, Qualitätsmanagerin, qualifizierte Tagespflegerperson, Mutter zwei quirliger Jungs und Star Trek Fan seit der deutschen Erstaussstrahlung von TNG. Malen und Schreiben gehören für mich nahezu therapeutisch zum Leben dazu. Beides habe ich auch auf anderen Gebieten versucht, doch es zieht mich immer wieder ins Star Trek Fandom zurück.

Lieblingscharakter:	Kira Nerys
Lieblingsserie:	Deep Space Nine
Meine FanFictions:	http://www.treknation.net/viewuser.php?uid=328
Meine Bilder:	http://dahkur.deviantart.com/
FanFiction-Empfehlung:	„Cast Away“ von Rene Barz http://damon1984.deviantart.com/art/Cast-Away-01-138941581

Der Autor beherrscht ganz wunderbar die Kombination von SF-getragener, spannender äußerer Handlung und tiefer, sensibler Einsicht in die Charaktere. In dieser Geschichtenreihe verzichtet er auf die obligatorischen Helden der Kommandoebene und lässt das „unsichere Fußvolk“ in einer völlig fremden Umgebung um das Überleben kämpfen, wobei einige scheitern und andere es schaffen, über sich hinauszuwachsen.

THOMAS NIKOLAJSEN alias TOLAYON

Lieblingscharakter:	Data
Lieblingsserie:	Deep Space Nine
Lieblingsfilm:	Star Trek – Der Erste Kontakt (1996)
Meine FanFictions (u.a.):	„Sentinel“ http://www.sf3dff.de/index.php/board,155.0.html
FanFiction-Empfehlung:	„Da gedachte ein zweiter des Satyrs“ von Max http://www.sf3dff.de/index.php/board,152.0.html

MARKUS BRUNNER alias MFB

[Organisator und Mitherausgeber des Sammelbands]

Star Trek-Fan und Fanfiction-Verfasser seit den frühen 90ern. Nach bescheidenen frühen Versuchen, Romane zu schreiben, folgte lange kreative Auszeit und ab 2005 der Fokus auf Treatments und Konzeptentwicklung. Seit 2008 wieder auf Fanfiction in Romanform spezialisiert mit der Ambition, diese auch durch Cover-Gestaltung und Layout so professionell wie möglich wirken zu lassen.

Lieblingscharakter:	Malcolm Reed
Lieblingsserie:	Enterprise
Lieblingsfilm:	Star Trek (2009)
Meine FanFictions:	www.rumschreiber.wordpress.com
FanFiction-Empfehlung:	„Zeit für Revolution“ von Martin Stoiber im Fanfiction-Bereich von scifi-forum.de

VGER

[Organisatorin und Mitherausgeberin]

Lebenslanger Nerd, spätberufener Trekkie. Schreibt, seit sie gelernt hat Buchstaben aneinanderzureihen, und Fanfiction seit 2013. Fasziniert von konstruierten Sprachen, außerirdischen Kulturen, Zeitreisen und Tribbles. Fände es großartig, wenn es Transporter auch im echten Leben gäbe.

Lieblingscharakter:	Worf
Lieblingsserie:	Voyager
Lieblingsfilm:	Star Trek – Treffen der Generationen (1994)
FanFiction-Empfehlung:	UN.real.ITY von Koneia http://archiveofourown.org/series/236586

MAX

Lieblingscharaktere: Jean-Luc Picard
Lieblingsserien: The Next Generation
Lieblingsfilm: Star Trek – Der Film (1979)

VIJAY

Ich bin langweilig. Mehr gibt's über mich nicht zu sagen.
(Anmerkung des Organisators, vermutlich im Namen des gesamten Forums und allen Menschen, die dich kennen: „Das glaube ich nicht!“)

Lieblingscharakter: Kathryn Janeway
Lieblingsserie: The Next Generation
Lieblingsfilm: Star Trek VI – Das unentdeckte Land (1991)

IMPRESSUM & DISCLAIMER

„Star Trek Anniversary“ in ein Gemeinschaftsprojekt der sf3dff.de-Forums-Community anlässlich des zehnjährigen Forenbestehens und des 50-Jahr-Jubiläums der ersten Ausstrahlung einer „Star Trek“-Folge im September 1966.

Herausgeber:	Fleetadmiral J.J. Belar
Organisation:	MFB, VGer & Rennkuckuck
Layout:	MFB, & VGer
Grafiken:	MFB (Titelseite), Fleetadmiral J.J. Belar (Seite 5)
Erstveröffentlichung:	April 2017

„Star Trek“ und alle damit in Zusammenhang stehenden Marken, Logos und Charaktere sind im alleinigen Besitz von CBS Studios Inc. Dieser nichtkommerzielle FanFiction-Sammelband wird nicht von CBS, Paramount Pictures oder einem anderen Star Trek-Franchise unterstützt und dient nur der Unterhaltung. Weder kommerzielle Präsentation noch kommerzieller Vertrieb sind erlaubt. Keine wie auch immer gearteten unabhängigen Rechte werden gegen CBS oder Paramount Pictures geltend gemacht.